

akup

ARBEITEN DES KÖLNER UNIVERSALIEN - PROJEKTS

Nr. 75

Die universalen Dimensionen der Sprache:
Eine vorläufige Bilanz

Vorlesung im WS 1985/86
von
Prof. Dr. Hansjakob Seiler

Bearbeitet von
Thomas Müller-Bardey, M.A. und
Michael Kurzidim, M.A.

Oktober 1988

Herausgeber der Reihe:

Prof. Dr. H. Seiler

Institut für Sprachwissenschaft

Universität zu Köln

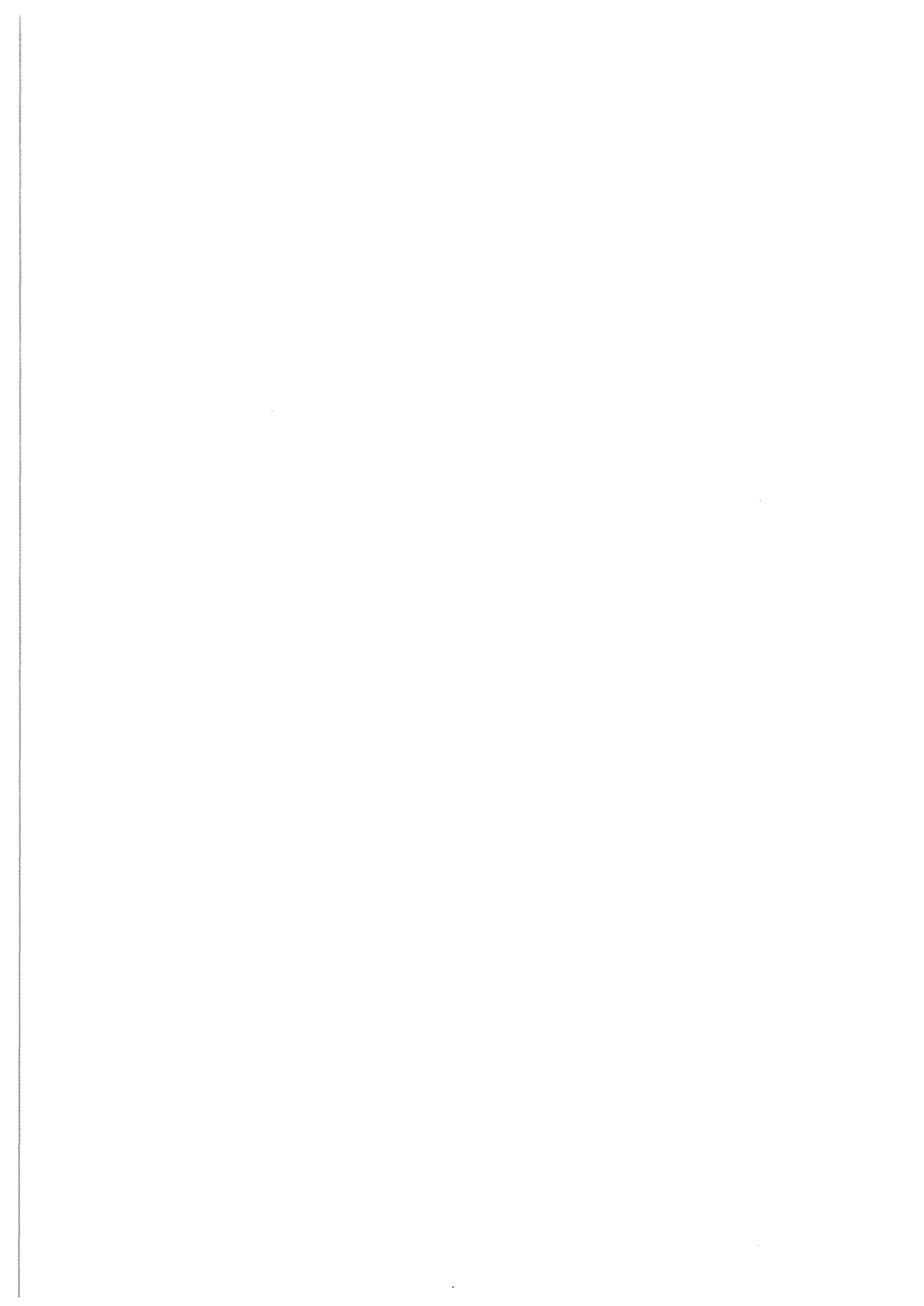
D - 5000 Köln 41

© bei den Autoren

Jürgen Untermann
zu seinem 60. Geburtstag am 24.10.1988

in Dankbarkeit
für langjährige fruchtbare Zusammenarbeit
im Institut für Sprachwissenschaft
der Universität zu Köln

gewidmet von Hansjakob Seiler



INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
ABKÜRZUNGEN	I
VORWORT	1
1. <u>Einleitung</u>	2
2. <u>Grundüberlegungen</u>	2
2.1. Ziele der UNF	3
2.1.1. Gängigste Antwort und entsprechende Zielsetzung	3
2.1.2. Zielsetzung der UNF im UNITYP	6
2.2. Illustration: Fremdsprachen und Übersetzung	7
3. <u>Die Dimension der DETERMINATION</u>	11
3.1. Die Dimension der DET im Deutschen	11
3.2. Reihenfolgebeziehungen von Determinantien in anderen Sprachen	17
3.2.1. Alle Determinantien stehen entweder vor oder nach dem HN	18
3.2.2. Einige Determinantien stehen vor, andere nach HN	19
3.3. Andere Manifestationen des DET-Kontinuums	20
3.4. Wie sieht die <u>universale</u> DIMENSION der DETERMINATION aus?	23
4. <u>Die Dimension der APPREHENSION</u>	27
4.1. Einleitung	27
4.2. Begrifflich-kognitive und übereinzelsprachliche Voraussetzungen	27

4.3.	Schematische Darstellung der DIMENSION	30
4.4.	Was wird behauptet?	32
4.5.	Testbarkeit	32
4.5.1.	Kriterien zur Abgrenzung der Dimension	32
4.5.2.	Voraussagen	33
4.6.	Die Techniken (Subdimensionen)	33
4.6.1.	Im Überblick	33
4.6.1.1.	ABSTRAKTION	33
4.6.1.2.	KOLLEKTION	35
4.6.1.3.	MASSE/MESSEN	36
4.6.1.4.	KLASSSIFIKATION durch VERB	38
4.6.1.5.	KLASSSIFIKATION durch ARTIKEL	40
4.6.1.6.	NUMERALKLASSIFIKATION	43
4.6.1.7.	KONGRUENZ von GENUS und NUMERUS	47
4.6.1.8.	NAMENGEbung	53
4.6.2.	Die Dimension	55
5.	<u>Zwischenbilanz über das Modell</u>	59
5.1.	Die komplementären funktionalen Prinzipien	59
5.2.	Das Gesamtmodell	60
6.	<u>Sprachtypologie im Rahmen des UNITYP-Modells</u>	63
6.1.	Vorüberlegungen	64
6.2.	Einige sprachtypologische Aspekte auf der Basis der Dimension der APPREHENSION	66
6.2.1.	Inner- und intersprachliche Kontinua	67
6.2.2.	Komplementarität	69
6.2.3.	Analogie	70
6.3.	Typologisches Profil der Sprachen bezüglich der APPREHENSION	72
7.	<u>Sprachwandel</u>	72

7.1. Wandel innerhalb der Dimension und ihrer Subkontinua	72
7.1.1. Klassifikator-Zone	73
7.1.2. Kongruierende Zone	73
7.1.3. Relationale Zone	76
7.1.4. Zone der Namengebung	77
7.2. Wandel über Dimensionen hinweg	78
8. <u>Die Dimension der POSSESSION</u>	79
8.1. Einleitung	79
8.2. Konzeptuelle Aspekte der POSSESSION	81
8.3. Die Dimension	82
8.4. Sprachdaten	85
8.4.1. Juxtaposition	85
8.4.2. Verben der POSSESSION	94
9. <u>Die Dimension der PARTIZIPATION</u>	98
9.1. Definitorisches	98
9.2. Terminologisches	99
9.3. Das Modell der PARTIZIPATION	99
9.4. Die Techniken (in Auswahl)	101
9.4.1. LOGISCHE PRÄDIKATE	101
9.4.2. NOMEN/VERB UNTERSCHIEDUNG	102
9.4.3. VERBKLASSEN	104
9.4.4. VALENZ	105
9.4.5. ORIENTIERUNG	105
BIBLIOGRAPHIE	109
ANHANG: Abschiedsvorlesung vom 4.2.1986	115

ABKÜRZUNGEN

AGR	Altgriechisch
AIND	Altindisch
ASSI	Assiniboine
BAMB	Bambara
CAHU	Cahuilla
CHUM	Chumash
DAKO	Dakota
DIEG	Diegueño
ENGL	Englisch
ESKI	Eskimo
FRAN	Französisch
GRIE	Griechisch
LAT	Latein
MAND	Mandan
PALA	Palauisch
PONC	Ponca
FOTO	Fotowatomi
SWAH	Swahili
THAI	Thai
THES	Thessalonisch
TIGA	Tigak
TUNI	Tunica
TZEL	Tzeltal
ULAV	Ulava
VIET	Vietnamesisch
YORU	Yoruba
YUCH	Yuchi
ZUNI	Zuni

VORWORT

Die an dem Zustandekommen dieses Vorlesungsskripts Beteiligten hatten verschiedenerlei Hindernisse zu überwinden, wodurch sich die Herausgabe um mehr als zwei Jahre verzögert hat. Die Forschung ist seither weitergegangen. Trotzdem scheint es sinnvoll, diese "vorläufige Bilanz" als Dokumentation eines gewissen erreichten Standes in der Reihe akup erscheinen zu lassen.

Das Skript bricht mitten in der Behandlung der Dimension der PARTIZIPATION ab: Das Semester war eben kürzer als der Stoff. Interessierte seien auf den voraussichtlich in der ersten Hälfte 1989 erscheinenden Band in der Reihe Language Universals Series (LUS 6, Tübingen: Gunter Narr Verlag) verwiesen. - Als Anhang ist diesem Skript meine Abschiedsvorlesung an der Universität zu Köln beigegeben.

Den beiden Bearbeitern, Herrn Thomas Müller-Bardey und Herrn Michael Kurzidim, danke ich für ihr nicht erlahmendes Engagement und für ihre Sorgfalt. Mein Dank gebührt auch Frau Nora Erdi und Frau Claudia Froitzheim für die Herstellung des Manuskriptes und für die Überwachung der Korrekturen.

Lenzburg, den 5. Mai 1988

Hansjakob Seiler

1. Einleitung

Die folgende Vorlesung hat die universalen Dimensionen der Sprache zum Gegenstand, wie sie bis jetzt von der in Köln ansässigen Forschergruppe UNITYP erforscht und erarbeitet worden sind. ("UNITYP" steht für "Sprachliche Universalienforschung und Typologie mit besonderer Berücksichtigung funktionaler Aspekte.") Es handelt sich um eine vorläufige Bilanz, vorgestellt werden soll nicht eine monolithische, abgeschlossene Theorie mit endgültigen Resultaten. Daher sollten die bereits publizierten Ergebnisse "not as the final version of a ready-made theory of language" angesehen werden, "this would mean that the UNITYP-group has reached the end of its research and is no longer productive." (cf. Ramat 1984:365) Das erarbeitete Modell ist seiner Anlage nach offen. Das Ziel dieser Vorlesung besteht vielmehr darin, in eine bestimmte Art des linguistischen Denkens, in eine spezifische Methode des Herangehens an Sprachdaten einzuführen, mit dem Anspruch, dadurch zu einem besseren Verständnis sprachlicher Fakten beizutragen. Der Wert einer Theorie bemißt sich überhaupt daran, inwieweit sie imstande ist, zu einem besseren und tiefgreifenderen Verständnis des durch sie Systematisierten anleiten zu können. Auch insofern steht hier nicht lediglich die Präsentation fertiger Resultate, sondern die Vermittlung eines bestimmten linguistischen Sprachverstehens im Vordergrund, das zu eigenem Weiterarbeiten befähigen und anregen soll.

Metawissenschaftlich-methodische Fragen, wie die nach dem, was ein sprachliches Faktum überhaupt ist, werden zunächst zurückgestellt.

Zur Auszeichnung prominenter Textstellen und Termini werden die üblichen Randsiglen benutzt: "S" (Lehrsatz), "Q" (Frage), "A" (Antwort), "M" (Methodische Richtlinie), "B" (Bibliographische Angabe), "T" (Terminus technicus), "Hyp" (Hypothese), "Def" (Definition). Eine summarische Auflistung der einschlägigen Publikationsorgane der Forschergruppe UNITYP findet sich am Ende der Vorlesung.

2. Grundüberlegungen

Das Verhältnis zwischen Universalienforschung (UNF) und Sprachtypologie (TYP) ist in der Literatur in unterschiedlicher Weise bestimmt worden. Für Comrie (1981), (1985) besteht zwischen beiden Forschungsrichtungen kein Unterschied: UNF und TYP trachten gleichermaßen danach, allgemeingültige Restriktionen sprachlicher Variation aufzudecken und aufzustellen. Gelingt dies, figuriert die entdeckte Regelmäßigkeit als Universal (vgl. Comrie 1981:30-35, Comrie 1985:228ff).

Demgegenüber halten wir es für wichtiger, beide Forschungsgebiete als unterschiedliche Sichtweisen einer und derselben Sache in komplementärer Weise aufeinander zu beziehen. UNF entspricht der Blickrichtung von der Diversität (der Sprachen) zur Einheit (der Sprache), während TYP von der Einheit (der Sprache) auf die Diversität (der

Sprachen) blickt. Sowohl UNF als auch TYP thematisieren also den Zusammenhang: Einheit-Diversität, jedoch in unterschiedlicher und zueinander komplementärer Weise. In dieser Vorlesung soll das Hauptgewicht auf UNF liegen.

2.1. Ziele der UNF

UNF setzt sich zur Aufgabe, das Wesen der Sprache, wie es allen Einzelsprachen zugrunde liegt, aufzudecken, d.h. in den Einzelsprachen dasjenige, was sie alle zu Sprachen macht, zu explizieren. Genau das heißt es, nach sprachlichen Universalien zu forschen. Was aber ist unter einem sprachlichen Universal zu verstehen, woran läßt sich ein solches erkennen? Zur Beantwortung dieser Ausgangsfrage sollen im folgenden die gängigsten Antworten auf ihre Konsistenz überprüft werden.

2.1.1. Gängigste Antwort und entsprechende Zielsetzung

Ein Universale ist eine Eigenschaft P, die allen Sprachen gemeinsam ist, d.h. formal notiert gilt:

$$(1) \forall x (Lx \rightarrow Px)$$

Für alle x gilt: Wenn x eine Sprache L ist, dann hat x auch die Eigenschaft P. Diese implikative Formulierung eines sprachlichen Universale, ist jedoch aus folgenden Gründen mangelhaft und fragwürdig: Zum einen läßt sie die Möglichkeit offen, daß auch anderen Kommunikations- und Zeichensystemen x, die keine Sprachen L sind, trotzdem die Eigenschaft P zukommt (z.B. Musik, bildende Kunst etc.). Zum anderen wird nichts über die Eigenschaften, die zwar einigen L, aber nicht allen, zukommen, ausgesagt. Ferner gestattet Kriterium (1) lediglich die Aufstellung einer Liste unzusammenhängender Ps:

$$(2) P = \{ P_1, P_2, P_3, \dots P_n \}$$

Prinzipiell müßten alle überhaupt vorkommenden Sprachen L daraufhin überprüft werden, ob sie eine Eigenschaft P, die im Verdacht steht, ein Universale zu sein, tatsächlich aufweisen, um den universalen Status von P zu klären. Die Frucht solchen Bemühens bestände in allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten wie z.B.:

- (3) (i) Alle L haben Vokale und Konsonanten,
- (ii) Alle L haben ein Negationselement,
- (iii) Alle L haben ein Frageelement,
- (iv) Alle L haben ein Element für den Sprecher und ein Element für den Angeredeten usf.

Ein Zusammenhang zwischen den ermittelten, aber unverbunden nebeneinander stehenden Universalien und der Bedeutung bzw. Funktion einer Liste allgemeingültiger Ps überhaupt wird durch eine derartige Vorgehensweise (cf. (1)) nicht transparent gemacht.

In der gängigen Theorie müssen die folgenden unterschiedlichen Typen von "Universalien" unterschieden werden.:

(a) "Absolute Universalien"

Unter "absoluten Universalien" - der Terminus selbst ist streng genommen tautologisch - sind die bereits erwähnten, in allen Einzelsprachen nachweisbaren Eigenschaften F zu verstehen, d.h. es gilt:

$$(1') \text{ Für } \forall L : F(L)$$

Für alle Sprachen L gilt, daß L die Eigenschaft F hat.

(b) "Implikative Universalien"

Bei "implikativen Universalien" werden nicht bestimmte Eigenschaften F, sondern bestimmte Zusammenhänge zwischen Eigenschaften - z.B. den Eigenschaften P und Q - als für alle vorkommenden Einzelsprachen gültig behauptet, d.h. formal notiert gilt:

$$(4) \forall L (P(L) \supset Q(L))$$

Für alle L gilt: Wenn L die Eigenschaft P aufweist, dann hat L auch die Eigenschaft Q. Es ergeben sich vier logische Möglichkeiten, von denen (5)(iv) durch das Implikationsgesetz (4) ausgeschlossen wird:

$$(5) \begin{array}{ll} \text{(i)} & P \ \& \ Q \\ \text{(ii)} & \neg P \ \& \ Q \\ \text{(iii)} & \neg P \ \& \ \neg Q \\ \text{(iv)} & *P \ \& \ \neg Q \end{array}$$

Ein phonologisches Beispiel mag die Anwendbarkeit des Kriteriums illustrieren: Wenn eine Sprache initiale Konsonantengruppen aufweist, dann besitzt sie auch mediale. Bei wahren antecedens ist ein falsches consequens ausgeschlossen (vgl. (6)(iv)):

$$(6) \begin{array}{llll} \text{(i)} & + \text{ initial} & + \text{ medial} & \text{(z.B. Dt., Engl., Russ.)} \\ \text{(ii)} & - \text{ initial} & + \text{ medial} & \text{(z.B. Tamil, Uto-Aztekische Sprachgruppe)} \\ \text{(iii)} & - \text{ initial} & - \text{ medial} & \text{(Fiji, Hawaii u.a.)} \\ \text{(iv)} & *+ \text{ initial} & - \text{ medial} & \text{---} \end{array}$$

Mit Hilfe einer Matrix stellt sich der gleiche Zusammenhang übersichtlicher folgendermaßen dar:

$$(7) \begin{array}{lll} & + \text{ initial} & - \text{ initial} \\ + \text{ medial} & + & + \\ - \text{ medial} & - & + \end{array}$$

Wie bereits angedeutet, ist hier nicht eine bestimmte Eigenschaft universal, sondern ein implikativer Satz, dessen Skopus sich auf alle Einzelsprachen erstreckt und der einen bestimmten Zusammenhang zwischen Eigenschaften konstatiert. Derartige Implikationssätze stellen deshalb zwar den bei "absoluten Universalien" monierten fehlenden Zusammenhang zwischen universalen und relativ universalen Eigenschaften heraus, sie unterlassen es jedoch, nach der Bedeutung bzw. Funktion dieses Zusammenhanges zu fragen.

Formallogisch notwendig und wahr sind auch die folgenden implikativen Gesetzmäßigkeiten zwischen Eigenschaften von Sprachen:

(8) $\forall L$ (Vokale (L) \Rightarrow Eigennamen (L))

(9) $\forall L$ (100 Vokalphoneme (L) \Rightarrow 100 versch. Genera (L))

Isoliert für sich betrachtet tragen sie jedoch zur Erhellung des Wesens der Sprache wenig bei. Was fehlt, ist eine Beurteilung der aufgestellten Regelmäßigkeiten und eine Explikation ihrer Bedeutung. Darum sei zunächst auf die Beziehung zwischen initialen und medialen Konsonantengruppen (KG) näher eingegangen.

Mediale KG entstehen in Prozessen der Wortbildung, also in Komposition und Derivation und in einer Vielfalt und in Kombinationen, wie sie initial nicht möglich sind:

(10) KVK - KV...

(11) *Komposition*: Rot-Kehlchen

(12) *Derivation*: röt-lich

Kennt eine Sprache also initiale KG, dann entstehen, wenn die entsprechenden Morpheme in Wortbildungsprozessen aufeinandertreffen, notwendigerweise mediale. Außerdem ist die Anzahl zulässiger medialer KG unbeschränkter: $*\#tk$, $*\#tl$ (vgl. (11), (12)).

T Entscheidend ist, daß sich ein Zusammenhang bzw. eine **Relation** zwischen der konsonantischen Lautverbindung und ihrer Stellung im Wort zeigt. Diese Relation deutet auf einen bestimmten Zweck hin, bzw. provoziert die Frage nach der Bedeutung bzw. Motivation dieses Zusammenhanges. Diese besteht im einzelnen darin, Morphemgrenzen zu markieren, d.h. die Entstehung und Struktur komplexer Wörter rekonstruierbar und transparent zu machen. Das Gegensatzpaar: Anfang vs. Inneres korreliert dabei mit: unzusammengesetzt vs. zusammengesetzt. Zusammengesetztheit signalisiert daher Komposition aus mehreren Einheiten, Anfügen von Flexionselementen etc.

(13) Dampf-strahl

(14) du schimpf-st

Unter diachroner Perspektive entstehen mediale KG besonders dann, wenn Endvokale wegfallen.

"Implikative Universalien" indizieren also zwar einen Zusammenhang zwischen implicans und implicatum, bieten aber keine Erklärung desselben. Sie eröffnen eine Anzahl von Kombinationsmöglichkeiten zwischen den involvierten Eigenschaften (vgl. (5)) und sind deshalb nicht universal, sondern typologisch zu verstehen. "Implikative Universalien" gehören der TYP an.

(c) "Frequenz-Universalien"

"Frequenz-Universalien" bringen die Alternativen des Arrangements sprachlicher Einheiten in eine Hierarchie, die die Häufigkeit ihres Auftretens in den Einzelsprachen wiedergibt. So gilt z.B. für die Reihenfolge der Grundelemente des Satzes:

(15) SVO > VSO > VOS

Je weiter links das Subjekt S in der Satzreihenfolge situiert ist, desto zahlreicher sind die Sprachen des entsprechenden Typs vertreten. Den SVO-Typ vertreten z.B. das Englische, den VSO-Typ z.B. das Altiranische und das Klassische Arabisch und den VOS-Typ z.B. das Siuslaw (Penutisch). "Frequenz-Universalien" indizieren also weder universale Eigenschaften noch implikative Zusammenhänge zwischen Eigenschaften, sondern sind typologische Häufigkeitsverteilungen.

Q Aber auch hier wollen wir uns mit dem bloßen Konstatieren der sprachlichen Regelmäßigkeiten nicht zufriedengeben. Was ist der funktionale Zusammenhang zwischen der Stellung des Subjekts und den restlichen Satzelementen V und O? Sprache kann außersprachliche Geschehnisse im Satz immer nur linear darstellen, ihr ist eine spezifische Eindimensionalität auferlegt. Eine besonders prominente Position der linearen Satzfolge ist der Anfangspunkt. Das Subjekt wiederum ist nach Jakobson der "hero of the event", wodurch eine egozentrische Darstellungsperspektive nahegelegt wird. Das Ego ist sich selbst am nächsten, es figuriert prototypischerweise als Agens, "Actor" T usf. Da ferner eine **ikonische** Abbildung der Geschehnisse der Außenwelt am natürlichsten ist, resultiert daraus die hohe Häufigkeit der SVO-Reihenfolge, in der das Subjekt die satzfinale Position innehat.

2.1.2. Zielsetzung der UNF in UNITYP

- A. Die Sprachen der Welt sind verschieden.
- B. Trotz ihrer Verschiedenheit werden sie als Einheit empfunden, ansonsten würde man sie nicht Sprachen nennen.
- C. Die Punkte A. und B. betrachten wir als Faktum, das nicht weiter erklärt zu werden braucht, als gegeben.
- D. Erklärt werden soll die Verbindung zwischen der Einheit der Sprache und der Diversität der Sprachen. Vergleichbarkeit, Übersetzbarkeit einer Sprache in andere, Lernbarkeit, Sprachvariation und Sprachwandel usf. beruhen auf einem tertium comparationis, das alle Einzelsprachen trotz ihrer Verschiedenheit zu Sprachen macht. Beim Übersetzungsprozess beispielsweise wird, ansetzend bei einer Ausgangssprache, auf dieses tertium comparationis zurückgegriffen, um davon ausgehend das Bedeutungsäquivalent in der Zielsprache zu formulieren. Das Ziel der UNF in UNITYP ist es, ausgehend von der Diversität der Sprachen die Einheit der Sprache, das kognitive tertium comparationis zu eruieren.

2.2. Illustration: Fremdsprachen und Übersetzung

Bei der Übersetzung werden Konstruktionen der Ausgangssprache als "input" durch bestimmte geistige Operationen in die entsprechenden bedeutungsfähigen Äquivalente der Zielsprache als "output" transformiert. Welcher Art aber sind die mentalen Prozesse, die zwischen dem input der Ausgangssprache ("source language") und dem output der Zielsprache ("target language") vermitteln? Der Antwort auf diese Frage wollen wir uns mithilfe der folgenden Modelle schrittweise nähern.

Modell 1: Kind, 5 Jahre alt, anlässlich einer Befragung zur Konzeptualisierung der Rolle des Übersetzers durch die Forschergruppe von Jean Piaget (vgl. Sinclair et al. 1985:55 ff.): Einer, der übersetzt, ist einer, der lehrt; er bringt zwei verschiedensprachigen Gesprächspartnern, die sich zunächst nicht verstehen, jeweils die Sprache des andern bei, so daß danach die Verständigung gelingt. Das Verständnis des für den Erwachsenen ganz selbstverständlichen Vorgangs des Übersetzens ist für das Kind ein Problem, das schrittweise gelöst wird.

Modell 2: Auf einer Eisenbahnfahrt von Pyros nach Olympia hatte ich Gelegenheit, mich mit einem alten griechischen Bauern auf Neugriechisch zu unterhalten. Dieser meinte am Ende des Gesprächs, daß er stolz sei, zum ersten Mal in seinem Leben Deutsch gesprochen zu haben. Die Konversion Griechisch-Deutsch schien also in seiner Vorstellung unmittelbar möglich zu sein. Vergleichbar ist diese Vorstellung mit dem Modell des Pfingstwunders: "Ein jeder hörte sie in seiner Sprache reden." (Apostelgeschichte 2).

Interessanterweise besteht zwischen der instantanen Übermittlung des Pfingstwunders und der Verwirrung der Sprachen zu Babel eine vergleichbare Komplementarität wie zwischen der Einheit der Sprache und der Diversität der Einzelsprachen.

Modell 3: In der Vorstellung des Laien sind Wörter, Konstruktionen etc. lediglich sprachliche Etiketten, die der Sprachbenutzer den Gegenständen, Sachverhalten etc. der Außenwelt anheftet und sie dadurch benennt. Der Unterschied zwischen den Einzelsprachen wird nun darin gesehen, daß sie den außersprachlichen Gegenständen und Sachverhalten nur anders lautende Etiketten anheften, so daß der Übersetzungsprozess lediglich im Austausch bzw. der Zuordnung der entsprechenden Etiketten besteht:

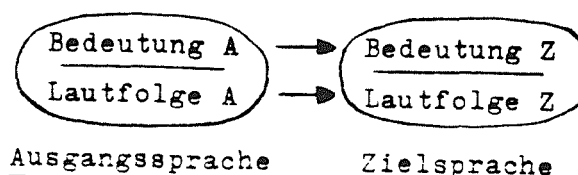


Fig. 1

Oft finden sich in der Zielsprache aber keine Wörter, die denjenigen der Ausgangssprache exakt bedeutungsäquivalent wären. Von einer 1:1-Entsprechung kann daher keine Rede sein. Ineinander übersetzt werden Konstruktionen, deren Einzelwörter - vergleicht man sie mit denjenigen der anderen Konstruktion - oft ganz unterschiedliche Bedeutungen besitzen, obwohl die Gesamtkonstruktionen bedeutungsmäßig einander entsprechen. Diesem Modell fehlt die Explikation einer Vergleichsbasis bzw. eines tertium comparationis, das derartige Übersetzungsvorgänge allererst möglich und verständlich macht. Das Ziel ist, die mentalen Operationen zwischen dem "input" der Ausgangssprache und dem "output" der Zielsprache aufzuklären.

Modell 4 (vgl. Coseriu 1978): Coseriu (1978) zieht die Konsequenzen aus den Defiziten des vorherigen Modells. Einzelwörter haben oft keine exakten Bedeutungsäquivalente in anderen Sprachen, wie sich anhand folgender Beispiele leicht einsehen läßt:

(16) *engl.* to know *frz.* savoir/connaître
 it. scala *dt.* Treppe/Leiter
 frz. fleur *dt.* Blume/Blüte

Übersetzt werden deshalb nicht einzelsprachliche Bedeutungen, sondern Inhalte bzw. der Sinn der entsprechenden Konstruktionen. Oft sind gerade die bedeutungsmäßigen Entsprechungen falsch, wie schon an einfachen Beispielen demonstriert werden kann:

(17) dt. Guten Morgen

bedeutungsmäßige Entsprechung: Bon matin
 Buon mattino
 Buena mañana

richtige Übersetzung: Bonjour
 Buon giorno
 Buenos días

Nach Coseriu (1978) muß unterschieden werden zwischen:

- (i) der Bedeutung als dem spezifisch einzelsprachlichen Inhalt,
- (ii) der Bezeichnung als dem Bezug auf außersprachliche Gegenstände und Sachverhalte und
- (iii) dem Sinn als dem Inhalt des Gesamttextes.

Übersetzt wird nun nicht - wie aus den obigen intersprachlichen Vergleichen hervorgeht - die einzelsprachliche Bedeutung, sondern der Gesamtinhalt des Textes mittels der jeweiligen einzelsprachlichen Bedeutungen unter Erhalt der ursprünglichen Bezeichnung. Der Übersetzungsprozess nach Coseriu (1978) kann daher folgendermaßen dargestellt werden:

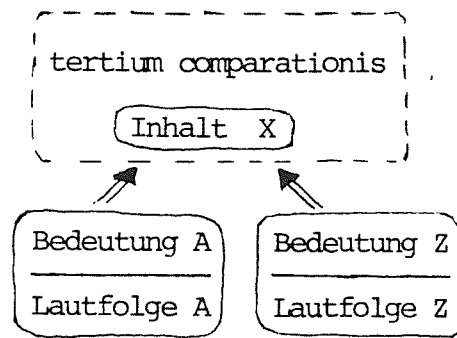


Fig. 2

Das in Modell 3 fehlende tertium comparationis ist also hier der Sinn bzw. der Gesamtinhalt und der identische Bezug auf außersprachliche Entitäten bzw. die Bezeichnung. Der Übersetzungsvorgang selbst umfaßt nun folgende Schritte: (i) Der Sprachbenutzer sucht zunächst, ausgehend von den Konstruktionen der Ausgangssprache, in denen bestimmte Lautfolgen mit bestimmten Einzelbedeutungen verknüpft sind, die ausgedrückten Gesamtinhalte bzw. den Sinn zu ergründen. Das ist der **semasiologische** Schritt. (ii) Die ausgedrückten Gesamtinhalte sind übereinzelsprachlicher Natur. Der **onomasiologische** Schritt besteht darin, in der Zielsprache diejenige Kombination einzelsprachlicher Bedeutungen zu eruieren, welche genau den Inhalt ausdrückt, der auch durch die Kombination der einzelsprachlichen Bedeutungen der Ausgangssprache ausgedrückt wird (Streng genommen handelt es sich natürlich um die Kombination einzelsprachlicher Einheiten, die in sich selbst wiederum eine bestimmte Lautfolge mit einer bestimmten Bedeutung verknüpfen). Dadurch wird ein Text der Ausgangssprache in einen äquivalenten Text der Zielsprache übersetzt. (Übersetzt werden ja, wie bereits ausgeführt, Texte bzw. Gesamtinhalte und nicht Einzelwörter.) Semasiologie und Onomasiologie stehen in einem komplementären Verhältnis zueinander. Erst werden Inhalt und Bedeutung verstanden, dann transponiert.

Um Übersetzung zu ermöglichen und verständlich machen zu können, mußte auf ein tertium comparationis in Gestalt übereinzelsprachlicher Inhalte bzw. Gedanken zurückgegriffen werden. Einzelsprachen gebrauchen unterschiedliche Mittel, um das gleiche "Gemeinte" auszudrücken (zum Terminus "Gemeintes" vgl. Koschmieder 1965:50ff). Auf welche Weise aber werden die unterschiedlichen einzelsprachlichen Mittel ineinander überführt, nach welchen Regeln verfahren wird der gleiche Gedanke in verschiedenen Sprachen verschieden realisiert, welche mentalen Prozesse liegen da zugrunde?

Modell 5 (UNITYP):

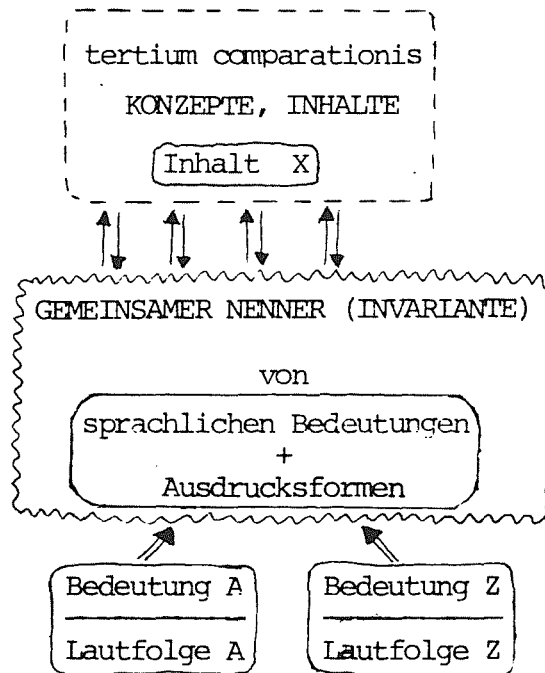


Fig. 3

T
Hyp

Diesem Modell liegt die Vorstellung zugrunde, daß die Möglichkeiten, einen vorgegebenen Inhalt auszudrücken, nicht unbegrenzt und regellos sind. Ein Inhalt verhält sich zu seinen Ausdrucksweisen – die ihrerseits aus einer bestimmten Kombination von Lautfolge und Bedeutung bestehen – wie eine **Invariante** zu ihren **Varianten**. Diese Invariante ist aus dem empirischen Sprachmaterial rekonstruierbar, und wir haben auch ein latentes Wissen von ihr. Sie stellt quasi den Verteilerschlüssel zwischen übereinzelsprachlichen Konzepten und einzelsprachlichen Bedeutungen dar, indem sie eine Anzahl von Techniken bereitstellt, die von den Einzelsprachen in unterschiedlicher Weise benutzt werden. Einer Einzelsprache kommen nur ganz bestimmte, für sie spezifische Techniken bzw. Bedeutungskombinationen zu. Die Funktion bzw. der Zweck dieser Invariante bzw. dieses "pools" von Techniken ist es, einem mentalen Konzept Ausdruck zu verleihen. Was Invarianten und Konzepte genauer sind, wird später deutlicher werden. Hier soll es zunächst genügen, eine Parallele zur Musik herzustellen, in der über ein vorgegebenes Thema in vielfältiger, aber nicht chaotischer und regelloser Weise variiert wird.

Die Übersetzungsproblematik und ihre Illustration ist in besonderer Weise geeignet zu verdeutlichen, daß Sprache wesentlich ein operationales, prozesshaftes Geschehen ist. Bei der Transformation des Textes einer Sprache in den einer anderen mußte auf ein *tertium comparationis*, auf übereinzelsprachliche Inhalte zurückgegriffen werden. Aber auch dem Gebrauch einer Sprache liegen diese mentalen Konzepte zugrunde, einzelsprachliche Konstruktionen dienen nichts anderem als dem Ausdruck dieser Konzepte.

Q Auch hier, außerhalb der Übersetzungsproblematik, gilt: "Es wird etwas gemacht" (geistig). Die Fragen, was gemacht wird, wie, und welchem Zweck es dient, sollen auf den folgenden Seiten leitend sein. Dort wird eine sprachliche Dimension, zunächst restringiert auf eine Einzelsprache (Dt.), vorgeführt. Danach sollen anhand sprachvergleichend vorgestellter Dimensionen die theoretischen Grundlagen weiter vertieft werden.

3. Die Dimension der DETERMINATION

T Bei der Determination handelt es sich begrifflich-kognitiv um eine Relation zwischen einem **Determinans** und einem **Determinanten**, welche auf die Einengung bzw. Festlegung des Bereichs der intendierten Gegenstände abzielt. Diese Einengung des Referenzbereiches kann entweder **deiktisch** (*diese Kugeln*) oder aussagend und **charakterisierend** (*rote Kugeln* bzw. *Kugeln, die rot sind*) geschehen. Aussage bzw. Prädikation sind hier in weiterer Bedeutung zu nehmen.

T Die deiktische Festlegung des Gegenstandsbereiches kann auch mittels zeigender Akte (z.B. mit dem Finger) vollzogen werden. Eine dementsprechende Ambivalenz spiegelt auch die linguistische Terminologie wider. Der in der Hauptsache in der europäischen Literatur verbreitete Begriff der **Determination im weiteren Sinne** umfaßt jede Art der Modifikation eines Nominals, sei es durch Artikel, Possessiv, Zahlwort, Adjektiv, Relativsatz oder Apposition. Der der amerikanischen Tradition folgende Begriff der **Determination im engeren Sinne** beschränkt sich auf die Identifikation der Referenz mit vorwiegend grammatischen Mitteln, d.h. ist auf Artikel und Demonstrativa beschränkt. In den weiteren Ausführungen wird der europäische Begriff der Determination i.w.S. zugrundegelegt.

3.1. Die Dimension der DETERMINATION im Deutschen

Die beiden oben geltend gemachten prinzipiellen Optionen der (hauptsächlich referierenden) Deixis und der (hauptsächlich charakterisierenden) Attribution können als konstitutive Prinzipien in ein Modell (c.f. Fig. 4) integriert werden. Dieses Modell expliziert die Ordnung verschiedener Klassen von Determinantien in Bezug auf ein Determinatum, d.h. in Bezug auf ein Hauptnomen (HN):

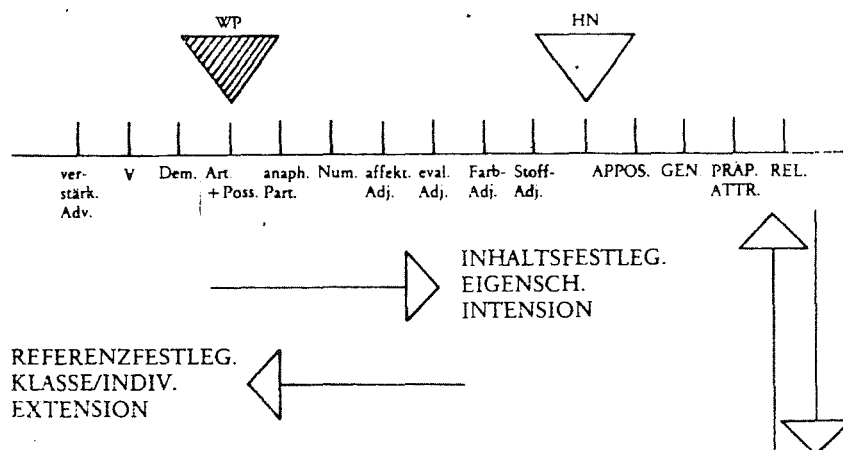


Fig. 4

Hyp Diese Ordnung ergibt sich empirisch-induktiv aus dem Sprachmaterial selbst und ist nicht etwas von außen Herangetragenenes, was später durch Evidenzen belegt werden soll. Sie wird im Deutschen in der Hauptsache durch die Wortstellung etabliert, weshalb die Reihenfolge der Determinantien in (18) ikonisch die oben angegebene Ordnung abbildet.

(18) alle diese meine erwähnten zehn schönen roten
die
hölzernen Kugeln des Spiels auf dem Tisch, die
ich dir jetzt gebe, ein Geschenk...

Selbstverständlich müssen nicht alle Kategorien zusammen in einer NP vertreten sein, sondern nur die relative Ordnung der Determinantien zueinander ist hier von Wichtigkeit. Die künstliche Komplexität der Beispiel-NP hat also lediglich illustrative, nicht argumentative Gründe.

Für die anschließenden Überlegungen sollen folgende Restriktionen gelten: Betrachtet werden (i) nur pränominalen Determinantien und (ii) nur sog. "nested constructions". Diese zeichnen sich durch eine iterative Schachtelung ihrer pränominalen Kategorien aus, d.h.: Ist die Reihenfolge ihrer Determinantien beim HN ansetzend durch D1, D2, D3 ..., Dn gegeben, dann bezieht sich D1 auf HN, D2 auf HN + D1, D3 auf HN + D1 + D2 usw. Diese Einschränkungen voraussetzend, können in der Determinantien-Reihenfolge **Variationen** ausgemacht werden, scheinbare Verletzungen der aufgestellten Ordnung. Unterschieden werden muß zwischen (merkmalloser) **Normalreihenfolge** und merkmalhaltiger Reihenfolge, exemplifiziert etwa durch:

(19) rote hölzerne Kugeln vs.

(20) hölzerne rote Kugeln

Permutationen wie (20) sind motiviert durch die Betonung des Gegensatzes der Eigenschaften: 'hölzern' vs. 'eisern' gegenüber 'rot' vs. 'grün'. Konstitutiv für die Normalreihenfolge der (pränominalen) Determinantien, die voll-

ständig bereits in Fig. 4 dargelegt wurde, und die den Hintergrund bildet, vor dem überhaupt Variationen beobachtet werden können, sind - so lautet hier unsere Behauptung - die folgenden Regularitäten (cf. Seiler 1985(K):437ff):

- (R1)(i) Der Bereich von HNa, auf die ein Determinans D potentiell anwendbar ist, wächst mit stellungsmäßiger Distanz dieses Determinans vom HN.

Erläuterung: D1 = *Hölzern* ist nur auf HNa mit dem Merkmal [+ fester Gegenstand] (vgl. **Hölzernes Wasser*) anwendbar, wohingegen D2 = *rot* eine derartige Einschränkung nicht verlangt, sondern auf alle HNa mit den Merkmalen [+ fester Gegenstand] angewendet werden kann. Der Skopus der potentiellen Determinata von D2 umfaßt also denjenigen von D1, gleichzeitig ist ihre Distanz zum HN größer als die von D1.

- (R1)(ii) Das Potential eines Determinans für die Aussonderung eines durch das HN bezeichneten Gegenstandes aus der Gesamtmenge wächst proportional mit der Distanz des Determinans von HN.

Erläuterung: Der Umfang des Nominals (21) grenzt zunächst nur numerisch eine Untermenge roter Kugeln aus einer Gesamtmenge aus, d.h. mehrere solcher Untermengen sind möglich.

Diese Möglichkeit wird durch Hinzufügung weiterer Determinantien schrittweise unterbunden, der Referenzbereich des Nominals wird demzufolge eindeutig. Gleichzeitig weisen die angefügten Determinantien eine größere Distanz von HN auf.

(21) zehn rote Kugeln

(22) diese zehn roten Kugeln

Evtl. noch bestehende Unsicherheiten bezüglich der Denotata in (22) sind in (23) beseitigt:

(23) alle diese zehn roten Kugeln

Angemerkt werden muß jedoch, daß das Individuum als sprachexternes Korrelat des Begriffs nie mit vollständiger Sicherheit dessen Zugriff unterliegt, sondern die Reihe weiterer Präzisierungen prinzipiell ins Unendliche fortsetzbar ist (so schon die Scholastiker: "individuum ineffabile est").

- (R2) Determinantien bezeichnen Eigenschaften, die mit dem durch das HN repräsentierten Begriff zusammenhängen, ihn eigenschaftsmäßig näher bestimmen (= charakterisieren). Der Grad der Natürlichkeit dieses Zusammenhanges zwischen Determinantien und dem HN nimmt proportional zur Distanz dieser Determinantien zum HN ab.

Die Prinzipien R1 und R2 voraussetzend, können Variationen, d.h. merkmalthaltige Reihenfolgen in folgender Weise erklärt werden: Nimmt durch eine Permutation der Abstand zum HN ab, dann nimmt der Einfluß des (inhaltsfestlegenden) Prinzips R2 - zuungunsten von R1 - zu.

- (24) (i) die drei heiligen Könige
(ii) die heiligen drei Könige

Die Normalreihenfolge wird realisiert durch (i), während (ii) damit kontrastierend ganz bestimmte Könige meint, deren Dreiheit, im Gegensatz zu (i), ein essentielles, begriffsbestimmendes Merkmal darstellt, d.h. sie treffen-der charakterisiert als ihre Heiligkeit. Analog dazu wird bei durch Permutation bewirkter größerer Distanz zu HN das (referierende) Prinzip R1 dominant:

- (25) (i) armes reiches Land
(ii) reiches armes Land

Weder (i) noch (ii) stellen Kontradiktionen dar. In (i) ist *reich* evaluativ, steht in Antonymrelation zu *arm* und bedeutet materiellen Wohlstand, während *arm* in affektiver Bedeutung, referentieller und damit sprecherbezogen verwendet wird - was durch seine größere Distanz von HN signalisiert wird -, weshalb es nicht im Gegensatz zu *reich* steht. Umgekehrte Verhältnisse weist (ii) auf. *Arm* bezeichnet evaluativ die materielle Armut und *reich* steht als affektives,, sprecherbezogenes Attribut nicht in Antonymrelation bzw. im Widerspruch zu *arm*.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß Varianten in der Wortreihenfolge die aufgestellte Ordnung (Fig. 4) und die für diese konstitutiven Prinzipien nicht widerlegen, sondern ausnutzen und gerade dadurch bestätigen. Dabei entspricht (R1) dem Prinzip der **Extension**, das den Aspekt der Menge der Mitglieder einer Klasse geltend macht. Einer extensionalen Betrachtungshinsicht entspricht die Frage nach dem Gegenstand (Frege 1892/1980) bzw. Individuum, auf den bzw. das referiert wird. (R2) entspricht dem Prinzip der **Intension** und vertritt den Aspekt der Menge der Eigenschaften, die eine Klasse bestimmen und jedem Klassenmitglied zukommen müssen. Diese Hinsicht äußert sich in der Frage nach dem Begriff (Frege 1892/1980) bzw. dem Prädikat, der bzw. das eine bestimmte Eigenschaft aussagt.

Beide Prinzipien stehen in einem korrelativ-komplementären Verhältnis zueinander. Eine Klasse mit ihren Mitgliedern gründet sich auf bestimmten Eigenschaften (intensionaler Aspekt), die umgekehrt allen Mitgliedern der Klasse (extensionaler Aspekt) zukommen. (R1) und (R2) sind einerseits zwar unterschiedliche Aspekte, andererseits aber sich gegenseitig bedingende kopräzente Aspekte ein und desselben Denotatums. Daher partizipieren alle Determinanten der Abfolge (Fig. 4) an beiden Prinzipien, sind also sowohl extensional als auch intensional bestimmt, jedoch mit variierenden Dominanzverhältnissen. Je kleiner dabei der Anwendungsbereich eines Determinans ist, desto mehr trägt es zur Festlegung des Inhalts und desto weni-

ger zur Festlegung der Referenz bei und vice versa.

T Das Konstrukt des **Kontinuums** gestattet es, beide Prinzipien in einem Modell vereinigt zu repräsentieren. Dabei korreliert die Zunahme des einen Prinzips mit der Abnahme des anderen. Nie jedoch dominiert ein Prinzip absolut unter gänzlichem Wegfall des anderen, was durch eine asymptotische Darstellung (Fig. 5), die sich der horizontalen Koordinatenachse zwar stetig annähert, sie aber dennoch nie erreicht, versinnbildlicht werden soll:

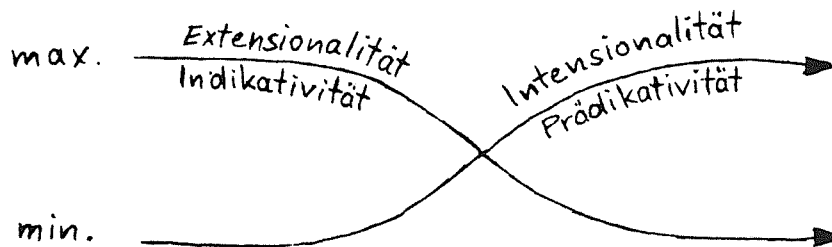


Fig. 5

T Die aus sich heraus auf anderes hinweisende referentielle Kraft einer NF, m.a.W. ihr extensionaler Aspekt, wurde hier dimensionsübergreifend dem Prinzip der **Indikativität** zugeordnet, während der intensionale, charakterisierende Aspekt mit dem Prinzip der **Prädikativität** korreliert.

T Wir sind jetzt in der Lage, folgende Definition vom linguistischen Begriff der Determination aufzustellen:

Def Determination betrifft die Relation zwischen einem Determinatum und einem oder mehreren Determinantia. Sie dient dem Zweck, den Bereich von intendierten Gegenständen einzuengen. Diese Einengung gehorcht zwei konversen, funktionalen Prinzipien: Indikativität (Extension, Referenz) vs. Prädikativität (Intension, Eigenschaften). Beide Prinzipien sind kopräsent, d.h. in jeder hierher gehörigen Struktur vorhanden, jedoch in unterschiedlichen Dominanzverhältnissen (welche gerade den Unterschied zwischen den Strukturen der Determination ausmachen). Die Strukturen sind verschiedene Optionen, die ein Sprecher in obengenannter Zielsetzung hat; sie sind Strategien eines Problemlösungsprozesses und können in einem Kontinuum angeordnet werden, in dem das Dominanzverhältnis der beiden konversen Prinzipien als Reihenfolgekriterium fungiert. (An jeweils einem der Enden des Kontinuums ist also jeweils eines der beiden kopräsenten Prinzipien maximal vorherrschend.) Ein solches Gesamtkontinuum nennen wir eine **Dimension**.

Q Angesichts des Kontruktes eines (Gesamt-)Kontinuums stellt sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen diesem und den in ihm in einer geregelten Abfolge präsentierten (kategorialen) Strukturen, weil sich die Begriffe des Kontinuums und der (kategorialen) Diskretheit ja zunächst auszuschließen scheinen.

Zur Beantwortung dieser Frage ist eine Betrachtung des **Wendepunktes** (WP) auf dem bereits vorgestellten DETERMINATIONS-Kontinuum (vgl. Fig. 4) aufschlußreich, weil sich dort mehrere morpho-syntaktische Eigenschaften gleichzeitig ändern. Aus diesem Grund stellt der WP eine besonders prominente "Kategoriengrenze" dar.

Im einzelnen handelt es sich um die Veränderung folgender Eigenschaften:

A. Rechts vom WP ist die positionelle Abfolge variierbar (vgl. (23), (24)), links von ihm jedoch ist die Reihenfolge fest (vgl. **meine diese ...*, **zehn die ...*, **diese alle ...*)

B. Rechte Positionsklassen sind in Relativsätze (RS) transformierbar, linke nicht:

(26) hölzerne Kugeln	-	Kugeln, die hölzern sind
schöne Kugeln	-	Kugeln, die schön sind
zehn Kugeln	- (?)	Kugeln, die zehn sind
		Kugeln, deren es zehn sind
meine Kugeln	- (?)	Kugeln, die meine sind
		Kugeln, die mir sind
die Kugeln	- *	Kugeln, die die sind
diese Kugeln	- *	Kugeln, die diese sind
alle Kugeln	- *	Kugeln, die alle sind

Die Beispiele in (26) zeigen, daß zwischen relativisierbaren und nicht relativisierbaren Positionsklassen nicht strikt getrennt werden kann. Je näher eine Klasse, von links kommend, dem WP liegt, desto weniger akzeptabel wird die Relativisierung, sie wird nicht mit einem Schlage unmöglich. Das Umschlagen der Eigenschaft der Relativisierbarkeit selbst kann folgendermaßen erklärt werden: Bei den links vom WP situierten Determinantien i.e.S. herrscht das referenzfestlegende, indikative Prinzip, bei den rechten Determinantien i.w.S. das inhaltsfestlegende, prädikative Prinzip vor. Je weniger prädikativ nun ein Determinans ist, d.h. je mehr es dem indikativen Prinzip unterliegt, desto schlechter gelingt die Umformung in ein Prädikat, und das heißt hier die Relativisierung. Da sich die Dominanzverhältnisse beider Prinzipien jedoch kontinuierlich ändern, unterliegt auch deren syntaktischer Reflex keiner strikten kategorialen Trennung.

Der WP ist in zweifacher Hinsicht ein Punkt erhöhter Labilität: (a) synchron wegen der Unsicherheiten in der Akzeptabilität deutscher Relativkonstruktionen (cf. (26)) und (b) diachron hinsichtlich des Sprachwandels. Diachronisch betrachtet ist der (zusammen mit den Possessiva) den WP markierende Artikel eine labile, in keinen Sprachen alte und immer wieder neu entstehende Kategorie. Im Falle einer Neubildung dient als Quellkategorie fast immer das Demonstrativpronomen (vgl. die romanischen Sprachen), d.h. die dem Artikel linksseitig direkt benachbarte Kategorie. Dieser Kategorienwandel zu größerer Prädikativität hin ist Ausdruck der Labilität derjenigen Positionsklassen, die dem WP direkt benachbart sind.

Entgegengesetzt dazu stellt die Entstehung des indefiniten Artikels aus dem Zahlwort *eins* einen Wandel zu größerer Indikativität dar.

Das Konstrukt des Kontinuums erlaubt also einerseits, eine Menge von Strukturen als eine Ordnung von Optionen zu begreifen, die ein Sprecher zur Verwirklichung bestimmter Ziele zur Auswahl hat. (Das DETERMINATIONS-Kontinuum präsentiert in dieser Hinsicht die Vielfalt von prinzipiellen Möglichkeiten, die dem Sprecher zur Bestimmung von Gegenständen zur Verfügung stehen.) Es zeigt, wie man von einer Option zu anderen kommt. Andererseits ist es der *locus* des Sprachwandels, die Abfolge der sich wandelnden Kategorien betreffend. Als Konstitutiva wirken die beiden konversen, jedoch immer kopräsenten Prinzipien der Referenzfestlegung bzw. Indikativität und der Inhaltsfestlegung bzw. Prädikativität, deren Wirkungsweise zwei entgegengesetzten Zugkräften gleicht. Die (kontinuierliche) Abnahme des einen Prinzips korreliert mit der (kontinuierlichen) Zunahme des anderen und *vice versa*; am WP erfolgt ein prinzipieller Umschlag ihrer Dominanzverhältnisse (in Fig. 5 kreuzen sich dort beide Asymptoten). Sprachliche Kategorien repräsentieren nun bestimmte Proportionsverhältnisse von Indikativität und Prädikativität, die sich in ihnen "stabilisiert" haben. Sie sind aufgrund der kontinuierlichen bzw. stetigen Veränderung beider Prinzipien jedoch als fokale Instanzen anzusetzen, die prinzipiell immer für Übergänge offen sind. Dies ist auch der Grund, weswegen Interpretationen und Analysen auf rein kategorialer Grundlage scheitern. Kontinuen und (diskrete) Kategorien sind also keine unvereinbaren Gegensätze bzw. sich ausschließende Alternativen. Im Gegenteil erlaubt erst das Kontinuum ein tiefergreifendes Verständnis kategorialer Zusammenhänge und Unterschiede, und umgekehrt operiert ein Kontinuum immer über Kategorien, die es jedoch als fokale Instanzen ansieht und damit in gewisser Weise relativiert.

Bisher wurden lediglich pränominalen Determinantien diskutiert. Im Gegensatz zu diesen sind postnominalen Determinantien dadurch ausgezeichnet, daß sie zusätzlich ein zweites N enthalten. Ihre Beziehung zum HN ist im Deutschen nicht rein auf der Basis der Wortreihenfolge beschreibbar, weshalb nach anderen Ausdrucksmitteln Ausschau gehalten werden muß, die die Art der Beziehung zwischen Determinans und Determinatum signalisieren. Jedoch auch hier bleibt die leitende Funktion der beiden konversen, konstitutiven Prinzipien bestehen.

3.2. Reihenfolgebeziehungen von Determinantien in anderen Sprachen

In vielen Sprachen ist die Wortreihenfolge als Indikator für die Relation zwischen Determinans und Determinatum von Wichtigkeit, mögliche Variationen bzw. Optionen sind jedoch einzelsprachlich oft verschieden ausgeprägt. Zunächst sollen weiterhin nur diejenigen Determinantien betrachtet werden, die kein zweites Substantiv enthalten. Unter dieser Einschränkung ergeben sich grundsätzlich

zwei Möglichkeiten (cf. 3.2.1. und 3.2.2.):

3.2.1. Alle Determinantien stehen entweder vor oder nach dem HN

Die topologischen Gesetzmäßigkeiten, denen dieser Fall unterliegt, hat Greenberg (1963:68f) in seinem "universal 20" niedergelegt. Die zahlreichen pränominalen Positionsklassen des DETERMINATIONS-Kontinuums (Fig. 3) müssen hier vereinfacht als durch die Kategorien des Demonstrativs (d), des Numerals (n) und des Artikels (a) vertreten verstanden werden. In tabellarischer Darstellung zeichnen sich dann die folgenden Regularitäten ab (cf. Seiler 1985(K):442):

- (27) (i) d n a HN (Deutsch, Englisch, etc.)
 (ii) HN a n d (Swahili, Diegueño, etc.)
 (iii) HN d n a (Rendille, Turkana, etc.)

Die verschiedenen Positionsklassen decken sich bezüglich ihres kategorialen Gehaltes nicht eindeutig, sind aber meistens unterscheidbar. Die Möglichkeiten (i) und (ii) sind topologisch affin, weil sie sich in der inneren Ordnung ihrer Klassen nicht voneinander unterscheiden. So ist in beiden Fällen d das von HN am weitesten entfernte und a das am nächsten situierte Element; Abfolgen der Art: *d a n oder *a d n sind nicht möglich.

Zur Beantwortung der Frage nach den Zusammenhängen bzw. dem zugrundeliegenden Zweck der festgestellten Gesetzmäßigkeiten sei zunächst auf das 1. Behagelsche Gesetz zurückgegriffen, welches besagt, daß geistig eng Zusammengehöriges auch eng zusammengestellt wird. Weiterhin macht Behagel in einem 2. Gesetz geltend, daß das Wichtige aus wahrnehmungspsychologischen Gründen später angeführt wird als das Unwichtige (vgl. Behagel 1932, 4:4). Worauf hier aufmerksam gemacht werden soll, ist die Gültigkeit eines grundlegenden ikonischen Prinzips, welches die direkte sprachliche Abbildung des Bezeichneten in der Weise bzw. Reihenfolge fordert, in der es vom Sprecher rezipiert bzw. als natürlich empfunden wird. Offensichtlich verstößt aber (27)(iii) gegen das 1. Behagelsche Gesetz, weil a und nicht d semantisch HN am nächsten steht. Warum also ist in der Abfolge der postnominalen Determinantien Variation möglich, in der Reihenfolge der pränominalen dagegen nicht?

Dieses Problem kann in folgender Weise gelöst werden: Ist in der Abfolge a von HN, mit dem es ja semantisch bzw. "geistig" eng zusammengehört, getrennt, so ist der Bezug von a nur dann eindeutig identifizierbar, wenn HN bereits genannt wurde. Aus diesem Grund sind zwar postnominal Variationen möglich, pränominal jedoch kann der Bezug von a nur durch eine HN direkt benachbarte Position sichergestellt werden.

3.2.2. Einige Determinantien stehen vor, andere nach HN

Die Positionsklassen Artikel, Demonstrativa, Numeralia und Possessiva, d.h. die Determinantien i.e.S., stehen vor dem HN und sind dadurch auch stellungsmäßig von den Determinantien i.w.S. abgehoben. Als problematisch nehmen sich die sog. descriptive adjectives aus, bei denen z.B. im Französischen der Wechsel von prä- zu postnominaler Stellung auch mit einem Funktions- bzw. Bedeutungswechsel einhergeht. Ein und dasselbe Adjektiv kann also, je nach Intention, in beiden Stellungen vorkommen:

(28) (i) un simple soldat
FRAN (ii) un soldat simple

(29) (i) un bon chef (vin)
FRAN (ii) un chef (vin) bon

(30) (i) une jeune femme
FRAN (ii) un femme jeune

Der Variante (ii) scheint in allen Beispielen eine diskriminierende Komponente eigen zu sein. So wird z.B. der "einfache Soldat" in (28)(ii) ausdrücklich von anderen Armeeangehörigen abgehoben bzw. in Kontrast zu diesen gesetzt, während ihm in (i) in allgemeiner Weise eine Eigenschaft zugesprochen wird, in Paraphrase etwa: *simplement un soldat* 'einfach ein Soldat'. Der mit einem Stellungswechsel korrelierende Bedeutungsunterschied wird von verschiedenen Autoren in folgender Weise zu fixieren versucht:

	Voranstellung	Nachstellung
Marouzeau (1953)	qualité, jugement <i>charmante soiree</i> <i>un bon vin</i>	discrimination <i>cérémonie nocturne</i> <i>un vin bon</i>
de Boer (1923)	banal, attendu <i>une très scienti- fique combinaison</i>	originalité de form ou de sens <i>une combinaison scientifique</i>
Weinrich (1966)	(Morphem-Status) <i>nos belles [z] années</i> <i>des jeunes filles</i> <i>grand-père</i>	<i>les trois année(s)</i> <i>intercalaire</i>

(Weinrich (1966) macht auf die zwischen pränominalen Adjektiven und HN herrschende Liaison bzw. auf entsprechende, Adjektive beinhaltende Komposita aufmerksam und wertet diese als Indiz des (potentiellen) Morphem-Status vorangestellter Adjektive.)

Resümierend kann festgestellt werden, daß postnominale Adjektive (überwiegend) der Aussonderung dienen und daher vermehrt dem referenzfestlegenden indikativischen Prinzip unterliegen. Mit ihnen wird unterschieden. Demgegenüber

sind die durch pränominalen Adjektive bezeichneten Eigenschaften dem durch das jeweilige HN denotierten Gegenstand inhärent, nicht=akzidentiell, und charakterisieren ihn bzw. kommen ihm in natürlicher Art und Weise zu. Eben diese Unterscheidung wird durch die Begriffe extensional vs. intensional festgemacht.

Aus dem mit dem Positionswechsel verbundenen Bedeutungswechsel lassen sich folgende Schlußfolgerungen für das Gesamtkontinuum der DETERMINATION ziehen:

- M A. Die lineare Ordnung (Fig. 4) ist nicht das einzige sprachliche Mittel, um die Beziehung zwischen Determinantien und HN auszudrücken. So haben auch im Deutschen pränominalen Determinatoren charakterisierend-prädikative, postnominale spezifizierend-indikativische Funktion:

- (31) (i) die Jakobson'schen Merkmale
(ii) die Merkmale Jakobsons

Nur (ii) referiert ausdrücklich auf die Person Jakobsons und weist dadurch die angesprochenen Merkmale als die seinigen aus.

B. Die lineare Ordnung dient nicht nur der Darstellung der Relation der Determination (vgl. z.B. das 2. Beaghelsche Gesetz).

3.3. Andere Manifestationen des DET-Kontinuums

Die Wortreihenfolge ist nur das sinnfälligste Mittel, die Nähe eines Determinans zum HN und damit ein bestimmtes Dominanzverhältnis der beiden funktionalen Prinzipien zu signalisieren, keineswegs jedoch das einzige. Viele austronesische Sprachen (z.B. Tagalog, Palauisch, Ilocano, Tolai etc.) verbinden - in unterschiedlicher Weise, wie noch zu zeigen sein wird - das Adjunkt mit dem betreffenden HN mithilfe eines speziellen Bindeelementes bzw. Ligators (LIG). Die hier zur Betrachtung anstehenden Klassen von Determinantien sind: Artikel, Deiktika, Interrogativa, Quantoren/Indefinita, Adjektive, Partizipien, Relativsätze (RS). Zwar tritt der LIG in den verschiedenen Sprachen in unterschiedlichen Konstruktionen - d.h. in der Regel nicht in allen - auf, sein Auftreten ist jedoch nicht regellos, sondern gehorcht einer auf der folgenden bandedness-hierarchy basierenden Gesetzmäßigkeit (cf. Foley 1980:174):

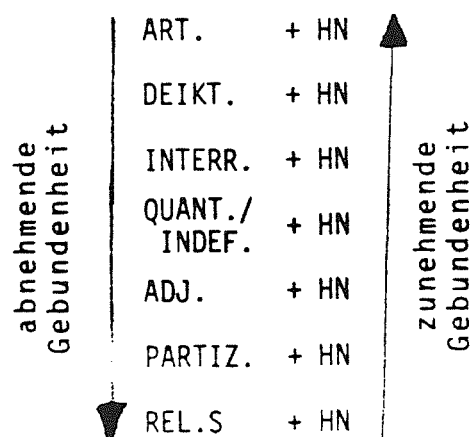
GEBUNDENHEITSHIERARCHIE:

Fig. 6

Ist LIG für Konstruktionen mit einer bestimmten Kategorie X dieses hierarchischen Schemas obligatorisch, dann auch für alle Kategorien unterhalb von X. Der Grund für dieses Verhalten ist in der nach unten hin abnehmenden Stärke der Gebundenheit zwischen Determinator und HN zu suchen. Wird LIG für eine bestimmte Konstruktion als notwendig empfunden, dann konsequenterweise auch für alle diejenigen Konstruktionen, die eine schwächere Gebundenheit aufweisen als diese. So sind im Palauischen Artikel+HN-Konstruktionen noch ligatorfrei, alle anderen Konstruktionen weisen diesen jedoch obligatorisch auf:

- (32) (i) a ?ad
PALA Art Mann
'der/ein Mann' (Foley 1980:(1a))
- (ii) tirikey 'l ?ekebil
diese LIG Mädchen
'diese Mädchen' (Foley 1980:(2a))
- (iii) a mley ?el?ang el ?ad
Art kam heute LIG Mann
'der Mann, der heute kam' (Foley 1980:(7a))

Werden die betreffenden austronesischen Sprachen, also Tagalog, Palauisch, Ilocano, Toba Batak, Tolai, Wolio und Madegassisch hinsichtlich ihrer LIG-Konstruktionen in einer zweckentsprechenden Abfolge angeordnet, dann nimmt von links nach rechts das Bedürfnis, die Bindung zwischen Determinator und HN mittels eines Bindeelementes eigens zu etablieren, kontinuierlich ab:

	Tagalog	Palau	Ilocano	Toba Batak	Tolai	Wolio	Madeg.
ART.	+						
DEIKT.	+	+					
INTERR.	+	+	+				
QUANT./ INDEF.	+	+	+	+			
ADJ.	+	+	+	+	+		
PARTIZ.		+					
REL.S	+	+	+	+	+	+	(+)

Fig. 7

An dieser Stelle muß angemerkt werden; daß die einzelsprachliche Realisierung jeder Positionsklasse - die, so sei hier erneut ins Gedächtnis gerufen, als fokale Instanzen eines Gesamtkontinuums aufzufassen sind - in Gestalt einer separaten grammatischen Kategorie nicht nötig ist. Dadurch wird die aufgestellte Ordnung nicht zerstört. So figurieren z.B. im Toba Batak Adjektive als morphologisch besonders gekennzeichnete Subkategorie der stativen Verben. Dies hat zur Folge, daß Adjektiv+HN-Konstruktionen als Unterklasse von RS+HN-Konstruktionen aufgefaßt und dementsprechend behandelt werden. In anderen Sprachen werden Quantoren wie Adjektive behandelt und fordern *LIG*, während - in der gleichen Sprache - Indefinita, die mit den Quantoren unter eine Positionsklasse subsumiert werden (cf. Fig. 6), unter die Interrogativa fallend ohne *LIG* in die entsprechenden Konstruktionen eingehen, weil Interrogativa hierarchisch den Adjektiven übergeordnet sind.

An solchen und ähnlichen Phänomenen zeigt sich wiederum nur die Relativität der Kategorien gegenüber der Gesamtdimension. Die Kategorisierung ist Schwankungen unterworfen und unterliegt der einzelsprachlichen Variation. Invariant dagegen bleibt die Gebundenheitshierarchie in der Form eines Kontinuums bzw. das kognitive Anliegen und Problem, das hier in der (näheren) Bestimmung von Gegenständen besteht und für welches die Sprachen verschiedene kategoriale Lösungen zur Verfügung stellen. In diesem Zusammenhang ist weiterhin aufschlußreich, daß die (einzelsprachlich variierend) durch Kategorien besetzten skalar abgestuften Positionsklassen in austronesischen Sprachen (vgl. Fig. 7), für deren Abfolge das Auftreten von Ligatoren kriterial war, im wesentlichen dieselbe Rangordnung aufweisen, wie sie im Deutschen aufgrund von Wortstellungsregularitäten aufgestellt werden konnte (vgl. Fig. 4).

T
T

Den Befund interpretierend läßt sich feststellen: Funktionell geht es um die Frage der Verbindung zwischen Determinans und HN. Sie wird als maximal empfunden bei vorwiegend referenzfestlegenden Determinantien, also insbesondere bei Artikeln und Deiktika. Die syntaktische **Kohäsion** zwischen diesen Kategorien und HN ist am stärksten, sie ist ihnen sozusagen **inhärent**. (Im Gegensatz dazu betreffen das 1. Behagelsche Gesetz und R2 semantisch eng Zusammengehöriges.) Aus diesem Grunde ist dort LIG am wenigsten nötig und tritt deshalb auch am seltensten auf. Aus dem gleichen Grund sind d (Demonstrativ) und der Artikel auch imstande, die von HN am weitesten entfernte Position in der Wortreihenfolge einzunehmen (cf. Fig. 4). Mit der Abnahme des referenzfestlegenden und damit korrelierender Zunahme des inhaltsfestlegenden Potentials bedarf es eines expliziten morphosyntaktischen Elementes, nämlich LIG, um die Verbindung zwischen Determinator und HN sicherzustellen. Daher ist LIG auch in allen RS+HN-Konstruktionen und in fast allen Adjektiv+HN-Konstruktionen vertreten.

An der anhand der Untersuchungen von Foley (1980) nachgezeichneten Funktion von Ligatoren in vielen austronesischen Sprachen ist deutlich geworden, worum es beim indikativischen, extensionalen, referenzfestlegenden Prinzip geht: um die Enge des syntaktischen Zusammenhanges bzw. um die syntaktische Kohäsion zwischen Determinans und HN. Beim prädikativischen, intensionalen, inhaltsfestlegenden Prinzip dagegen ist überwiegend die Enge des semantischen Zusammenhanges leitend (vgl. 1. Behagelsches Gesetz). Dadurch werden z.B. Regularitäten in der Wortreihenfolge und das Auftreten von LIG erklärbar und verstehbar. Durch das Konstrukt des (Gesamt-) Kontinuums bzw. der DIMENSION können sowohl syntaktische als auch semantische Gesetzmäßigkeiten auf einen gemeinsamen funktionalen Nenner gebracht bzw. in ein Modell integriert werden. Die funktionale Invariante ist dabei das Komplementaritätsverhältnis der beiden universalen Prinzipien der Referenz- und der Inhaltsfestlegung.

3.4. Wie sieht die universale DIMENSION der DETERMINATION aus?

Die bisherigen Forschungsergebnisse zusammenfassend sieht unser Vorschlag für eine universale DIMENSION der DETERMINATION folgendermaßen aus:

(33) DEIKTIKUM ARTIKEL QUANTOR ADJEKTIV NP-ATTRIBUT PARTIZIP RELATIVSATZ

Entscheidend ist, die Positionen des Gesamtkontinuums (33) nicht als dinghafte und diskrete Kategorien, sondern als Vollzüge bzw. Subkontinua (= Techniken) zu verstehen, die ihrerseits eine gewisse Variationsbreite eröffnen. Wie die gesamte Dimension gehorchen auch die Subkontinua den beiden konversen funktionalen Prinzipien, deren Dominanzverhältnisse sich hier entsprechend der Position des Subkontinuums auf der gesamten Dimension wandeln (d.h. bei ARTIKEL herrscht auf dem gesamten Subkontinuum das

referenzfestlegende Prinzip, wenn auch unterschiedlich stark, vor usf.).

Im Subkontinuum der Adjektive bilden Unterklassen wie Stoff-, Farb- und evaluative Adjektive prominente Positionen. Als zweiter Beispielfall sollen die sog. Pronominaladjektive näher untersucht werden. Im Lateinischen gehören zu dieser Kategorie die Quantoren und pronomina-ähnlichen Elemente unter (34):

(34)	unus	'einer'
LAT	solus	'allein'
	totus	'ganz'
	uter	'einer von beiden'
	alter	'der andere'
	neuter	'keiner von beiden'
	nullus	'keiner'
	ullus	'irgendeiner'
	alius	'der eine..., der andere'

Im Lateinunterricht auf den Gymnasien wurde diese in die unten formulierte Regel eingehende Liste mit Hilfe eines Versleins memoriert. Auch in Bezug auf andere Regeln wurde dieses Verfahren angewendet. Man mag heute darüber lachen; doch hatte das, wie mir scheint, einen ganz konkreten und für unsere gegenwärtige Diskussion durchaus relevanten Sinn: Listen basieren auf dem Prinzip der Extension und sind ab einer gewissen Länge schwer im Gedächtnis zu behalten. Durch die Versform (Metrum, Reim) führt man künstlich Qualitäten, d.h. Intensionalität ein und gibt durch diese Beimischung dem Gedächtnis eine Stütze.

Die Formen dieser Liste sind durch eine Mischflexion gekennzeichnet: Genitiv und Dativ werden pronominal, der Rest nominal flektiert und etablieren sich dadurch als Vertreter einer Übergangskategorie zwischen DEIKTIKUM und ADJEKTIV. Nominale Flexion signalisiert Dominanz des inhaltfestlegenden, pronominale Flexion Überwiegen des referenzfestlegenden Prinzips. Durch das Auftreten derartiger flexiver Mischverhältnisse zeigt sich, daß die lateinischen Pronominaladjektive nicht nur bedeutungsmäßig, sondern auch formal beiden funktionalen Prinzipien unterliegen.

Noch deutlicher wird der Antagonismus beider Prinzipien im Falle der altindischen Pronominaladjektive, deren Flexion ebfls. teils dem nominalen, teils dem pronominalen Paradigma folgt. Im Gegensatz zum Lateinischen ist hier jedoch das Mischverhältnis nicht fixiert, sondern der Variation unterworfen. Im einzelnen sind u.a. die folgenden Einheiten angesprochen (cf. Kölver & Kölver 1980):

(35)	sarva-	'all'
AIND	ubha-	'beide'
	itara-	'der andere von zweien'
	anya-	'der andere'
	pūrva-	'früherer'
	parva-	'späterer'
	avara-	'unterer'
	uttara-	'höherer'
	dakṣina-	'rechter'

T Diese Determinatoren sind sog. **Relationalia**, d.h. sie sind Wörter, die des Kontextes bedürfen, um das Gemeinte eindeutig bezeichnen zu können. Da kann auf zweifache Weise geschehen:

- (i) durch Verweis auf den situativen Kontext bzw. die Sprechsituation - das Relationale ist dann referenzbezogen -,
- (ii) durch engen Anschluß an das HN - das Relationale ist vom Situationskontext losgelöst und dient der inhaltlichen Festlegung des Begriffs (HN)-.

Mit dem Überwiegen der Referenzfestlegung geht pronominale Flexion, mit der Dominanz inhaltlicher Festlegung nominale Flexion einher. In gewissen Fällen treten sogar Bedeutungsunterschiede auf, die auf freier Variation zwischen beiden Flexionsarten beruhen. So bedeutet *dakṣiṇa* pronominal flektiert 'südlich', nominal flektiert dagegen 'geschickt'.

Es ist also weder die Wortreihenfolge noch ein Ligator, sondern morphologische Alternation, welche im Falle der Pronominaladjektive eine gewisse Variationsbreite bzw. eine skalare Abstufung nahelegt. Trotz formaler Unterschiede findet sich jedoch in diesem Datenmaterial wieder:

- (1) die Komplementarität der beiden funktionalen Prinzipien der Referenz- und der Inhaltsfestlegung;
- (2) ein formales Kontinuum, aufgestellt durch die verschiedenen Mischungsgrade von pronominaler und nominaler Flexion.
- (3) Der Kategorisierung Relationalia kann daher im Rahmen des Gesamtkontinuums ein bestimmter Platz zugewiesen werden.
- (4) Es handelt sich deshalb um eine Subdimension (=Technik) im Rahmen der Gesamtdimension der DETERMINATION.

Vergegenwärtigen wir uns im Überblick einmal die Charakteristika und die Struktur der Gesamtdimension:

A. Alle Positionen, welche die Gesamtdimension unter eine gemeinsame Ordnung stellt, sind nicht als Dinge, d.h. strikt kategoriell, sondern als Vollzüge, d.h. als (Sub-)Kontinua zu verstehen. Variationsbreiten werden in den einzelnen Subkontinua bzw. Techniken aufgestellt durch:

DEIKTIKA:	pronominale Demonstrativa der 1., 2. und 3. Person (<i>ich, du, jener</i>)
ARTIKEL:	definit, indefinit, Ligatur
QUANTOR:	<i>all-, viele, ein, eins, zwei, drei, ...</i>
ADJEKTIV:	Stoff- und Farbadjektive, evaluative und affektive Adj.

ATTRIBUT: Genitivattribut, präpositionales Attr.
 PARTIZIP: Gerundium, Gerundiv
 RELATIVSATZ: restriktiv, nicht-restriktiv

B. In jeder Technik gibt es **fokale kategoriale Instanzen:**

DEIKTIKA: Demonstrativ
 ARTIKEL: definitiver Art.
 QUANTOR: *all-, ein*
 ADJEKTIV: Stoffadjektiv
 ATTRIBUT: Genitivattribut
 PARTIZIP: ?
 RELATIVSATZ: restriktiver RS

Fokale Instanzen sind das am meisten Grammatikalisierte, das Obligatorische.

C. Die Techniken spannen also durch ihre mit kategorialen Instanzen besetzten Variationsbreiten Subkontinua auf, die ihrerseits wiederum als Positionsklassen in ein Gesamtkontinuum einzuordnen sind. Insofern herrscht eine gewisse Fluktuation. In bestimmten Sprachen besteht z.B. kein Anlaß, PRONOMINALADJEKTIVE oder ADJEKTIVE anzusetzen. Die Sprachen gehen hier alternative Wege zur Erreichung desselben Gesamtzieles der DETERMINATION. Entscheidend ist, daß, wenn ADJEKTIVE bzw. bestimmte Techniken und ihnen zugehörige Kategorien angesetzt werden, ihnen ein bestimmter Platz im Kontinuum zugeteilt werden kann.

Die tradierte grammatische Auffassung kannte nur strikt kategoriale Strukturen; eine Grammatik wurde als Gefüge disjunkter, also einander ausschließender Klassen verstanden. Vor diesem Hintergrund erscheinen graduelle Übergänge als das Abweichende, die Ausnahme, und Diskretheit als die Norm. Dann aber tauchen erhebliche Schwierigkeiten bei der inner- und intersprachlichen Bestimmung und Abgrenzung z.B. von DETERMINATION und (innerhalb dieser von) QUANTOREN etc. auf. Was gehört dazu und was nicht? Immer wieder stoßen wir auf Grenzfälle bzw. Übergänge.

D. Im intersprachlichen Bereich herrscht einerseits keine exakte Deckung der Kategorien, andererseits aber auch keine völlige Disparatheit. Die Gesamtordnung bleibt erhalten, auch wenn einzelne Kategorien in bestimmten Sprachen nicht ausgebildet worden sind - wie bereits erwähnt, kennen die Sprachen alternative Lösungen für anstehende Probleme, von welchen eines z.B. das (nähere) Bestimmen bzw. die Determination von (bereits erfaßten) Gegenständen ist. Ein vorwiegend inhaltsfestlegendes Determinans muß etwas über die Eigenschaften des durch HN bezeichneten Gegenstandes aussagen, also Affinitäten zur Prädikation haben. Hier sind Adjektive, Partizipien und Relativsätze angesprochen. Überwiegend referenzfestlegende Determinantien dagegen bedürfen kaum prädikativen Gehaltes. Demonstrativa gelten hier als prominente Kategorie. Artikel und Quantoren sind als Übergangstechniken anzusetzen.

E. Für alle (Sub-)Kontinua der DETERMINATION gilt die funktionelle Invariante, bestehend aus inhaltlicher Festlegung (Charakterisierung, intensional, prädikativ) und referentieller Festlegung (Spezifizierung, extensional, indikativ). Prädikativität und Indikativität sind als dimensionsübergreifende Prinzipien zu verstehen.

F. Diese Invariante ist kompatibel mit bzw. abbildbar auf die intuitiv vorerfaßte Relation der DETERMINATION als Einengung bzw. Festlegung des Bereichs der intendierten Gegenstände. Solcherart ist kognitiv-konzeptuelle Einheit mit einzelsprachlicher Diversität verbunden.

4. Die Dimension der APPREHENSION

4.1. Einleitung

APPREHENSION kann paraphrasiert werden als "das sprachliche Erfassen von Gegenständen". Sämtliche Techniken dieser Dimension dienen also diesem Anliegen als von den verschiedenen Sprachen bereitgestellte Mittel. In einer hierarchischen Ordnung der universalen Dimensionen der Sprache geht APPREHENSION der DETERMINATION voraus, weil zuerst Gegenstände als Gegenstände sprachlich erfaßt sein müssen, bevor sie inhaltlich (näher) festgelegt werden oder auf sie referiert werden kann.

4.2. Begrifflich-kognitive und übereinzelsprachliche Voraussetzungen

Q Die linguistische Frage nach der sprachlichen Erfassung von Gegenständen rekurriert bereits auf ein Vorwissen über das Objekt, das mit sprachlichen Mitteln erfaßt werden soll, eben die Gegenstände. Wie anders sollte die sprachliche von der nicht-sprachlichen Erfassung oder die Erfassung von Gegenständen etwa von der Erfassung von Vorgängen unterschieden werden können? Gibt es also ein gesichertes, insbesondere von Einzelsprachen unabhängiges Wissen über Gegenstände? An dieser Stelle scheint sich ein unvermeidbarer Zirkel aufzutun. Unser Wissen von Gegenständen ist sehr beeinflußt von bzw. angelehnt an der sprachlichen Kategorisierung derselben. So sind Substantive die sprachlichen Einheiten, die auf Gegenstände referieren (ggfls. ergänzt durch Artikel etc.), und umgekehrt ist ein Gegenstand alles dasjenige, was durch Substantive bezeichnet werden kann. Dieser Zirkel erfährt jedoch in bestimmten Fällen Gegenevidenz. So bezeichnet *Zerstörung* einerseits einen Vorgang bzw. das Resultat eines Vorganges, andererseits ist es ein Substantiv und muß deshalb auch als einen Gegenstand bezeichnend aufgefaßt werden. In ähnlicher Weise bezeichnet *Sauberkeit* einerseits eine Eigenschaft, andererseits referiert *Sauberkeit* als Substantiv auch auf einen Gegenstand. Nun soll hier nicht die These aufgestellt werden, daß Vorgänge und Eigenschaften im Grunde Gegenstände sind. Die Lösung sieht vielmehr folgendermaßen aus: Durch bestimmte, noch zu explizierende sprachliche Verfahren wird es

T

möglich, Vorgänge, Eigenschaften etc. sprachlich als Gegenstände zu behandeln. Die Möglichkeit, bei der Erörterung der obigen Abstraktnomina zwischen dem Bezeichneten und der gegenständlichen Repräsentation dieses Bezeichneten, zwischen dem (nicht-gegenständlichen) Inhalt und der dem Substantiv kraft seiner sprachlichen Kategorie zukommenden gegenständlichen Referenz unterscheiden zu können, zeigt jedoch deutlich, daß der oben ausgeführte und scheinbar unvermeidliche circulus vitiosus gleichwohl transzendierbar bzw. hintergebar sein muß. In der obigen Erörterung der Abstrakta wurde ja fortwährend vorsprachliches Wissen von Gegenständen in Anspruch genommen und die sprachliche Repräsentation vor diesem Hintergrund beurteilt. Dieses vorsprachliche Wissen dient als kognitiv-konzeptuelles **tertium comparationis** für die im Sprachvergleich ermittelten unterschiedlichen sprachlichen Techniken der APPREHENSION. Es hat insofern apriorischen Status, als es der durch den Menschen im wesentlichen mithilfe der Sprache getätigten Erfassung von Gegenständen immer schon vorausgeht. Dieses tertium comparationis ist daher nicht aus der Empirie gewonnen, sondern macht empirische Forschung auf diesem Gebiet überhaupt erst möglich. Andererseits eröffnen die Resultate der sprachvergleichenden Forschung doch Einblicke in das vorsprachliche Wissen, indem von der Empirie ausgehend rekonstruktiv auf den immer schon vorausgesetzten Gegenstandsbegriff rückgeschlossen wird. Sprachwissenschaft, die sich die Untersuchung der sprachlichen Erfassung von Gegenständen zur Aufgabe macht, ist in dieser Hinsicht v.a. mit der Physik vergleichbar. Auch dort wird ein apriorisch gefaßter Gegenstandsbegriff vorausgesetzt. Darauf basierend kommen ihre fachspezifischen Methoden und Verfahren erst in sinnvoller Weise zur Anwendung.

Apriorisch notwendiges Wissen aufzuhellen und zu Bewußtsein zu bringen ist das Aufgabenfeld der Philosophie. So war der Terminus apprehensio (lat. *apprehendere* 'erfassen, packen') bereits im Mittelalter ein geläufiger Begriff. Thomas von Aquin unterscheidet zwei Arten der Erkenntnis bzw. der Erfassung (u.a. auch von Gegenständen) mittels eines Erkenntnisvermögens: die apprehensio absoluta et simplex und die "apprehensio inquisitiva", d.h. die gesamthaft und unmittelbar erfassende sowie die argumentierende und die Eigenschaften des Gegenstandes untersuchende Erkenntnis.

Während die Bestimmungen des Thomas von Aquin auf Erfassung und Erkenntnis überhaupt abgestellt sind, findet sich bei Aristoteles eine Analyse der notwendigen Momente des gegenständlichen Erfassens. Das gegenständlich Erfahrene kann grundsätzlich als ein qualitatives Solches (τοιοῦδες) und als ein quantitatives Dieses (τόδες) auftreten. (vgl. Anal. Post. A31, 87b28 (Bekker) und Gen. et corr. A3, 319a12 (Bekker)).

Einerseits kommen dem Gegenstand bestimmte ihn charakterisierende Eigenschaften zu, die er teilweise mit anderen Gegenständen teilt. Eigenschaften bzw. Qualitäten sind immer Generalia, d.h. können prinzipiell mehreren Gegenständen zukommen. Sie sind daher immer auch klassenbil-

dend und können von den entsprechenden Gegenständen ausgesagt bzw. von ihnen prädiziert werden. Andererseits ist durch Dieses ein gegenständliches, in Ort und Zeit lokalisiertes Eines angesprochen – ein Individuum. Die Aristotelischen Momente der Gegenstandserfassung können also durch folgende begriffliche Bestimmungen expliziert werden und bilden dadurch den Grundstock eines übersprachlichen Gegenstandsbegriffes:

(36) ein Solches	ein Dieses
Qualität	Quantität
Generale	Individuum
Klasse	Lokalisierung in Ort und Zeit
Aussage	Hinweis

Obwohl Wahrnehmung sich zunächst auf ein qualitatives Solches (wahrgenommene Eigenschaften, bloße Sinnesdaten) bezieht, ist dasjenige, was wahrgenommen wird, ein räumlich und zeitlich eingeordnetes Dieses. Wahrnehmung und wahrgenommen werden, ein Solches und ein Dieses, Qualität und Quantität, Intension und Extension stehen in einem komplementären Wechselverhältnis zueinander und werden sich später als der Schlüssel zum Verständnis des sprachlichen Erfassens von Gegenständen erweisen. (Bereits die Untersuchung der DETERMINATION brachte als fundamentale, zueinander komplementäre funktionale Prinzipien Intension und Extension zutage.) Beides zusammen garantiert die Konstanz des Gegenstandes:

(37) SOLCHES + DIESES = KONSTANZ des GEGENSTANDES

Zur weiteren Klärung eben dieser Konstanz sind insbesondere die Forschungen von J. Piaget aufschlußreich: "Den Begriff des Gegenstandes besitzen, heißt der wahrgenommenen Figur ein substantielles Substrat [vgl. ein Dieses] zuerkennen und zwar so, daß die Substanz und die sie anzeigende Figur [vgl. ein Solches] auch außerhalb des Wahrnehmungsraumes weiter existieren" (cf. Piaget 1947/1974:122). Ein derartiger Gegenstandsbegriff wird stufenweise durch das Kleinkind konstruiert bzw. erlernt und ist gleichzeitig einer der am frühesten erworbenen und fundamentalsten Invarianzbegriffe überhaupt.

Bei der (vorsprachlichen) Erfassung von Gegenständen lassen sich (phänomenologisch) verschiedene Modi von Objektivität unterscheiden: (i) diskrete Objekte bzw. Individualitäten, (ii) kontinuierliche Objekte bzw. Massen oder Ganzheiten, die aus kontinuierlich ineinander übergehenden Teilen bestehen und (iii) Kollektionen bzw. aus diskreten Teilen bestehende Ganzheiten, die ihre Einheit bestimmten Gestalteeigenschaften verdanken. Wie muß nun das Verhältnis dieser Objektheiten zueinander bestimmt werden? Interessanterweise finden sich in der Tradition zwei einander diametral entgegengesetzte Positionen. Nach atomistischer Auffassung sind diskrete, isoliert auftretende Objekte der primäre Gegenstandstyp. Alle anderen Typen sind aus diesem durch Assoziation und Verkettung mehrerer Objekte zu einer Objektivität höherer Ordnung entstanden. Massen und Kollektionen unterscheiden sich durch die unterschiedliche Beschaffenheit ihrer

Bestandteile. Für die Holisten (Gestaltpsychologen) dagegen stehen diffuse, nicht-diskrete Objektheiten, die mehr Wellen- als (diskreten) Korpuskelcharakter haben, am Anfang der Gegenstandserfassung. Individualitäten werden als durch sukzessive Dissoziation entstehend vorgestellt.

Die linguistischen Fakten lehren hier etwas anderes. Die verschiedenen Arten der Objektheiten bzw. Gegenstandstypen werden auf der Dimension der APPREHENSION repräsentiert als Produkte einer Dynamik zweier entgegengesetzter Kräfte: Assoziation vs. Dissoziation (bzw. Klasse/Qualität vs. Individuum/Quantität). Keiner darf eine absolute Priorität gegenüber der anderen zugesprochen werden.

4.3. Schematische Darstellung der DIMENSION

Das Konstrukt der DIMENSION ist ein räumlich-topologisches Modell, das es gestattet, ehemals als disparat und zusammenhanglos angesehene sprachliche Phänomene bzw. Techniken auf einen Gesamtnenner zu bringen. Dieser Gesamtnenner bzw. Gesamtparameter ist hier das sprachliche Erfassen von Gegenständen, der in sämtlichen unter ihm zusammengefaßten Techniken, in unterschiedlicher Ausprägung, wiederzufinden ist, m.a.W. die Dimension der APPREHENSION bildet das Gesamtprogramm, welches verschiedene Techniken als Unterprogramme subsumiert. Die Techniken sind in der folgenden schematisch-räumlichen Darstellung der DIMENSION als Positionen auf der oberen Horizontalen in linearer Abfolge angeordnet:

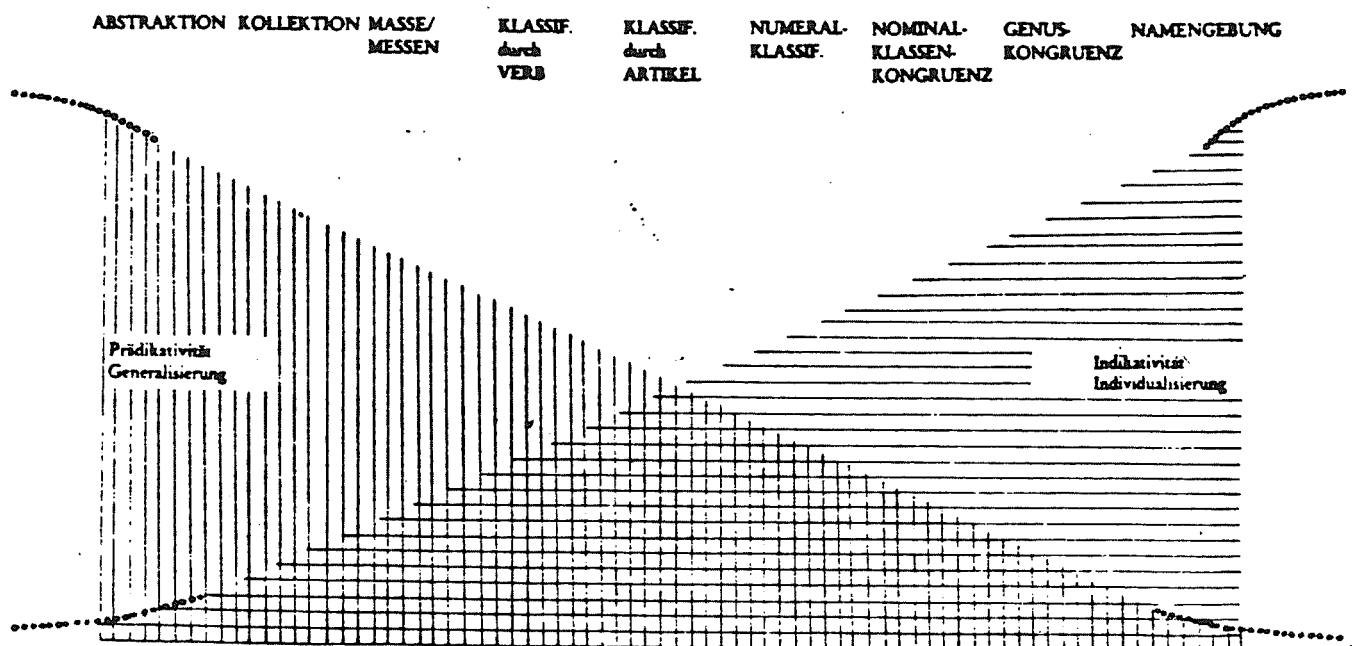


Fig. 8

Von Wichtigkeit ist, die Techniken als Unterprogramme, die wiederum Optionen eines Gesamtprogrammes sind, d.h. als kognitive Operationen und Verläufe anzusehen. Das

Schema stellt die regelgesteuerte Abfolge für etwas, "das geistig gemacht wird", dar. Morphosyntaktische Kategorien sind in diesem Zusammenhang die grammatikalisierten Instanzen der obigen Techniken (Abstraktnomina in ABSTRAKTION, Kollektivnomina in KOLLEKTION usf.)

Die lineare Ordnung der Positionen bzw. Techniken beinhaltet:

- A. In einer Sprache werden verschiedene Arten von Gegenständen sprachlich repräsentiert (Eine Sprache partizipiert an mehreren Techniken).
- B. Verschiedene Sprachen bieten verschiedene Optionen, verschiedene Arten von Gegenständen darzustellen (Verschiedene Sprachen partizipieren an verschiedenen Techniken).

C. Das Schema stellt einen Parameter mit zwei Gradienten dar, denen zwei zueinander komplementäre Eigenschaften entsprechen. Die Gewichtung eines Gradienten entspricht dabei einem "mehr oder weniger" der entsprechenden Eigenschaft. Beide Gradienten sind negativ miteinander korreliert; in dem Maße, in dem der eine abnimmt, nimmt der andere zu. Die den beiden Gradienten entsprechenden komplementären Eigenschaften bzw. Prinzipien sind: **Prädikativität/Generalisierung, Indikativität/Individualisierung**. Dominiert in einer Technik die Prädikativität/Generalisierung (siehe (Fig.8)), dann wird der Gegenstand durch eine Aussage (im weiteren Sinne), d.h. über seine Eigenschaften, Manifestationen usw. erfaßt. Der Kern einer Aussage ist das Prädikat, das syntaktisch relational ist. Prädikativität ist syntaktisch repräsentiert durch **Relationalität**. Eine Relation ist ein Generale, nicht ein Individuum, weil durch die eröffneten Leerstellen ein ganzer Bereich von Argumenten abgesteckt wird. Ein überwiegend prädikativisch erfaßter Gegenstand ist daher ein allgemeiner, generalisierter Gegenstand. Dominiert demgegenüber das Prinzip der Indikativität, wird der Gegenstand durch einen Hinweis, durch Zeigen (Deixis) erfaßt. Ein Gegenstand, auf den zeigend verwiesen wird, ist individualisiert.

Prädikativität und Indikativität stehen nicht in einem kontradiktorischen, sondern in einem konträren Verhältnis zueinander. Nie ist also nur eines oder gar keines der beiden funktionellen Prinzipien vertreten. Nullwerte und absolute Minima bzw. Maxima existieren daher nicht im topologischen Modell der DIMENSION (Fig. 8); die Gradienten verlaufen asymptotisch, d.h. nähern sich den horizontalen Achsen immer mehr an, ohne sie aber jemals zu berühren. Jede Position auf dem Gesamtkontinuum partizipiert, in verschiedenen Dominanzverhältnissen, an beiden funktionellen Prinzipien.

Eine markante Stelle bezüglich dieser Dominanzverhältnisse bildet der bei den klassifikatorischen Techniken gelegene Wendepunkt, wo ein Umschlagen derselben stattfindet. Er markiert aus diesem Grunde auch eine Zone erhöhter Labilität.

4.4. Was wird behauptet?

Das Modell der DIMENSION ist zunächst eine aufgrund bestimmter Evidenzen erstellte Hypothese über sprachlich-kognitive Funktionsverläufe. Vergegenwärtigen wir uns überblicksartig noch einmal die an dieses Modell geknüpften Behauptungen:

- A. Diese und nur diese Positionen (s. Fig. 8) und zugehörigen sprachlichen Strukturen konstituieren die Dimension der APPREHENSION.
- B. Die empirischen Daten können in einem (Gesamt-)Kontinuum (= Dimension) geordnet werden, das mehrere Subkontinua (= Techniken) enthält und durch zwei Gradienten aufgespannt bzw. konstituiert wird, die zwei komplementäre aufeinander bezogene funktionelle Prinzipien darstellen. Diese beiden Prinzipien sind: Prädikativität/Generalisierung vs. Indikativität/Individualisierung.
- C. Beide Prinzipien zusammen konstituieren die Invariante zu der "Variation über das Thema 'Gegenstand'".
- D. Diese Invariante ist kompatibel mit bzw. paßt ikonisch zu den Konzeptualisierungen von 'Gegenstand'.
- E. Die Kontinua und Subkontinua sind zu interpretieren als Programme bzw. Unterprogramme, die von Sprachbenutzern befolgt werden in all den Fällen, in denen ein operationaler Zusammenhang zwischen Diversität und Einheit gefunden werden muß.

4.5. Testbarkeit

4.5.1. Kriterien zur Abgrenzung der Dimension

Sämtliche im topologischen Modell der DIMENSION in linearer Abfolge angeordneten Positionen beinhalten Verfahrensweisen zur sprachlichen Repräsentation von Gegenständen und genügen damit dem funktionellen Kriterium, was sie als zur Dimension der APPREHENSION gehörig ausweist. Unter morphosyntaktischem Aspekt interagieren alle hier involvierten Techniken systematisch mit: (i) Quantifikation, (ii) Referenz, (iii) Satzaussage (Prädikat bzw. Verb). Nur beide Kriterien - funktionelles und morphosyntaktisches - zusammen gewährleisten eine ausreichende Abgrenzung von anderen DIMENSIONEN.

Mithilfe dieser Kriterien kann z.B. die Frage nach der Dimensionszugehörigkeit von Personalpronomina (*ich, du, er ...*) beantwortet werden. Gegen ihre Zugehörigkeit spricht das zweite morphosyntaktische Kriterium, weil Personalpronomina nicht mit Referenz interagieren, sondern Elemente der Referenz sind. Beachtenswert sind jedoch Fälle wie z.B. im Japanischen. Dort stammen die sog. "Personalpronomina" von Substantiven (wie z.B. 'Diener') oder Adverbien (wie z.B. 'jenseits') ab und interagieren dadurch selbst noch teilweise mit der diesen Elementen eigenen Referenz. Unterschieden wird zwischen: Sprecher, Angesprochenem und der "3. Person"; die beiden ersten Personen werden, wenn der Zusammenhang eindeutig ist,

nicht ausgedrückt. Bei den japanischen "Personalpronomina" ist also marginale Zugehörigkeit zu konstatieren. Die mit den beiden Prinzipien der Indikativität und Prädikativität korrelierenden gegenäufigen Gradienten der Dimension der APPREHENSION laufen asymptotisch aus (cf. Fig. 8). Die DIMENSION ist kein kategoriales Aggregat. Der Konstatierung marginaler Zugehörigkeit steht deshalb in unserem Modell keine Schwierigkeit im Wege.

4.5.2. Voraussagen

Die Ordnung in der DIMENSION und ihren Subkontinua garantiert, daß Strukturen (bzw. Ausdrücke), die sich in Form und Bedeutung maximal ähneln, auch räumlich unmittelbar benachbart sind. Umgekehrt wächst mit zunehmender räumlicher Entfernung der Unterschied zwischen den jeweils herausgegriffenen Strukturen. Entspricht bei einer Struktur die Korrelation zwischen Form und Bedeutung nicht dem, was aufgrund des kontinuierlichen Verlaufs der dimensionalen Ordnung zu erwarten wäre, m.a.W. liegt "unnatürliche Skalierung" (unnatural scaling) vor, dann muß zwischen zwei Fällen unterschieden werden:

- A. Die unerwartete Korrelation ist als Gegenbeispiel zu werten, d.h. das Kontinuum ist fehlerhaft.
- B. Die unerwartete Struktur ist durch besondere Umstände, etwa durch einen destabilisierende Wirkung ausübenden Sprachkontakt oder einen "Sprung" in einer benachbarten Dimension erklärbar. Fall B. hat Priorität gegenüber Fall A. Nur wenn jener negativ ist, liegt ein Gegenbeispiel vor.

4.6. Die Techniken (Subdimensionen)

4.6.1. Im Überblick

4.6.1.1. ABSTRAKTION

Abstraktion bezeichnet gemeinhin eine geistige Operation, die aus gegebenem Konkretem gewisse allgemeine Formen und Bestimmungen herauslöst, m.a.W. der Begriff abstrakt steht im Gegensatz zu konkret. Diese Unterscheidung ist jedoch linguistisch irrelevant, weil sie sprachlich nicht implementiert wird. In der Sprache ausgedrückt wird vielmehr der Gegensatz: individualisiert vs. generalisiert. Betrachten wir dazu zunächst die folgenden Ableitungsbeziehungen:

- (38) (i) bilden - Bildung
 melden - Meldung
 vereinheitlichen - Vereinheitlichung
- (ii) schön sein - Schönheit
 frei sein - Freiheit
 reich sein - Reichtum
 arm sein - Armut
- (iii) Urheber sein - Urheberschaft
 Vater sein - Vaterschaft
 König sein - Königtum

Im heutigen Deutsch sind die Ableitungsmorpheme *-ung* und *-heit* produktiver als *-tum*. Entscheidend ist aber nicht das morphologische Ableitungsverhältnis selbst, sondern, daß die Basis der Ableitung ein Prädikat mit einer bestimmten Argumentstruktur ist, wie z.B.:

- (39) x zerstört y \rightarrow Zerstörung
 Die Römer zerstörten Karthago.
 Die Zerstörung Karthagos durch die Römer.

Die obligatorischen Argumente bzw. Mitspieler des Verbs können ebfls. - allerdings fakultativ und mit anderen Kasus versehen - das durch *ung*-Suffigierung entstandene Abstraktnomen ergänzen. Der INITIANT geht als Präpositionales Attribut (*durch*) und der bzw. das BETROFFENE geht als Genitivattribut in die entstandene NF ein. Einerseits erlaubt es also die *ung*-Suffigierung bzw. Nominalisierung, den Sachverhalt [Arg1 PRÄD Arg2] als Gegenstand zu behandeln. (Die Bedeutung von Sätzen sind Sachverhalte, die von Nomina dagegen Gegenstände.) Andererseits werden die ehemals obligatorischen Mitspieler des Verbs jetzt fakultativ und können - ganz oder teilweise - weggelassen werden. Dadurch wird der als Gegenstand dargestellte Sachverhalt zunehmend seiner Individualität beraubt, bis schließlich das einzelne Abstraktnomen übrigbleibt. Dieser Prozess der Generalisierung ist jedoch reversibel, d.h. er kann durch Hinzufügung der fehlenden Argumente jederzeit rückgängig gemacht werden.

Die Technik ABSTRAKTION ist also nicht auf die morphosyntaktische Kategorie des Abstraktnomens reduzierbar, sondern muß vom "zugrundeliegenden Prädikat" her verstanden werden. Die Fakultativität der ehemaligen, obligatorischen, verbalen Aktanten eröffnet eine gewisse Variationsbreite: durch Weglassen der Argumente wird generalisiert, durch Hinzufügung individualisiert. Was mit den Sinnen wahrgenommen ist, ist immer individualisiert. Die Umkehrung gilt jedoch nicht: Nicht alles Individualisierte ist sinnlich wahrnehmbar.

Aufgrund der relativ freien syntaktischen Bildbarkeit und eines schwachen Grammatikalisierungsgrades - wie bereits erwähnt ist diese Technik nicht auf ein bestimmtes Morphem reduzierbar - ist ABSTRAKTION eher atypisch auf die Sprachen der Welt verteilt.

4.6.1.2. KOLLEKTION

Q

An den Anfang sei auch hier die Frage nach den konzeptuellen Bestimmungen einer Kollektion, insbesondere im Gegensatz zu einer Masse, gestellt. Quine (1960:90f) differenziert nicht zwischen Massennomina (wie z.B. *Wasser*) und Kollektivnomina (wie z.B. *Schuhzeug*, engl. *foot-ware*), weil beide – im Unterschied zur "divided reference" von Ausdrücken wie z.B. *apple* oder *rabbit* – kumulativ referieren: "any sum of parts which are water is water" (cf. p. 91).

Ähnlich wie bei der ABSTRAKTION ist auch hier die Reduktion auf die morphosyntaktische Kategorie der Kollektivnomina illegitim und unzureichend, wie die folgenden, der KOLLEKTION zugehörigen Syntagmen zeigen:

- (40) (i) eine Herde Kühe
 eine Herde von Kühen
 eine Kuhherde
- (ii) ein Rudel Wölfe
 eine Schar Kinder
 eine Gruppe Studenten
- (41) a herd of harts, bucks, deer
 ENGL a route of wolves
 a rag of colts

Die unterstrichenen Nomina sind: (i) relational, d.h. sie eröffnen eine Leerstelle und fungieren (ii) klassifizierend bzw. klassenbildend. Die formal Meßkonstruktionen (vgl. *eine Flasche Wein*) ähnelnden kollektiven Syntagmen sind aber von jenen durch die folgenden konstitutiven Eigenschaften abgrenzbar. Unsere Ausgangsfrage beantwortend gehört zur KOLLEKTION:

- (i) eine Elementqualität (*Hölfe, Studenten, etc.*)
 (ii) eine Vereinigungsqualität (*Rudel, Gruppe, etc.*) und
 (iii) eine Gegenstandsqualität.
 Nur Objekte bzw. Individuen, die ein bestimmtes, ihnen allen gemeinsames Charakteristikum aufweisen, können mithilfe einer Vereinigungsqualität (z.B. räumliche Nähe, soziale Beziehung etc.) zu einem Kollektiv zusammengefaßt werden, das selbst wieder als Gegenstand (höherer Ordnung) behandelt werden kann, wie die Möglichkeit der Pluralisierung in (42) zeigt:

- (42) Fünf Gruppen Studenten reisten ...

Die Technik KOLLEKTION wird durch die beiden zueinander konversen Prinzipien der Gegenstandsvereinigung (Assoziation) und der Gegenstandsvereinzelung (Dissoziation) konstituiert. Dementsprechend gibt es auch zwei Möglichkeiten der Konstruktion:

- A. vom Element zur Kollektion (cf. (40), (41), (42)) und
 B. von der Kollektion zum Element (cf. (43)).

- (43) ein Stück Vieh

Sowohl assoziativ als auch dissoziativ entstandene Kol-

lektivkonstruktionen sind in den Sprachen der Welt vertreten.

Auch die Technik KOLLEKTION weist eine eher unspezifische Verbreitung auf, weil auch ihre Verfahren prädominant syntaktisch sind.

4.6.1.3. MASSE/MESSEN

In Anlehnung an bereits erörterte Techniken nehmen wir auch hier an, daß die Technik MASSE/MESSEN nicht auf eine morphologische Kategorie reduzierbar ist, sondern daß ihr auf konzeptueller Ebene eine geistige Operation zugrunde liegt, durch die ein Massenbegriff erst aufgebaut wird. Für Quine (1960) ist der Massenbegriff ein archaisches Konzept. Die Referenz auf singuläre, abgrenzbare und raumzeitlich identische Objekte muß vom Kleinkind, ausgehend von diffusen, "massenähnlichen" Sinneskomplexionen erst gelernt bzw. erworben werden. Infolgedessen scheidet Quine die sprachlichen Gegenstandsbezeichnungen in singuläre und generelle Terme, je nachdem, ob sie auf ein Objekt referieren oder mehrere Denotata besitzen. Massenbegriffe sind durch dieses Schema nicht erfaßbar, da sie sich teils wie singuläre, teils wie generelle Terme verhalten (vgl. Quine 1960:97). Massennomina sind nichts anderes als Residuen eines frühkindlichen, noch wenig elaborierten Sprachgebrauchs. Aber, so behauptet Quine: "The contrast [Masse vs. Nicht-Masse] lies in the terms and not in the stuff they name" (cf. p. 91). Der Unterschied zwischen Massen- und Individualnomina liegt in der Sprache und nicht in der Realität begründet.

Gegen die Quinesche Auffassung kann jedoch eingewendet werden, daß mit Individualgegenständen, Massen und Kollektionen auch unterschiedliche Interaktionsmuster verknüpft sind (z.B. werden Flüssigkeiten in eigens dafür vorgesehenen Behältern aufbewahrt und transportiert, usw.). Die Sprache scheint also eher unterschiedliche Erfahrungen mit verschiedenen "Gegenstandstypen" durch Ausbildung bestimmter Mittel zu reflektieren. Ferner verlangen qualitativ verschiedene Arten von Massen - wie flüssige, körnige, staubförmige, kompakte etc. - auch eine unterschiedliche Handhabung. Eine Masse ist daher ein durch eine bestimmte Eigenschaft charakterisiertes quale. Wesentlich für die Ausbildung der näheren Bestimmung einer Masse bzw. deren geistige Erfassung ist jedoch unsere Interaktion mit ihr. Eine Masse wird bestimmt durch die Erfahrungen im Umgang mit ihr, die in der Sprache reflektiert werden. An Arten der Interaktion können u.a. angeführt werden: Stellen, Setzen, Legen, Bewegen, Packen, Trennen, Zufügen und insbesondere auch Messen und Zählen. Besonders in westlichen Zivilisationen - im Gegensatz zu Eingeborenen-Zivilisationen - hat sich unter dem Einfluß naturwissenschaftlich-technischer Methoden und Arbeitsweisen das Messen als die entscheidende Art und Weise des Umgangs mit Massen herausgebildet.

Messen ist angewiesen auf Quanta wie z.B. *Pfund*, *Liter*, *Meter* etc. Anzumerken ist, daß diese Maßeinheiten zwar für uns statisch sind, Messen selbst aber eine Aktivität bzw. Operation darstellt. Messen ist die Bestimmung eines Quantums aus einem Quale, ist also ein dissoziativer, aussondernder Vorgang. Gleichwohl sind auch hier beide komplementären Prinzipien vertreten und für die Technik konstitutiv: das Quantum bewirkt Individualisierung durch Quantifizierung (Indikativität), das Quale ist das zugrundeliegende Generale und repräsentiert dadurch das generalisierende Prinzip (Prädikativität).

Auch die Verbreitung der Technik MASSE/MESSEN ist eher atypisch, weil auch hier relativ frei bildbare, syntaktische Konstruktionen involviert sind, die nicht an einen bestimmten Sprachtyp gebunden sind. Die in der linguistischen Literatur oft versuchte Reduktion auf die Kategorie der Massennomina ist illegitim:

(44)	<u>Individualnomina</u>	<u>Massennomina</u>
	+ indef. Artikel	- indef. Artikel
	+ Zahlwörter	- Zahlwörter
	+ <i>viele</i> (<i>many</i>)	+ <i>viel</i> (<i>much</i>)
	- Plural	
	(Ausnahme: Artenplural)	

(vgl. Bloomfield 1933:205; Gleason 1961:224)

Die volle Breite der hierher gehörigen Phänomene kann damit nicht erfaßt werden. Konstitutiv für die Technik MASSE/MESSEN, die selbstverständlich Massennomina als fokale Instanzen beinhaltet, aber eben nicht auf diese reduzierbar ist, ist vielmehr folgendes:

- A. Die durch relationale Nomina wie *Pfund* und *Liter* signalisierte Relationalität. Die Ergänzungsbedürftigkeit relationaler Nomina zeigt sich auch in Fragen der Art: *1 Pfund was?*, *1 Liter was?* etc.
- B. Der klassifikatorische Aspekt der Maßeinheiten bzw. Mensuralia:

(45)	1 Pfund Apfel
	* 1 Liter Apfel
	* 1 Pfund Wasser

- C. Jede Meßkonstruktion (MK) hat syntaktisch die folgende Struktur (wo Q = Quantor, MENS = Mensural, MP = Meßphrase, SORT = Sortal):

(46) <<Q MENS> _{MP} N > _{MK}

(47) eine Unze Gold
Q MENS N

(48) zwei Scheiben Wurst
Q SORT N

Hier berühren sich Meßkonstruktionen mit dissoziativen KOLLEKTIONS-Konstruktionen:

(49) = (43) ein Stück Vieh

Meßkonstruktionen spannen ein Kontinuum abnehmender Explizitheit auf und geben dadurch eine gewisse Variationsbreite in dieser Technik zu erkennen:

- (50) (a) zwei Glas Wein
 Q MENS N
 (b) zwei Wein
 (c) viel Wein
 (d) Wein

Die verschiedenen Optionen unter (50) verdeutlichen wiederum die Komplementarität und Kopräsenz der beiden konstitutiven, funktionellen Prinzipien: Prädikativität/Generalisierung (Quale), vs. Indikativität/Individualisierung (Quantum). Sogar Gegenstände, die im "normal-sprachlichen" Gebrauch als eindeutig individualisiert angesehen werden, lassen sich sprachlich als Masse darstellen:

(51) It may be that the National Gallery of England ENGL has many more Rembrandts than the National Gallery of the United States, but those who are interested in expanse and expense may find out that the latter has much more Rembrandt than the former.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß die drei vorgestellten, dominant relationalen Techniken jeweils verschiedene Arten von Gegenständen repräsentieren: abstrakte Gegenstände, Kollektionen und Massen. Entscheidend sind hierbei die zugrundeliegenden kognitiven Operationen, welche sich sprachlich in bestimmten morphosyntaktischen Prozessen widerspiegeln bzw. von diesen ausgehend rekonstruiert werden können. Durch derartige Operationen werden Gegenstandsbegriffe (und weitergehend Begriffe von der Welt überhaupt) erst aufgebaut. Bei der Technik ABSTRAKTION handelt es sich dabei um die Sättigung von Argumentstellen, bei KOLLEKTION um Assoziation oder Dissoziation und bei MASSE/MESSEN vorwiegend um Dissoziation. Das entscheidende Konstituens der relationalen Techniken ist ferner die Relationalität der nominalen Prädikate, der relationalen Nomina der KOLLEKTION und der Mensuralia bzw. der Maßphrase der Technik MASSE/MESSEN. In Spuren haben sich weiterhin von Wichtigkeit gezeigt die Eigenschaften: (a) der Klassifikation (KOLLEKTION, MASSE) und (b) der menschlichen Interaktion mit dem Gegenstand (MASSE).

4.6.1.4. KLASSIFIKATION durch VERB

Die Verbreitung dieser Technik ist sehr spezifisch. Vor allem findet sich in Nord-, Mittel- und Südamerika; darüberhinaus ist es vielleicht ein Charakteristikum diverser Familien von Papua-Sprachen. Detaillierte Informationen über das Phänomen liegen für folgende Familien Nord- und Mittelamerikas vor: Hoka, Na-Dene (mit athapaskischen Sprachen), Penuti, Taraskisch. Zur Illustration sollen Daten aus dem Diegueño (Hoka) dienen:

(52)	(i) a.miɬ	'to hang (a long object)'
DIEG	(ii) pəmiɬ	'to carry (like bucket)'
	(iii) tu.miɬ	'to hang (a small round object)'
(53)	(i) a.xi.ɬ	'to drag (a long object)'
DIEG	(ii) cəxi.ɬ	'to drag (a bunch of objects)'
(54)	a.mar	'to cover (a long object),
DIEG		to bury someone'

Durch morphologische Analyse isolierbar sind zwei Sorten von Elementen: (a) Die Verballexeme, Prädikatoren -miɬ HANG, -xi.ɬ DRAG und -mar COVER; (b) die klassifikatorischen Elemente a- 'langer Gegenstand', pə- 'Eimer-ähnlich', tu- 'klein, rund', cə- 'Bündel von Gegenständen'. Die klassifizierenden Elemente sind Bestandteil der Verbform, und ihr Gebrauch resultiert in der Aufstellung koverter Nominalklassen, die sich im übrigen durch nichts weiter manifestieren. Im Hinblick auf die obigen Beispiele sind folgende definitonische Kriterien aufstellbar:

1. Ein und dieselbe Nominalklasse ('langer Gegenstand') korreliert mit zwei Prädikationen (HANG, COVER).
2. Verschiedene Nominalklassen ('langer Gegenstand', 'kleiner runder Gegenstand') korrelieren mit ein und derselben Prädikation (HANG) in zwei verschiedenen Verbformen (a.miɬ vs. tu.miɬ).
3. Die Klassifikation wird nur am Verb angezeigt, nicht an den Nomina selber.

Das dritte Kriterium grenzt diese Technik von VERBKONGRUENZ ab. Keine Restriktionen bestehen bezüglich der morphologischen Verfahren der Verbklassifizierung: Affigierung (wie im Diegueño), Komposition oder Stammsuppletion. Die Kriterien 1. und 2. schließen pure Selektionsrestriktionen von der Subsumierung unter die Technik der KLASSIFIKATION durch VERB aus, wiewohl zwischen beiden Gemeinsamkeiten bestehen. Zum Vergleich deutsche Prädikationen des PLAZIERENS:

- (55) (i) Die Kleider hängen/*stehen im Schrank
(ii) Die Schuhe stehen/*hängen im Schrank
(iii) Die Decken liegen/*stehen/*hängen im Schrank

Zwar ist hier das Kriterium 2. erfüllt, aber es besteht wohl keine andere Prädikation mit paralleler formaler Differenzierung hinsichtlich dreier Klassen, von denen die drei Nomina Mitglieder wären. Verbalkongruenz und Selektionsrestriktionen verkörpern eine gewisse Abhängigkeitsbeziehung zwischen Verb und Nominal (das Verb übt Selektionsrestriktionen auf das Nominal einer bestimmten Funktion aus und spiegelt davon in der Kongruenz bestimmte Eigenschaften). In dieser Technik liegt jedoch eine Relation der Solidarität vor, die sowohl von Nomen wie Verb ausgeht. Es wird kein besonderes relationales Element verwendet. Was die Repräsentation der beiden funktionalen Prinzipien angeht, so ist die Prädikativität bzw. Generalisierung durch den klassifikatorischen Aspekt vertreten, da Klassifikation auf Qualifikation beruht.

Indikativität bzw. Individualisierung sind durch den interaktiven Aspekt vertreten: Es handelt sich bei dieser Technik um Verben der Interaktion Mensch-Gegenstand: SETZEN, STELLEN, LEGEN, HANDHABEN (vgl. MESSEN und ZÄHLEN bei MASSE/MESSEN). Interagieren ist nur mit Individuen möglich.

Eine gewisse Variationsbreite ergibt sich durch das Subkontinuum, in dem die beiden Komponenten (die die beiden funktionalen Prinzipien vertreten) in verschiedenen Graden der Fusion vs. Agglutination vertreten sind. Die Diegueño-Beispiele zeigen Agglutination. In solchen Fällen ist Umklassifizierung leichter möglich: dabei wird mehr (an semantischen Merkmalen) über den Gegenstand ausgesagt als dies bei einem fusionierenden Verfahren der Fall wäre.

Was ist der Gesamteffekt der Technik? Der Gegenstand wird als individualisiert repräsentiert, weil er im Kontext von Verben der Interaktion erscheint. Verb-Nomen-Relationen außerhalb dieses Systems spezifizieren i.a. nicht, ob der Gegenstand eher als generalisiert oder eher als individualisiert dargestellt ist. Die Technik liegt in einer Übergangszone von Relationalität zu Klassifikation. Der Gegenstand wird nicht mehr überwiegend als Relation erfaßt, sondern durch zwei gleichberechtigte Komponenten, wobei Klassifikation eine schwächere Form der Prädikation und Prädikate des Handhabens eine stärkere Form der Indikativität verkörpern. Zur Technik MASSE/MESSEN bestehen stärkere Affinitäten, insofern die klassifikatorischen Verben immer mindestens eine Klasse von Massen konstituieren.

4.6.1.5. KLASSIFIKATION durch ARTIKEL

Eine andere Instanz, die außer der Interaktion Individualisierung erfordert, ist die Definitheit, funktionale Dominanz des Artikels. Daher können Klassifikation und Artikelfunktion kombiniert werden im klassifikatorischen Artikel. Die Verbreitung dieser Technik ist auf amerindische Sprachen beschränkt und insgesamt noch seltener als die vorhergehende: Es ist ein Phänomen der Sioux-Familie und des im weiteren Sinne zu ihr gehörigen Yuchi. Innerhalb der Sioux-Sprachen sind Dakota (Sioux i.e.S.), Mandan (North-Dakota) und Ponca (Nebraska, Oklahoma) besonders herauszustellen.

Der Unterschied zwischen den beteiligten morphosyntaktischen Strukturen dieser Technik ist sehr groß. Man hat es hier mit einer instabilen Übergangszone voller historischer Veränderungen zu tun. Aus dem Vergleich der Sioux-Sprachen ist ein Kontinuum der Grammatikalisierung von intransitiven, Position bzw. Gestalt angehenden Vollverben bis zum klassifikatorischen definiten Artikel zu gewinnen (Rankin 1976). Gemeinsamer funktionaler Nenner ist, daß sowohl der Kontext der Angabe der positionalen Befindlichkeit als auch der des definiten Artikels verlangen, daß ein Objekt als individualisiert repräsentiert wird. Positionale Klassifikation kam ja auch bereits bei

den klassifikatorischen Verben vor (die als Transferverben eher transitiv sind, weswegen oft das Objekt klassifiziert wird, hier hingegen das Subjekt). Dakota repräsentiert den semantischsten, Ponca den grammatikalisiertesten Pol. Wo das Verb die volle Kraft der Prädikation einer räumlichen Lage besitzt - 'sitzen', 'stehen', 'liegen' -, ist die Klassifikation des Nomens schwach entwickelt. Wo hingegen das Verb seine prädikative Kraft verloren hat und Definitmachung überwiegt, steht die Klassifikation im Vordergrund, wobei die Parameter Belebtheit, Position und Gestalt sind. In der Zwischenzone des schwach prädikativen, auxiliaren Verbs werden Position und Gestaltklasse miteinander korreliert: runde Objekte werden als sitzend aufgefaßt, lange horizontale als liegend und lange vertikale als stehend. Zwischen dem Nomen und dem Verb bzw. Auxiliar bzw. Artikel besteht eine Relation der Solidarität (wie allgemein zwischen einer individualisierenden und einer klassifizierenden Komponente). Die stativen Verben 'sitzen', 'stehen', 'liegen' bilden die Brücke zwischen Verbhaftigkeit und Nominalität.

Das Dakota hat zu drei aktiven Verben (lexikalisch reflexiv-kausativ) drei positionale Auxiliare:

- (56) (i) iyotaka 'sich setzen' : yañka 'sitzen'
 DAKO (ii) naziñ 'aufstehen' : hañ 'stehen'
 (iii) iwañka 'sich hinlegen': wañka 'liegen'

(ñ steht hier für velaren Nasal)

Die Auxiliare werden in Lokalprädikationen in Abhängigkeit von der semantischen Natur des Subjekts angewandt, sodaß mit jedem Gegenstand eine typische Position in Verbindung gebracht wird.

- (57) cañnañ wata wañ tañka yañka
 DAKO out: on boat one large was(sitting)
 'out on (the water) was a large canoe'

Diese Positionalverben werden mit lexikalischen Verben zur Aspektspezifikation verwendet.

Im Mandan gibt es drei Elemente, übersetzt mit 'standing', 'sitting', 'lying', die sowohl als Verbformen als auch als Klassifikatoren innerhalb komplexer NPs verwendet werden können. Als Auxiliare beziehen sie sich sowohl auf die Position als auch die Gestalt eines Gegenstandes, und zwar im o.a.S.: 'lang' - 'stehend', 'rund' - 'sitzend', 'flach' - 'liegend'. Als Klassifikatoren sind sie mit Demonstrativpronomina obligatorisch:

- (58) de-măk 'this one (lying)'
 MAND de-năk 'this one (sitting)'
 de-hăk 'this one (standing)'

Im Yuchi besteht ebenfalls formale Übereinstimmung zwischen Auxiliaren der Lokalisierenden Existenzprädikation und definiten Artikeln (mit Demonstrativpronomina erscheinend), wobei die beiden korrelierenden Paradigmen

größer als im Mandan sind und dementsprechend durch mehr semantische Merkmale, insbesondere Belebtheit und Vielfalt, differenziert sind. Es besteht dieselbe Ratio der Verknüpfung von nominalen und verbalen semantischen Merkmalen:

- (59) (i) -le
 YUCH KLF: 'horizontaler Gegenstand'
 AUX: 'SG.liegend'
- (ii) -weno
 KLF: 'belebt, non-Yuchi'
 AUX: 'PL.non-Yuchi'

Das Ponca hat 11 Elemente, die entweder zur Prädikation der Ortsbefindlichkeit oder als definite klassifizierende Artikel verwendet werden können. Nur ein als Non-Agens 'in Ruhestellung' spezifiziertes Substantiv kann klassifiziert werden. Die oberste Unterscheidung ist Belebtheit; belebte Gegenstände werden nach Position und Anzahl, unbelebte nach der Form (rund, lang-horizontal, lang-vertikal) klassifiziert. Ein Substantiv kann mit mehreren klassifikatorischen Artikeln kombiniert werden:

- (60) (i) tī te (allgemein) 'die Hütte'
 PONC (ii) tī ke (lang) 'die (Reihe von) Hütten'
 (iii) tī ge (Mehrzahl) 'die (verstreuten) Hütten'
 (iv) tī ʔa (rund) 'das Dorf'

Das durch diese Reihe von Strukturen aufgespannte Kontinuum hat stark differierende Pole. In funktionaler Hinsicht läßt sich sagen, daß das Dakota keine Artikelfunktion zeigt, stattdessen überwiegt die prädikative Funktion. Im Ponca dominiert jedoch die Artikelklassifikation. Beide Funktionen konvergieren - als dynamische Zugkräfte - im Mittelbereich. Das Kontinuum verkörpert zunehmende Grammatikalisierung in drei Hinsichten: Die Obligatorietät der Elemente nimmt parallel zur Integration in die NP zu, die syntagmatische Variabilität nimmt demgegenüber ab. Dadurch werden historische Entwicklungen widerspiegelt.

Das Kontinuum hat zwei konverse Gradienten - einen der Generalisierung und einen der Individualisierung: Je mehr diese Elemente als Determinierer innerhalb der NP verwendet werden, desto mehr tragen sie zur Individualisierung des Gegenstandes bei: Ebenso entsprechen sich prädikative Funktion und Generalisierung. Für beide Tendenzen gibt es jedoch Gegengewichte: Die generalisierende Funktion wird durch die Beschränkung der Prädikationen auf Ortsbefindlichkeit und Lage konterkarriert: Positionierung bedeutet Individualisierung. Die individualisierende Funktion der klassifikatorischen Artikel wird dadurch ausgeglichen, daß Klassifikation eine generalisierende Komponente hat (hinsichtlich Belebtheit, Form, usw.).

4.6.1.6. NUMERALKLASSIFIKATION

Für das Verständnis dieser Technik ist die Beantwortung einer erkenntnistheoretischen Frage instruktiv: Wie hängt Zählen und Klassifikation zusammen? Der Zahlbegriff beruht nach Piaget (1970/73) auf der Synthese zweier Operationen: 1. Klassifikation und Klasseninklusion; 2. Ordnung der Elemente im Raum oder in der Zeit. Beides ist unabdingbar zur Unterscheidung von Elementen. NUMERALKLASSIFIKATION vereinigt beides in sich.

Was wird bei Klassifikation gemacht? Man vergleiche hierzu Freges (1892/1980) Unterscheidung von 'Begriff' und 'Gegenstand'. Der Begriff ist prädikativ, er charakterisiert, gibt die Mitgliedschaft zu einer Klasse, d.h. Eigenschaften an. Der Gegenstand referiert auf eine Klasse von Individuen oder ein einziges Individuum. Klassifikation ist also eine Operation, so daß ein Gegenstand 'unter den Begriff x fällt'.

Nun zu der Technik selber. Sie hat eine weite Verbreitung: sie findet sich zirkumpazifisch, nämlich in Südostasien, Neu-Guinea, Australien, Ozeanien und auf den amerikanischen Subkontinenten (an der Westküste). Es herrschen dabei isolierende Sprachen vor (Chinesisch, Thai, Vietnamesisch, Maya); es gibt aber darunter auch agglutinierende Sprachen (Japanisch, Birmanisch, Indonesisch, Bengali). Die Technik kann sich areal über genetische Grenzen hinweg ausbreiten. Dementsprechend gibt es ein breites Variationsspektrum. Im folgenden seien 7 Charakteristika genannt:

1. Kontext: Es handelt sich um Zählen, sodaß drei Elemente involviert sind:

(61)	Q	KLF	N
	(Zahlwort)	(Klassifikator)	(klassifiziertes Substantiv)

Zur Illustration diene Thai:

(62)	róm	saam	khan
THAI	Schirm	drei	KLF: langer Gegenstand mit Stiel

In einer Sprache wie Thai werden diese Klassifikatoren auch bei Determination und Attribution verwandt, vgl. hier die Verwendung mit einem Demonstrativum:

(63)	(i)	róm	níi		
THAI		Schirm	dies	'dieser/diese Schirm(e)'	
	(ii)	róm	khan	níi	
		Schirm	KLF	dies	'dieser Schirm'

Das Beispiel zeigt, daß Klassifikatoren mit Demonstrativa und Adjektiven optional sind und eine andere Stellung (natürlich auch einen anderen funktionalen Status) haben.

2. Konstituentenstruktur: Zahlwort oder Quantor erscheinen nie vom Klassifikator getrennt. Möglich sind also die Anordnungen Q KLF N, N Q KLF, KLF Q N und N KLF Q. Quantor und Klassifikator bilden also eine enggefügte Gruppe, das sog. Klassifikatorsyntagma. Oft fallen sie unter einen gemeinsamen Akzent oder sind morphologisch amalgamiert.
3. Solidarität: In dieser Beziehung bestehen ähnliche Verhältnisse wie bei den Meßkonstruktionen. Jedoch bringt das Mensurativ neue Informationen über den Gegenstand:

- (64) (i) 3 Kilogramm Salz
(ii) 3 Gramm Salz

Demgegenüber zeigt der Numeralklassifikator im Durchschnitt der Fälle Eigenschaften an, die dem klassifizierten Substantiv bereits inhärieren, wie das Thai zeigt:

- (65) ~~wān~~ nuŋ wəŋ
Ring 1 KLF:Kreis 'Ein Ring'

Die Bedeutungskomponente 'Kreis' ist bereits in 'Ring' enthalten. Die Aussage, daß der Klassifikator keine neue Information zur Gesamtkonstruktion beiträgt, ist jedoch zu relativieren, wie das folgende zeigt.

4. Variationsbreite: Sie besteht in erster Linie in dem Schwanken zwischen höherer und niedrigerer Prädikativität. Der Klassifikator kann doch etwas über den Gegenstand aussagen, vor allem durch sog. temporäre Klassifikation der Substantive: ein und dasselbe Substantiv ist mit mehreren Klassifikatoren kompatibel. Diese sind im Tzeltal (Maya, Berlin 1968) sehr spezifisch:

- (66) (i) ho -bʔehéʔ laso
TZEL five-CLF1 rope
'laso in the state of five sequential wraps around a long non-flexible object'
- (ii) ho -hihtʔ laso
five-CLF2 rope
'laso in five lash loops around two pieces of long flexible objects at 90° angles to one another, as in fence making'

5. Klassifikation, d.h. also das zentrale Charakteristikum. Es ist nun nicht so, daß das durch ein Substantiv verkörperte Gegenstandskonzept - wie die o.a. Frege'sche Formulierung suggerieren könnte - von vornherein per se unter einen Begriff fällt. Dies muß vielmehr erst bewerkstelligt werden, und zwar durch Sprachhandeln und Sprachübereinkunft. Da der Gegenstand unter den Begriff subsumiert wird, ist nicht die Klasse als dingliches Wesen sondern die Operation der Subsumtion ihr Resultat, d.h. es handelt sich um eine mentale und zweckgerichtete Tätigkeit: Ein Gegenstand wird indivi-

dualisiert und damit der Zählung zugänglich gemacht. Daß die Operation, und nicht so sehr die Klasse, wichtig ist, wird besonders deutlich an sog. "repeater constructions":

(67) prathéet sáam prathéet
 THAI Land drei Land
 'Drei Länder'

Hier ist der Klassifikator identisch mit dem zu klassifizierenden Substantiv, trotzdem muß klassifiziert werden.

Erst aus diesem Blickwinkel wird verständlich, warum die durch die Operation konstituierten Klassen teilweise oder scheinbar heterogen sind. Es ist aus der Sicht der "Weltkenntnis" nicht immer klar erkennbar, was diejenigen Substantive, auf die sich ein bestimmter Klassifikator bezieht, gemeinsam haben (sieht man einmal davon ab, daß der Klassifikator u.U. an der Begriffsbildung durch hohe Prädikativität - s.o. - beteiligt ist und so inhärente Merkmale, die das Substantiv mit anderen teilt, vor der Klassifikator-Anwendung ohnehin nicht im Vordergrund stehen). So weisen die beiden folgenden Klassifikatoren des Vietnamesischen ein buntes Feld von möglichen Bezugsnomina auf:

(68) (i) thó.t
 VIET z.B. 'Elefant, Garten, Floß'

(ii) tá'm
 z.B. 'Brett, Haut, Fahrkarte, Spiegel, Herz, Beispiel'

T Die Bedeutung dieser Operation ist also mehr im **meta-sprachlichen Bereich** als im objektsprachlichen zu suchen: Nicht der Gegenstand x ist Mitglied der Eigenschaftsklasse A, sondern das Wort, das x bezeichnet, soll unter A fallen.

Q 6. Neutralität. Warum ist es in einer numeralklassifizierenden Sprache wie Thai unmöglich, ein Substantiv direkt mit einem Numeral zu verbinden? Numerus und Determination sind als Mittel der Individualisierung und Referenzfestlegung in vielen Sprachen vertreten, ihre geringe Ausprägung ist aber charakteristisch für eine Numeralklassifikationssprache wie Thai, wobei morphologischen Verfahren schon der isolierende Charakter der Sprache entgegensteht. Daher können Substantive allein NPs bilden; diese sind infolgedessen hinsichtlich referentieller Parameter wie Spezifität, Generizität und Definitheit indeterminiert und vollkommen numerusindifferent wie der folgende Satz zeigt:

- (69) plaa wáaj jùn naj mée náam
 THAI Fisch schwimm bleib in Fluß
 (a) 'Fische schwimmen in Flüssen'
 (b) 'Der Fisch schwimmt/schwamm in einem Fluß'
 (c) 'Die Fische schwimmen/schwammen in Flüssen'
 (d) 'Ein Fisch schwimmt/schwamm im Fluß'
 usw.

Das Gemeinte wird jeweils aus dem Kontext ersichtlich.

A

Diese Transnumeralität und kontextuelle referentielle Variabilität ist keine ausreichende Basis für den Vollzug der Operation der Zählung, da sie sich auf einen bloßen konzeptuellen Hinweis reduzieren würde. Zum Zählen bedarf es aber individueller Gegenstände, worin die Notwendigkeit von Numeralklassifikatoren begründet ist.

Auch die Appellativa indoeuropäischer Sprachen mit grammatikalisierter Determination und Numerusspezifizierung repräsentieren Begriffe. Erst Determinatoren, anzusiedeln auf der Dimension der Determination, und Numerus, integriert in die APPREHENSIONS-Technik KONGRUENZ in GENUS und NUMERUS, stellen Nominalsyntaxmen und die entsprechende Referentialität und Individualisierung her. Dadurch werden Repräsentanten des Begriffs im Diskursuniversum gemäß den Parametern Spezifität, Generizität und Definitheit bezeichnet. Es ist der Standpunkt vertreten worden, daß in Sprachen des klassifizierenden Typs, im Unterschied zu determinierenden, Substantive für sich keine Konzeptualisierung der Gegenstände als singuläre Typen verkörpern, sondern eher kontinuierlichen, masseartigen Charakter haben, daß sie keine Struktur diskreter, vergleichsfähiger Merkmale aufweisen und keine Voraussetzungen für eine Konstanz des Gegenstandes abgeben. Die nach Piaget für den Zahlbegriff konstitutive Synthese der Operationen der Klassifikation bzw. Inklusion und Ordnung ist somit nicht von vornherein gewährleistet. Es fehlt beim bloßen Substantiv im Gegensatz zu den Verhältnissen in Sprachen ohne Numeralklassifikation der Ansatz zur Zählung. Dem kann entgegengehalten werden, daß auch Klassifikatorsprachen eine separate Kategorie Massennomina ausgebildet haben, wie Kölver 1982(K) gezeigt hat. Als terminologische Lösung kann gelten, daß in einem Fall Begriffe als Gegenstände, im anderen bloß begriffliche Hinweise lexikalisiert sind, weswegen auch Determinatoren keine Basis haben und das Substantiv von sich aus mit jeder Determinationsinterpretation kompatibel ist. Besonders dann, wenn man annimmt, daß es sich bei Substantiv-Lexemen in anderen als den Klassifikatorsprachen um generalisierte Gegenstände handelt, muß geschlossen werden, daß die Substantive von Klassifikatorsprachen in dem Sinne Neutralität verkörpern, daß sie weder einen individualisierten noch einen generalisierten Gegenstand beschreiben, sondern einen Begriff. Diese Neutralität wird überall da, wo es nicht um Zählen geht, auch nicht verändert.

Es fällt auf, daß sich im Thai die Klassifikatoren zur Lösung des Dilemmas aus Begrifflichkeit und Zählbarkeit aus dem Inventar der Substantive rekrutieren. Es werden damit meist Eigenschaften wiedergegeben: 'Kreis', 'längliches Objekt', 'flaches Objekt', usw. In diesen Fällen wird also im Gegensatz zur Determination und Numerusmarkierung gerade ein Quale eingeführt, um ein Quantum herzustellen. Dieses Komplementärverhältnis erstreckt sich über die gesamte Dimension.

7. Quantifikation. Klassifikatorsprachen haben wie bereits ausgeführt oft keinen Plural, also auch keine Numerusopposition. Bei Sprachen, für die man doch einen sog. "Plural" ansetzt, handelt es sich in Wirklichkeit um einen Kollektiv-Ersatz, der keine diskrete Vielheit bezeichnet.

4.6.1.7. KONGRUENZ im GENUS und NUMERUS

In der Präsentation der Techniken wandern wir die Dimension entlang von ihrem prädikativischen zum indikativischen Pol. In einem Vorgriff auf Kap. 5. sei zur Illustration der jetzt erreichten Position eine Aufteilung der Dimension in sukzessiv angeordnete Zonen vorgestellt: Es ergeben sich vier Bereiche als Zusammenfassungen von Techniken, die jeweils ein charakteristisches Mischungsverhältnis der grundlegenden funktionalen Prinzipien Indikativität und Prädikativität verkörpern, womit jeweils ein gemeinsamer Nenner der daran geknüpften semantiosyntaktischen Verfahren verbunden ist (Das Verhältnis der beiden Prinzipien bestimmt sich zwar fortlaufend neu in konverser Gradienz, sodaß jeder Abschnitt ein Subkontinuum darstellt, aber gewisse zusammenhängende Zonen treten auch oberhalb der Ebene der Techniken als Einheit hervor):

(70) Relationalität Solidarität Indizierung
 Sättigung Klassifikation Kongruenz

Etikettierung
 direkte Verbindung

Die Relationalität im Sinne der Prädikativität nimmt nach rechts hin unter Zunahme des Grammatikalisierungsgrades ab. Innerhalb der Bereiche von Relationalität und Solidarität hatten wir es mit Konstruktionen der syntaktischen Ebene zu tun. Für die in Verfahren dieser Techniken verwendeten Elemente besagt dies, daß ihr morphosyntaktischer und semantischer Skopus (als Nuklei durchweg obligatorisch appositiv oder attributiv erweiterter Nominalien) sowie ihre Variabilität relativ groß ist (und umgekehrt ihre Gebundenheit dementsprechend gering). Mit der hier besprochenen Technik wird der Bereich der Indizierung betreten, der keine syntaktischen Konstruktionen mehr hervorbringt. Ein Gegenstand wird hierbei nicht mehr an einer bestimmten Stelle im Satz erfaßt, wie dies bspw. in Mess- und Klassifikatorkonstruktionen der Fall war. Stattdessen ist die morphologische Markierung von Genus

und Numerus über den Satz verteilt (bzw. über NP oder NP+VP). Der damit erzielte Effekt besteht in der Signalisierung der Konstanz des Gegenstandes, d.h. der Information, daß mit dem Skopus des grammatischen Morphems immer noch vom selben Gegenstand die Rede ist. Dies ist ein Zweck, den beispielsweise in formalen Sprache die diversen referentiellen Indices zu erfüllen haben.

Exkurs (nach Ch. Lehmann 1982 (U)): Man kann die Phänomene der Kongruenz generell in zwei Arten unterteilen: in NP-interne und NP-externe Kongruenz. Die kongruierenden Konstituenten sind im ersten Fall vor allem Determinierer und Attribute, die Kongruenzkategorien Klasse/Genus, Numerus und Kasus (z.T. auch Definitheit). Die Letztgenannten sind Eigenschaften der gesamten NP. Alle Kategorien können auch am Bezugsnomen ausgedrückt sein. NP-externe Kongruenz liegt vor, wenn Verben und Adpositionen hinsichtlich ihrer Komplemente, relationale Nomina hinsichtlich ihrer Possessoren und Pronomina in bezug auf ihre Antezedenten Eigenschaften widerspiegeln. Die involvierten Kategorien sind vor allem Person und wiederum Klasse/Genus und Numerus. Aufgrund der Komplementarität dieser beiden grammatischen Kategorien in den beiden grundlegenden Kongruenzbereichen kann man von einer Domäne der Kasuskongruenz vs. einer Domäne der Personenkongruenz sprechen. Sieht man von der Kongruenz am Possessum sowie den Personalpronomina ab, so entspricht diese ungefähr der Kreuzklassifikation der Dependenzrelationen von adnominaler Modifikation und adverbaler Rektion. Die Relation zwischen Possessor und Possessum wird immer durch zwei niedrigere NPs und eine übergeordnete konstituiert, so daß sie sich der Dichotomie zwischen NP-interner und NP-externer Kongruenz entzieht. Durch Kongruenz am Possessum kann die adnominale Rektion verwirklicht werden. Adverbale Modifikation kann gemäß der Tendenz, eine Relation an dem Relatum zu markieren, das für das andere eine Leerstelle eröffnet, durch Kasusmarkierung hergestellt werden. Diese ist also von der Kasuskongruenz zu unterscheiden. In deren Domäne ist die Verbindung von Genus- und Numerus in ihrer indizierenden Funktion (Bezug auf ein Nomen herzustellen) primär anzusiedeln. Die Suaheli-Beispiele unter (71) und (72) zeigen jedoch die Übergänge in den NP-externen Bereich. Diese Art der Kongruenz hat eine weite geographische Verbreitung und große Variationsbreite.

Q Es erhebt sich die Frage, ob man es mit einer Technik zu tun hat oder zwei verschiedenen:

- (1) KONGRUENZ in NOMINALKLASSE und NUMERUS
- (2) KONGRUENZ in GENUS und NUMERUS

(Technik (1) hätte notwendigerweise Affinitäten zum Dimensionsbereich der klassifizierenden Verfahren) Innerhalb des Schemas in Fig. 8 war eine solche Technikabfolge angesetzt worden: Zwischen (1) und (2) bestehen keine grundlegenden morphosyntaktischen Unterschiede, sondern ein gradueller Übergang: 1. ist eher derivational, 2. eher flexivisch. Entsprechend gibt es Differenzen in der Semantizität (sowie dem phonologischen Gewicht, der Paradigmatizität und paradigmatischen Variabilität). Oft

entstehen Genussysteme durch Verkleinerung des Paradigmas und semantische Ausbleichung (und Ausweitung) aus Klassensystemen. Im folgenden werden (1) und (2) zusammen behandelt.

Nominalklassen sind zuvörderst in Afrika nachweisbar. Dies ist in der Tat "the continent of noun classes" (B. Heine). Ca. 600 von ca. 900 afrikanischen Sprachen haben sie. Sie sind aber auch feststellbar in weit auseinanderliegenden Gebieten wie im Nordost-Kaukasus (z.B. Awarisch), im Burushaski (Nordwest-Pakistan) und - unter Vorbehalt - auch in Australien und Neu-Guinea. Genus nimmt sich in seiner Verbreitung wesentlich geringer aus: es ist ein Charakteristikum indogermanischer Sprachen, feststellbar aber auch im afro-asiatischen Raum (Semitisch, Berber, Kuschitisch, Nordost-Nilotisch) und im West-Kaukasus, selten in Nordamerika (z.B. Tunica, Irokesisch).

Zur Illustration der Nominalklassenkongruenz diene ein Beispiel aus dem Suaheli (Welmers 1973:171):

(71) ki -kapu ki -kubwa ki -moja ki -lianguka
 SWAH K17-Korb K17-groß K17-eins K17-fiel
 'Ein großer Korb fiel'

(72) vi -kapu vi -kubwa vi -tatu vi -lianguka
 SWAH K18-Korb K18-groß K18-drei K18-fiel
 'Drei große Körbe fielen'

Man sieht, daß gewisse Klassen auch Numerus signalisieren. Die durch *Korb* ausgelösten Klassen 7 und 8 umfassen Werkzeuge, Gegenstände des täglichen Lebens u.a.m. Das Verfahren ist einheitlich präfigierend und deckt alle Satzglieder ab. Daß sie wie in diesem Fall alle dasselbe Morph erhalten (sozusagen Alliteration bewirkend), ist nicht die Regel. Das Paradigma der Klassen hat zwei Reihen, so daß für jede Klasse eine nominale, zuweilen auch für verschiedene adnominale Konstituenten mehrere, sowie eine meist davon verschiedene pronominale, auch in der Verbkongruenz auftauchende, vorliegen (cf. Welmers 1973:172)

Die Funktion der Nominalklassenkongruenz ist lange unklar geblieben, bzw. wie von Westermann (1947:12) nicht gewürdigt worden: "Das ist ein mit großer Folgerichtigkeit aufgebautes Schema, das über die Zugehörigkeit eines Satzteilens zu anderen Satzteilen keinen Zweifel läßt und der Sprache den Charakter eines durchgebildeten systematischen Aufbaus gibt; es ist aber andererseits eine umständliche, schwerfällige und darum primitive Ausdrucksweise. Sieht man in der Sprache in erster Linie ein Mittel der Verständigung, so darf man fragen: was wäre geschadet, wenn das ganze System fielen?". Ebenso verkannt worden ist die Genuskongruenz. Sapir (1921:86ff), der zwischen konkreten (lexikalischen, informationsstrukturellen und derivationalen) und relationalen (grammatischen i.S. von Flexionskategorien und Formwörtern) Konzepten unterscheidet, führt folgendes lateinisches Satzpaar an (das nicht gerade vorbildliches

Latein darstellt):

(73) Illa alba femina
LAT dies: *NOM.F.SG* weib: *NOM.F.SG* Frau (*NOM.F.SG*)

quae venit
welch: *NOM.F.SG* kommt

'Diese weiße Frau, die kommt'

(74) Illi albi homines
LAT dies: *NOM.M.PL* weiß: *NOM.M.PL* Mann (*NOM.M.PL*)

qui veniunt
welch: *NOM.M.PL* kommen

'Diese weißen Männer, die kommen'

(cf. Sapir (1921:96))

Sapir behauptet, daß logisch notwendig nur der Ausdruck von Kasus zur Signalisierung der adnominalen und adverbialen Relationen sei. "The other relational concepts are either merely parasitic (gender throughout; number in the demonstrative, the adjective, the relative, and the verb) or irrelevant to the essential syntactic form of the sentence (number in the noun; person; tense). An intelligent and sensitive Chinaman, accustomed as he is to cut to the very bone of linguistic form, might well say of the Latin sentence, 'How pedantically imaginative!'" Nach Sapirs Ansicht werden unnötigerweise grundlegende konkrete Konzepte in ausgebleichte relationale verwandelt. Nicht erkannt wird hier u.a. der Zusammenhang von KONGRUENZ in GENUS und NUMERUS i.e.S. mit freier Wortstellung, die die Ausbildung einer solchen Technik begünstigt. Im übrigen kann das Chinesische dem Lateinischen in Hinsicht auf diesen Bereich schon deshalb nicht überlegen sein, weil es selbst die von Sapir kritisierte Redundanz (im reduzierten propositionalen Sinne) in den Numeralklassifikatoren aufweist. Volles Verständnis für beide Subtechniken muß sich aus dem gesamten Dimensionenzusammenhang erschließen. Deshalb hier die wesentlichen Charakteristika der KONGRUENZ in GENUS und NUMERUS i.w.S., mit dem Schwerpunkt auf Genus i.e.S.:

(1) Kongruenz. Es wird durch Kongruenz eine kategoriale Indizierung geleistet. Die hier berücksichtigten Kategorien sind Genus (bzw. Klasse) und Numerus, da nur sie von allen Parametern der Kongruenzphänomene etwas mit Gegenstandserfassung zu tun haben. Beide sind in bzw. durch Paradigmen präsentiert, oft fusional. Subkategorien des Genus sind Maskulinum, Femininum und Neutrum, solche des Numerus Singular, Dual und Plural. Kongruenz wird immer kontrolliert durch ein Substantiv oder eine NP bzw. ein Nominal. Sie manifestiert sich an Konstituenten innerhalb der entsprechenden NP, z.B. Determinantien, wie unter (73)/(74) im Lateinischen gesehen (das ist die innere Kongruenz), oder an Konstituenten außerhalb der NP, also Verben, Adpositionen und Pronomina (äußere Kongruenz). Das Suaheli hat gezeigt, daß beide Domänen von den glei-

chen Kategorien geprägt sein können. Die Kongruenzkategorie kann aber auch am Substantiv selber sichtbar sein. Immer handelt es sich um die Vermittlung syntagmatischer Relationen.

S Ein Substantiv gehört zu einer Subkategorie von Genus, gleichgültig, ob ein kongruierendes Element im Satz vertreten ist oder nicht. Genus ist lexikalisch dem Substantiv inhärent und ist erkennbar immer an den kongruierenden Elementen (zumindest, solange es im merkmallosen Numerus steht). (vgl. *Mädchen, Weib*, beide entgegen der Semantik neutr.) Genus basiert also auf Kongruenz. Dagegen inhäriert der Numerus (meistens) dem Substantiv nicht. Ansonsten funktioniert er dem Genus parallel (sofern er nicht mit der Kategorie Person gepaart ist). Daraus folgt das zweite Charakteristikum:

(2) Genus und Numerus. Zwischen beiden besteht eine enge Bindung. Eines der implikativen Greenberg-Universalien (Greenberg 1963:95) lautet: Wenn eine Sprache Genus hat, so hat sie auch Numerus. Morphologisch sind sie oft amalgamiert.

(3) Klassifikation. (a) Nominalklassen: Die Substantive in Nominalklassensprachen werden in 3 bis ca. 20 Klassen eingeteilt. Semantische Kriterien sind 'Belebtheit', 'Baum', 'Frucht', usw. Die festzustellenden Inkonsistenzen im Vergleich mit dem Weltwissen sind aber noch stärker als bei Numeralklassifikatoren. (b) Genus i.e.S.: Hier handelt es sich nur um 2-3 Kategorien; insofern überhaupt semantische Substanz auszumachen ist - bei Vorliegen von Korrelationen zwischen einer signifikanten Anzahl von Substantiven mit einem bestimmten semantischen Merkmal und einem bestimmten Genus, das sie in sich tragen -, handelt es sich um Belebtheit und Sexus. Terminologisch ist bezeichnend, daß gr. *génos* 'Klasse, Art' bedeutet. So gering das diesbezügliche Leistungsvermögen dieses Verfahrens ist, es repräsentiert das generalisierende Prinzip. Hingegen steht der Numerus, da er mit Quantifikation zu tun hat, für das individualisierende Prinzip. Es handelt sich jedoch um kein freies Zusammenspiel der beiden (wie bei der ABSTRAKTION), sondern beide sind aneinandergelockt (Kohäsion). Der hohe Grad der Grammatikalisierung drückt sich auch in der Nicht-Verschiebbarkeit des Genus aus.

(4) Exhaustivität. Von der Klassifikation sind keine Nomina ausgenommen, auch Eigennamen nicht. Es gibt keine unklassifizierte Nomina. Das ist ein wesentlicher Unterschied zur Numeralklassifikation. Genus ist Bestandteil des Nomens, Numeralklassifikatoren gehören hingegen zum Numeral.

(5) Semantizität. Was ist der semantische Beitrag der KONGRUENZ in GENUS und NUMERUS? Seine Funktion wurde bereits als Indizierung identifiziert, demnach muß er nicht sonderlich hoch sein. Der Numerus gibt sehr vage die Quantität an, meist nur in der Opposition '1' vs. 'mehr als 1'. Dies ist der vom Numerus beigesteuerte Informationsgehalt. Der des Genus ist durch die beschrie-

bene außersprachliche, objektive Inkonsistenz geringer bzw. variabler, da nur in einem Teil der Fälle relevant. Ein Maßstab für die Semantizität ist die Möglichkeit der Umklassifizierung. In Nominalklassensprachen können Nomina hinsichtlich ihrer Klassenzugehörigkeit verschoben werden, wodurch semantisch zwischen zwei verschiedenen Begriffen (zuweilen auch Lexemen) differenziert werden kann (Heine (1982:18) spricht von "free gender"). In Genussprachen ist eine Umkategorisierung nur in bestimmten Bereichen, und zwar dann mittels expliziter Derivation, möglich. Man kann dies als Kompensationsmechanismus für die schwache Prädikativität des flexionalen Genus ansehen. In diesem Fall spricht man von **Motionsfemina** (das Femininum ist das merkmalthaltigere Genus) bzw. **differenzielles Genus**.

T
T

(75) Arbeiter - Arbeiter-in
-in-(n)en

Def

(6) Pragmatizität. Sie sei definiert als: Das Resultat derjenigen mentalen Operationen, die systematischen Bezug zu Sprache im Sprechakt haben. Im Falle der hier behandelten Technik sind verschiedene Subfunktionen der Pragmatizität auszumachen: (a) Repräsentation der Konstanz des Gegenstandes, eine Diskursfunktion, die auf ikonische Art und Weise erfüllt wird: Die Konstanz wird abgebildet durch das sich durch den Text ziehende Wiederkehren desselben "Index" (d.h. des Genus-Numerus-Zeichens). (b) Vollzug einer sprachlichen Operation. Metasprache ist Sprache über Sprache, hier verwirklicht als Verweis vom Code auf den Code. Metasprachliche Operation involviert hier die (bewußte oder unbewußte) Reflexion der Sprecher über die Genuszuweisung. Das feminine Genus von lateinisch *fagus* 'Buche' sagt aus: "Dieses Substantiv soll der Klasse der Femina zugewiesen werden." Dabei handelt es sich um einen zirkulären Kode-zu-Kode-Bezug, der charakteristisch ist für metasprachliche Operationen. Dieser Zug verbindet diese Technik mit der NAMENGEbung.

Nun sind die meisten Bäume Feminina, was vielleicht mythologisch motiviert ist. Aber aus dieser Sicht ergeben sich automatisch Inkonequenzen. Es ist eher selten, daß ein Rationale in der Genusdistribution obwaltet. Entsprechend zieht sich eine lange Tradition von Reflexionen über die Adäquatheit von Genuszuweisungen durch die Literatur (für Belege aus der antiken griechischen Literatur vgl. Wackernagel 1924:1ff). Die Argumentationen zeigen meist eine Mischung von Kriterien, die Eigenschaften des Gegenstandes betreffen, und solchen bezüglich Eigenschaften des sprachlichen Ausdrucks. Diese Konfusion besteht teilweise bis heute. Es werden kognitiver Wert des Genus (der niedrig ist) und metasprachliches Bedeutungspotential verwechselt (etwa in der sog. feministischen Linguistik). Nichtsdestotrotz kann Genus auf eine vorgestellte reale Ebene gehoben werden und dieser fiktionale Charakter des Genus wird in Poesie und Folklore in Verfremdungseffekten ausgenutzt.

4.6.1.8. NAMENGEbung

Hier geht es nun um die direkte Verbindung zwischen sprachlichem Ausdruck und Gegenstand ohne Vermittlung durch eine sprachliche Relation, wie sie noch durch die Technik KONGRUENZ in GENUS und NUMERUS verkörpert wird. Dort fand sich der wählbare, auch am Bezugsnomen sichtbare Numerus, das inhärente bzw. metasprachlich klassifizierende und nicht am Bezugsnomen markierte Genus sowie der u.U. verschiebbare, auch am Bezugsnomen markierte Nominalklassifikator. Darin kommt in verschiedener Weise noch in höherem Maße Prädikativität zum Ausdruck als bei der hier behandelten NAMENGEbung. Vorauszuschicken ist desweiteren, daß diese Technik nicht auf die Menge der Eigennamen reduzierbar ist, da diese als operationales Resultat in ihr vorkommen und nur in diesem Rahmen verstehbar sind. Weil die Prädikativität sich auf einem so minimalen Niveau befindet, liegt die Variationsbreite nicht auf syntaktischem, sondern auf pragmatischem Gebiet. Es sind folgende Charakteristika der Technik hervorzuheben:

(1) Die direkte Verbindung zwischen Ausdruck und Gegenstand kommt zustande durch einen deiktischen performativen Akt. Durch diesen wird dem Individuum x der Name N verliehen. Dies kann ein Ritus sein oder auch ein bloßer Entschluß, eine Vereinbarung. Von hier aus entwickelt sich eine historische Kette von Verwendungen von N mit der intendierten Referenz auf x ; durch diese wird auf den ursprünglichen Akt, jedesmal neu bezug genommen.

(2) Der Gegenstand ist immer ein Individuum. Die Indikativität dominiert im extremsten Maße.

(3) Es wird eine metasprachliche Prädikation geleistet. Um sich dieses Charakteristikum zu erschließen, ist es instruktiv, sich in Beantwortung der oft diskutierten Frage: Haben Eigennamen Bedeutung? Jakobsons Charakterisierung von Eigennamen zu vergegenwärtigen. "<T>he general meaning of a proper name cannot be defined without a reference to the code. In the code of English, Jerry means a person named Jerry. The circularity is obvious: the name means anyone to whom this name is assigned." (Jakobson 1971:131).

Q

T

Ganz anders dagegen die **Appellativa** (Gattungsnamen, die Kollektiv- und Stoffnomina miteinschließend): Sie repräsentieren jeweils ein Bündel distinktiver Eigenschaften, so daß jeder Gegenstand, auf den diese Eigenschaften zutreffen, durch das betreffende Appellativum bezeichnet werden kann. Virtuell bezeichnet das Appellativum also eine Klasse von Gegenständen. Weil Eigennamen als Teile des Codes in der beschriebenen Art und Weise wieder auf den Code verweisen und solchermaßen eine zirkuläre Definition implizieren, durch die in der Performanz ein Zusammenhang mit dem Ursprungsakt hergestellt wird, ist erkennbar, daß eine metasprachliche Prädikation mit ihnen verbunden ist. Es ist also erneut festzustellen, daß die Prädikativität gegenüber der Indikativität so gering ausgeprägt ist, daß sie in den metasprachlichen Bereich

"abgeglitten" ist. Trotzdem sind auch Spuren der objektsprachlichen Prädikativität innerhalb der Verfahren der Technik feststellbar.

(4) Es sind Spuren der Klassenbildung nachweisbar. Aus den Eigennamen sind meistens gewisse Eigenschaften ihrer Denotata ableitbar; ihnen inhärieren also zumindest einige wenige semantische Merkmale, bspw. 'Person', 'männlich', usw. Ein Mensch wird kaum *Fiffi* heißen, desweiteren sind Ortsnamen meistens als solche erkennbar. Eigennamen rangieren also über einer Klasse gleichartiger Gegenstände, denn für diese besteht ja gerade das Bedürfnis nach Namengebung. Allerdings gibt es im Bereich dieser marginalen Eigennamensemantik starke Schwankungen und (z.T. intentionale) Übertragungen.

Man sieht also, daß auch in der am meisten indikativen aller Techniken das Prinzip der Generalisierung trotz der Abwesenheit eines Morphems noch einen gewissen Anteil hat. Das Spezifische ist aber, daß sich die Prädikativität in der Pragmatik manifestiert. In dieser Hinsicht ist besonders die Sitte einschlägig, das Kind nach dem Großvater zu nennen, wie der folgende Fall belegt:

(76) Xanthippos - Periklēs - Xanthippos
 AGR Gen.-1 Gen.0 Gen.+1

Zu erinnern ist auch daran, daß das neuhochdeutsche *Enkel* auf althochdeutsch *en-inchili*, das Diminutiv von *ano* 'Großvater', zurückgeht: der 'Enkel' als der 'kleine Großvater'. Darin kommt eine Art pragmatische Prädikation zum Ausdruck, die man als Appellieren an die Tradition o.ä. verstehen kann, die sich aber jedenfalls in dem bloßen Eigennamen nicht formal niederschlägt.

Neben solchen über Generationen gehenden Namensfolgen sowie den gefrorenen Syntagmen bzw. den Komposita sind hier auch noch die Satznamen von Relevanz. Unter diesen gibt es welche, die den Träger mit einem Mitglied einer früheren Generation in Verbindung bringen:

(77) Babatunde = [baba tún dé]S
 YORU Vater wieder kommen
 'Der Vater ist wiedergekommen'.

Hier scheint ein hohes Maß an systematischer Bedeutung verwirklicht, sie gründet jedoch in einem besonderen Gebrauch und ist nicht wirklich situationsabhängig, sondern verweist auf den Namengebungsakt. Andererseits ist sie in besonderem Maße situationsunabhängig, da bei Verwendung nicht gemäß einer außersprachlichen Konstellation variierbar. Die besondere Bedeutung 'Möge er wie sein Vater sein' o.ä. kommt nicht zum Ausdruck. Überhaupt ist der Träger des Namens im Satz nicht repräsentiert (etwa: 'Mit ihm ist Vater zurückgekommen'; 'Durch den der Vater zurückgekommen ist'). Die eigentlich gemeinte Relationalität bzw. Prädikativität ist also gar nicht repräsentiert. Es handelt sich lediglich - bildlich gesprochen - um die Weitergabe eines Ausrufs. Damit ist das folgende Charakteristikum bereits angesprochen.

(5) Die Semantizität ist schwach. Auch in Beispielen wie (77) ist die Prädikativität nicht dominierend. Der Satz ist nicht variiierbar, er darf beispielsweise keinen Negator enthalten; es sind nicht wirklich sprachliche Relationen verwirklicht, da ja keine Oppositionen bestehen. Das ist bei unanalysierbaren Eigennamen - trotz ihres teilweise klassenbildenden Charakters - evident. Satznamen sind also in Wirklichkeit gefrorene Sätze. Da wird mit nachlassender Transparenz für scheinbar syntaktische Namen generell deutlich. In der Entwicklung dahin kommen zwei für die Technik charakteristische widerstrebende Tendenzen zum Ausdruck, wie an einem Fall des Altgriechischen illustriert werden kann: (a) Eigennamen bedeuten in einem gewissen Sinne etwas; das macht ihre Prädikativität aus. Der griechische Philosoph hatte einen aus Adjektiv und Substantiv zusammengesetzten Namen:

(78) Aristo-télés
 AGR best Ziel
 'Der mit dem besten Ziel'

(b) Seine Invariabilität macht den Namen zum bevorzugten Gegenstand von Verwischung, Verstümmelung. So wird das Übergewicht der Indikativität erneut deutlich. Im thessalischen Dialekt ist eine im Grunde auf (78) zurückgehende Form

(79) Astagóras
 THESS

zu finden, die man fälschlicherweise mit *ástu* 'Stadt' in Verbindung gebracht hat.

4.6.2. Die Dimension

Die Anordnung der Techniken erfolgt gemäß der Ähnlichkeit der Verfahrensweisen. In Form und Bedeutung ähnliche Strukturen geraten im Modell in räumliche Nachbarschaft. Es ergeben sich dabei entsprechend dem Charakteristikum, auf dem die einzelnen Techniken vorwiegend beruhen, vier Gruppen: (1) Relationalität: ABSTRAKTION, KOLLEKTION, MASSE/MESSEN; (2) Solidarität: hierzu gehören die klassifizierenden Techniken KLASSIFIKATION durch VERB, durch ARTIKEL und NUMERALKLASSIFIKATION; (3) Indizierung: die kongruierenden Techniken NOMINALKLASSEN-/NUMERUSKONGRUENZ; (4) Etikettierung: die in der NAMENGE-BUNG vorliegende direkte Verbindung zwischen Name und Gegenstand.

	<u>Relationalität</u>	<u>Solidarität</u>	<u>Indizierung</u>	<u>Etikett</u>
1. Stärke der Relationalität = Prädikativität	Sättigung	Klassifikation	Kongruenz	Direkte Verbindung
	→ Grammatikalisierung			
2. Wichtigkeit pragmatischer Faktoren = Indikativität	operational in der Objektsprache	Interaktion schwach metalingu.	interpretierend, teilw. metalingu.	aktional in der Metasprache
	→ Pragmatizisierung			

Fig. 9

Die Gruppen sind in bestimmter Weise angeordnet, die sich natürlich aus der kontinuierlichen Anordnung der Techniken ergibt, die ihrerseits Prinzipien folgt, an deren Verwirklichungsgrad sich die zusammenfassenden Bezeichnungen (für die Gruppen) orientieren. D.h. die Techniken sind innerhalb der Gruppierungen auch entsprechend gewichtet. Bestimmend ist zum einen das nach rechts hin abnehmende Maß der Relationalität; die für die Gruppierungen charakteristischen Ausprägungen sind für die zweite bis vierte Position bereits mit Klassifikation, Kongruenz und direkter Verbindung angegeben; die am stärksten relationalen Techniken implizieren die Erfordernis der Sättigung. Der Begriff der Relationalität ist somit in zwei Weisen gebraucht: als Maß sowie als stärkste Ausprägung. Im ersten Sinne haben wir es hier mit dem Gradienten der Prädikativität zu tun. Mit ihm ist ein bestimmter Prozess assoziiert, und zwar in diachronischer Hinsicht als Entwicklung von Strukturen sowie in synchroner als Arrangement operationaler Alternativen: Grammatikalisierung.

Hierzu kann Lehmann (1982(T)) als maßgebend gelten. Zentral ist die Problematik der Autonomie bzw. Freiheit der Verwendung sprachlicher Einheiten. Dafür sind Parameter auffindbar; hinsichtlich (1) Gewicht vs. (2) Kohäsion vs. (3) Variabilität gibt es jeweils einen paradigmatischen und einen syntagmatischen Parameter (im folgenden in dieser Reihenfolge kreuzklassifizierend): (1) Integrität, die eigene phonologische und semantische Substanz, und Skopus, die Größe der formierten Konstruktion; (2) Paradigmatizität, Teilnahme an einem Paradigma, und Gebundenheit (bzgl. eines anderen Zeichens), abdeckend die Strecke von Syntax zu Morphologie, Morphonologie und schließlich dem Lexikon über die Stufen von Juxtaposition. Dependenz, Klitisierung, Agglutination, Fusion, Ablaut und schließlich Suppletion; (3) paradigmatische Variabilität, die Möglichkeit des Auswechselns oder Auslassens des Zeichens (also Obligatorietät i.e.S.) und syntagmatische Variabilität, seine Bewegbarkeit. Parameter des Gewichtes und der Variabilität nehmen mit fortschreitender Grammatikalisierung ab, solche der Kohäsion zu.

Die Dimension wird aber nicht nur durch einen Gradienten konstituiert, sondern in gleichem Maß durch einen sich zu diesem konvers verhaltenden zweiten. Er ist schwerer zu fassen, weil er seinem Wesen nach nicht primär durch morphosyntaktische Mittel realisiert ist. Es handelt sich dabei um die nach rechts hin zunehmende Relevanz pragmatischer Faktoren, also die Indikativität. Ihre Entfaltung ist im Zusammenhang zu sehen mit der o.a. Definition von Pragmatizität als Resultat derjenigen mentalen Operationen, die systematischen Bezug zu Sprache im Sprechakt haben. Der mit der Indikativität verknüpfte Prozess ist der der Pragmatizisierung, der im Gegensatz zur Grammatikalisierung mit dem Ansteigen seines Gradienten parallel läuft, also auch mit ersterer. Die Indikativität bemißt sich nach den Komponenten Handlungscharakter, Bezug zum Sprechakt bzw. Diskursorientierung und Metasprachlichkeit. Die Ausprägungen hinsichtlich der Gruppierungen der Techniken sind evident. Das Prinzip ist am reinsten verwirklicht in der NAMENGEbung. Sprachlichkeit bedeutet hier Metasprachlichkeit. Die kongruierenden Techniken sind etwas weniger metasprachlich und in ihrem Handlungscharakter interpretierend. Innerhalb der klassifizierenden Techniken kommt die Metasprachlichkeit immerhin noch in der zuweilen festzustellenden Irrationalität bzw. Inkonsistenz der Klassifizierung zum Ausdruck. Der aufkommende Handlungsaspekt liegt in der Manipulation von Begriffen zum Zwecke des Zählens, Messens und allgemein der Handhabung. Durch die i.e.S. relationalen Techniken manifestieren sich reine Operationen in der Objektsprache.

Wenn es stimmt, daß im Dimensionsmodell solche Strukturen in räumliche Nachbarschaft kommen, die sich ähnlich in Form und Bedeutung sind, wenn also räumliche Entfernung und Ähnlichkeit der Verfahren miteinander korrelieren, so wären die Techniken ABSTRAKTION und NAMENGEbung voneinander maximal distinkt. Unter den bisher erörterten Gesichtspunkten sind sie dies auch: Die eine ist die maximal prädikative, generalisierende, die andere die maximal indikative, individualisierende Technik. Die Betrachtung sog. **Nomina Agentis** erbringt aber zusätzliche Einsichten in die Beziehungen zwischen den Techniken.

T

Nomina Agentis sind im Deutschen durch -er-Derivation auf der Basis von Verben bildbar: *Lehrer/lehren, Bäcker/bäcken, Arbeiter/arbeiten* usw. Einerseits sind sie als Verbalnomina von Prädikaten abgeleitet und involvieren daher die Typisierung eines Sachverhaltes zum Begriff. Diese Eigenschaft teilen sie mit den Nomina Actionis. Insofern wären die Nomina Agentis der ABSTRAKTION zuzuordnen. Andererseits gehören sie zu denjenigen Verbalnomina, die auf eine ihrer Leerstellen ausgerichtet sind, d.h. der Sachverhalt wird auf eine bestimmte Rolle bezogen und ein Partizipant wird als gemäß dieser Rolle in den Sachverhalt involviert dargestellt, hier als Initiator. Die entsprechende NP ist deshalb nicht anschließbar, wohl aber die übrigen Partizipanten. Es werden also Personen bezeichnet. Insofern besteht Affinität zur NAMENGEbung. Dieser klar zuzuordnen sind die Nomina Agentis in ihrer Verwendung als Eigennamen, wobei sich in Aussprache und Schrift wieder die typische Verwischung des prädikativen

Ursprungs bemerkbar macht: *Becker, Maler, Schmidt*. Die Nomina Agentis stellen also ein Bindeglied zwischen ABSTRAKTION und NAMENGEbung dar. Das hat Konsequenzen für das Schema der Dimension. Durch den Nachweis einer nicht über die übrigen Techniken vermittelten Verbindung der beiden extremen Techniken wird eine geschlossene Darstellung erzwungen.

Instruktiv sind die Verhältnisse in den altindogermanischen Sprachen (cf. hierzu Benveniste 1948). Zur Bildung von Nomina Actionis stehen zwei Suffixe zur Verfügung, die idg. mit *-*tī* und *-*tū* zu rekonstruieren sind. Im Lateinischen erscheinen sie als -*tio* und -*tus*.

(80) *auditio* (fabellarum)
LAT 'das Anhören (gewisser Kurzgeschichten)'

(81) *auditus*
LAT 'die Hörfähigkeit'

Es wird durch diese Dubletten also eine in diesem Kontext einschlägige Opposition konstruiert. Benveniste wertet *-*tī* und seine Fortsetzungen als die Handlung "objektiv" darstellend und *-*tū* als "subjektiv" (p.111); aus unserer Sicht kann man die auf der Basis von ersterem gebildeten Formen als eher individualisierend und die anderen als eher generalisierend bezeichnen. Für -*tio* ist das anhand eines bestimmten Konstruktionstyps auch syntaktisch nachweisbar:

(82) *quid tibi hanc tactio -st*
(Plautus) was dir diese Berührung-ist
'Was hast du diese (Frau) zu berühren?'

Die individualisierende Wirkung von -*tio* wird erstens deutlich an der verbalen Rektion: das Objekt ist nicht als Genitivattribut angeschlossen, sondern steht im Akkusativ. Die Nominalisierung und damit Typisierung ist also noch nicht bis zur völligen Aufgabe der Satzhaftigkeit fortgeschritten. Zweitens ist festzustellen, daß die Konstruktion oft in Fragen und Befehlen verwendet wird, illokutionäre Akte, die einen Bezug zur Sprechsituation in besonderem Maße bedingen. Der Übergang zwischen den Polen der Dimension ist also bereits in der ABSTRAKTION angelegt.

Eine *-*tī*:-*-*tū* entsprechende Opposition macht Benveniste auch im Bereich der Nomina Agentis aus:

*-*tī* - *-*tōr*
*-*tū* - *-*tēr*

Im Griechischen haben *dotōr* und *dotēr* die Bedeutung 'Geber' gemeinsam. Die erste Form bezeichnet jedoch einen bestimmten Agens eines individuellen Aktes, d.h. den Urheber als konkrete Person, soweit sie charakterisiert ist durch da Vollbringen des Aktes. Die zweite stellt die Funktion in den Vordergrund, bewirkt also ein usuelles Verständnis. Auch hier liegt wieder die Opposition individualisierend (*-*tōr*) vs. generalisierend (*-*tēr*) zu-

grunde. Nomina Agentis sind wie gesagt an sich bereits ambivalent, was Prädikativität und Indikativität betrifft; sie sind mit den beiden extremen Techniken der Dimension der APPREHENSION affin. Hier nun drückt sich dies an einer Opposition zwischen Nomina Agentis bildenden Suffixen zusätzlich aus, indem die entstehenden Formen zum einen oder anderen Pol herübergezogen werden. Wie zu erwarten, ist es gerade das individualisierende *⁻tōr das in Eigennamen auftaucht: Die homerischen Helden heißen

(83) Hēktōr, Méntōr, Kástōr, Sténtōr
GR

Hingegen findet man das generalisierende, usuelle -tēr auch in Nomina Instrumenti (wie dt. *Anlasser*, *Lenker*, *Vergaser*, *Kühler* und *Kupplung*, *Dichtung*, *Sicherung*. Es bedarf also der zirkelhaften Reorganisation des Schemas der Dimension. Man könnte von der Existenz qualitativer Sprünge ausgehen, durch die ein Dimensionszustand mit sehr starker Ausprägung eines Prinzips in einen Zustand mit starker Ausprägung des komplementären Prinzips umschlägt. Wenn man die Figur 8 wie ein Band zusammenschließt und den Verlauf der Linien betrachtet, ergibt sich jedoch die zu vermeidende Konstellation, daß maximale bzw. minimale Indikativität in maximale bzw. minimale Prädikativität übergeht. Es handelt sich jedoch vielmehr um Übergänge von einem extremen Anteil eines Prinzips in den entgegengesetzt extremen desselben Prinzips und umgekehrt proportional um eine Veränderung des kopräsenten Prinzips. Die intendierte Repräsentation bietet die als **T Möbiusband** bekannt gewordene einseitige Fläche, die man erhält, wenn man einen Papierstreifen über 180 Grad drillt und zu einem Band schließt (sofern die Prinzipien-Gradienten vorher beidseitig aufgezeichnet wurden).

5. Zwischenbilanz über das Modell

5.1. Die komplementären funktionalen Prinzipien

Indikativität und Prädikativität konstituieren jede Dimension als konvers verlaufende, komplementär verwirklichte Prinzipien in der jeweiligen dimensionsspezifischen Ausprägung. Sie sind uns innerhalb der DETERMINATION als Extension vs. Intension und innerhalb der APPREHENSION als Individualisierung vs. Generalisierung begegnet. Es handelt sich aber nicht um eine einfache Dichotomie, d.h. wir gewannen den jeweiligen Grad ihrer Ausprägung bzw. die entsprechende Proportion, aus der sich die Anordnung der Verfahren im Dimensionsschema ergibt, nicht als unanalysierbares Ganzes. Vielmehr steht ein ganzes Bündel korrelierender Eigenschaften dahinter; deren Erhebungsgebiete sind verschiedene grammatische Analyseebenen wie Morphologie, Syntax sowie Semantik unter Einschluß funktionaler Aspekte, desweiteren die Pragmatik, Sonderbereiche der Linguistik wie die Spracherwerbsforschung und darüberhinaus die Nachbardisziplinen.

<u>Prädikativität</u>	<u>Wendepunkt</u>	<u>Indikativität</u>
mehr syntaktisch		mehr lexikalisch
mehr relational		mehr absolut
größere Substitutionsfreiheit		geringere Substit.freiheit
mehr markiert		weniger markiert
weniger grammatikalisiert		mehr grammatikalisiert
weniger Kohäsion		mehr Kohäsion
mehr "neue" Information		weniger "neue" Information
weniger offen für Pragm.		mehr offen für Pragm.
	Inversion	
	Neutralisation	
	Instabilität	

Fig. 10

Zwei Parameter seien kurz erläutert: Syntaktizität bedeutet das Vorliegen syntaktischer Relationen, von denen wir bisher primär adnominale Dependenzrelationen wie Genitivattribution und außerdem die adnominal-soziative Apposition kennengelernt haben. Markiertheit bedeutet in diesem Zusammenhang impressionistisch das Maß, in dem morphosyntaktische "Maschinerie" entwickelt wird. Man könnte als Zusätze noch anfügen: Prädikativität bzw. Indikativität bedeuten vermittelte bzw. unmittelbare Repräsentation, implizieren rechnerbezogen größere bzw. geringere Suchzeit, was die Bezeichnung Ausdruck-Referent angeht und werden im Spracherwerb später bzw. früher erworben. Innerhalb der Zone, deren Mittelpunkt der Neutralisationspunkt beider Prinzipien ist, wo also die Dominanzverhältnisse umschlagen, sind Anzeichen der Instabilität feststellbar. Man kann auch von einem kritischen oder Wendepunkt sprechen, an dem sich so etwas wie eine grammatische "Katastrophe" ereignet.

5.2. Das Gesamt-Modell

Die Elemente und Relationen der UNITYP-Theorie sind in Figur 11 dargestellt:

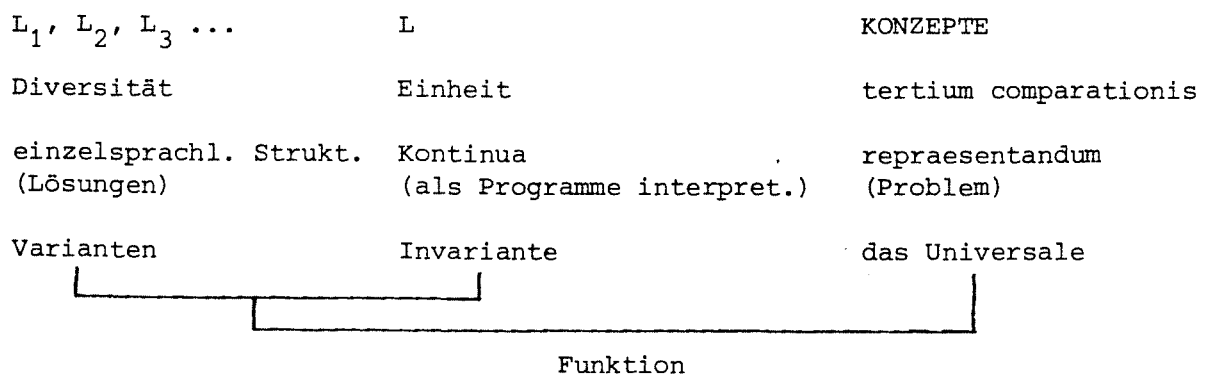


Fig. 11

Das Verhältnis zwischen exprimendum/repraesentandum und sprachlichem Ausdruck wird vermittelt durch die rekonstruierte Invariante der Dimension, das Komplementärverhältnis von Prädikativität und Indikativität, im Falle der APPREHENSION also Generalisierung und Individualisierung. Diese Prinzipien sind kompatibel mit der Beschreibung der der Dimension zuzuordnenden kognitiven Aspekte, also hier derer von "Gegenstand", die in der aristotelischen Dialektik von "ein Solches" - mit Generalisierung in Verbindung zu bringen - und "ein Dieses" - der Individualisierung entsprechend - gründen. Dieses Spannungsfeld stellt das Universale dar; darin ist jede Gegenstandsrepräsentation eingebettet. Die Invariante ist die Struktur der kontinuierlichen Anordnung der Techniken von höchster Prädikativität und höchster Indikativität, und zwar so, daß die Techniken ihrerseits wiederum gleichartig ausgerichtete Subkontinua von Verfahren darstellen. Programme integrieren sie mit Kontinua anderer Dimensionen (und ergeben auf diese Weise einzelsprachliche Schemata).

Der Funktionsbegriff ist janusartig. Er hat einen deduktiven und einen induktiven Aspekt. Deduktiv ist das Verhältnis zwischen dem Konzept und dem Varianten/Invariante-Komplex, induktiv die Relation zwischen Varianten und Invariante. In diesem letztgenannten Sinne ergibt die Funktion auf Strukturen angewandt die Kontinua und ist also deren gemeinsamer Nenner, mithin identisch mit der dimensionsspezifischen Gestalt der beiden allgemeinsten Prinzipien. Es besteht ein gravierender Unterschied zwischen Funktion und Bedeutung. Bedeutung kommt einem bestimmten sprachlichen Ausdruck, einem Wort oder einer Wortverbindung zu. Eine Funktion dagegen faßt unter induktivem Aspekt verschiedene sprachliche Ausdrucksweisen samt deren Bedeutungen zusammen. Die Bedeutungen der verschiedenen Verfahren und Techniken sind dabei nicht identisch. Ein zentraler Begriff im UNITYP-Konzept, methodisch vielleicht der zentralste, ist der des **Kontinuums**. Dabei handelt es sich um ein Konstrukt. Vergleichbare Konstrukte sind das Paradigma (nicht nur im didaktischen Sinne) und der Stammbaum, der in sprachgenetischen Darstellungen und Konstituentenstrukturdarstellungen Verwendung findet (zu den folgenden Erläuterungen cf. Seiler 1985(L): 14ff. und 1985(L): 152ff.).

Wozu dient dieses Konstrukt? Ziel ist es, Wege der Verbindung zwischen sprachlicher Diversität und Einheit, Universalität aufzudecken. Die vermittelnde Instanz ist die Invariante, die immer Variation voraussetzt (wie auch umgekehrt). Man kann das Kontinuum demzufolge definieren als dasjenige Konstrukt, das das Verhältnis zwischen Invariante und Variation einsehbar zu machen hat, indem es einen gemeinsamen Nenner und die ihm entsprechenden Varianten rekonstruiert. Als nächstes sollen Kriterien für Kontinua aufgelistet werden:

- (1) Das Kontinuum stellt einen Parameter dar, der zwei komplementäre Eigenschaften a und b in konverser Gradienz umfaßt. Es weist eine Anzahl unterschiedener Positionen auf.

- T (2) Für jeden Gradienten zeigen die Positionen auf dem Kontinuum Unterschiede an. Der **kontrastive Aspekt** bleibt jedoch von einer Position zur anderen gleich. Es handelt sich immer um ein "Mehr" oder "Weniger" bezüglich der beiden Eigenschaften a und b. Das ist anhand der Subparameterliste von Fig. 10 nachvollziehbar.
- T (3) Jeder Gradient hat ein funktionales Korrelat, genannt das **funktionale Prinzip**, in der allgemeinsten Form also Prädikativität bzw. Indikativität. Die beiden funktionalen Prinzipien ergänzen sich und konstituieren den gemeinsamen funktionalen Nenner des Kontinuums.
- (4) Das Kontinuum zeigt **Bidirektionalität**: Es kann in beide Richtungen gelesen werden; es modelliert eine Dynamik, die in die eine oder andere Richtung "stößt". Dies wird in Sprachvariation und Sprachwandel sichtbar.
- T (5) Ein "Mehr" oder "Weniger" einer Eigenschaft a oder b ist nicht unbedingt in Form einer numerischen Skala zu verstehen, sondern darstellbar als ein Verhältnis der **Implikation**, d.h. Verfahrensweisen, Techniken implizieren einander. Das kann in der APPREHENSION demonstriert werden. Hauptsächlich relational operierende Techniken implizieren solche, die Solidarität involvieren, indem letztere eine Vereinfachung im Aufwand und eine Verfestigung, was die Flexibilität der Elemente angeht, gegenüber ersteren darstellen. Es besteht aber auch ein umgekehrtes Implikationsverhältnis. NAMENGEbung impliziert die übrigen, links von ihr situierten Techniken, insofern diese in pragmatischer Hinsicht gegenüber jener vereinfacht sind. NB: Hier taucht abermals das Konzept der Implikation auf, aber in einem anderen Sinn als bei Greenberg (vgl. Kap. 2.1.). Wenn es dort hieß: wenn eine Sprache A hat, so hat sie auch B, so waren mit A,B Kategorien oder Entitäten gemeint. In dem hier dargelegten Zusammenhang werden aber Verfahrensweisen untereinander verglichen. Das Prinzip bleibt jedoch letztlich dasselbe: Komplexes impliziert Einfaches.
- S (6) Kontinua haben einen Wendepunkt. Dies folgt aus dem Ansatz zweier konverser Gradienten. Es handelt sich dabei um den Punkt der Inversion. Dieser ist nicht fix, sondern aufgrund der Dynamik verschiebbar. Um ihn herum gibt es eine Zone der Instabilität.
- (7) Es gibt einzelsprachliche und sprachvergleichende Kontinua. Letztere erhält man durch Superposition einzelsprachlicher Kontinua, wodurch sie mehr Positionen enthalten können als diese. Die Kategorialbereiche in den einzelsprachlichen Kontinua sind nicht unbedingt deckungsgleich. Aber die komplementären Eigenschaften a,b sind vergleichbar und ebenso die entsprechenden funktionalen Prinzipien.

- T (8) Kontinua sind in verschiedener Weise interpretierbar. Dabei ist die allgemeinste, daß sie einen **Operationsplan** repräsentieren, d.h. das, was Sprecher geistig tun. Dies impliziert drei Lesarten: (a) Das Kontinuum zeigt, wie sprachliche Strukturen in Form und Bedeutung unter einem gemeinsamen Nenner differieren. (b) Das Kontinuum begrenzt die Variationsbreite, d.h. Anzahl und Beschaffenheit der Optionen, die ein Sprecher zum Ausdruck eines bestimmten Konzeptes hat. (c) Das Kontinuum repräsentiert gleichzeitig die Variationsbreite und ist Locus des Sprachwandels.
- (9) Das Kontinuum garantiert eine optimale Ordnung sprachlicher Strukturen, so daß sie in ein Nachbarschaftsverhältnis im topologischen Eigenschaftsraum geraten.
- T (10) Zu erläutern ist das besondere Verhältnis von Kategorien zu Kontinua. Kategorien sind **diskret** bzw. **disjunkt**. Kategorien figurieren auf Kontinua. Wie sind diese beiden Dinge miteinander vereinbar? Diskretheit ist die notwendige Voraussetzung für Kontinuität, d.h. man braucht eine Folge von diskreten Positionen, um sagen zu können, es bestehe ein gradueller Übergang zwischen ihnen. Es sollen schließlich die Bedingungen des Übergangs von einem Komplex zum anderen, und zwar in synthetischer wie analytischer Sicht, aufgezeigt werden. Der Begriff des Kontinuums bedeutet die prinzipiengesteuerte Anordnung von Punkten, so daß theoretisch zwischen zwei beliebigen Punkten immer noch ein weiterer anzusiedeln ist. Schließlich "fließt" das Kontinuum nicht, sondern besteht aus "Zuständen". Kategorien können nach der Vorkommenshäufigkeit auch als fokale Instanzen des Kontinuums sowie u.U. als Konglomerate von Positionen verschiedener Kontinua angesehen werden. Kategorien sind also notwendig, jedoch erst im Kontext sprachlicher Kontinua verstehbar.

Dieser Konzeption entgegengesetzt ist die immer noch vorherrschende Ansicht, Diskretheit sei die Norm und Kontinuität stelle eine Abweichung dar. Wenn man jedoch kategoriale Entitäten in Isolation betrachtet, dann ergeben sich eben Antinomien wie sie im Zusammenhang mit der Frage nach der Bedeutung von Genus oder von Eigennamen auftauchen. Ebenso führt die Frage nach der prinzipiellen Quantifizierbarkeit von Abstraktnomina oder Massennomina ins Leere. In der Vermeidung dieser oben dargelegten Widersprüchlichkeiten liegt der besondere Vorteil des dimensionalen Modells.

6. Sprachtypologie im Rahmen des UNITYP-Modells

Im Verlauf von Kapitel 5 kam bereits zum Ausdruck, daß das Verhältnis zwischen Typologie und Universalistik in der Literatur bzw. der deskriptiv-funktional arbeitenden Linguistik durchaus strittig ist. So vertritt Comrie 1985 die Ansicht, daß beide lediglich zwei Aspekte des-

selben Gegenstandsbereichs und desselben Vorgehens darstellen. Aus UNITYP-Sicht verhalten sie sich komplementär. Die Blickrichtung der Universalienforschung geht von der Diversität zur Einheit, die Typologie verfährt umgekehrt (hierzu vgl. besonders Lehmann 1985 und Comrie/Lehmann 1985). Festzuhalten bleibt, daß keine Einigkeit über Ziele und Methoden der Typologie besteht, keine ausgearbeitete Theorie vorliegt.

6.1 Vorüberlegungen

Um zu klären, inwiefern man von Sprachtypen reden kann, könnte es informativ sein, den Begriff des Typus in einer Nachbarwissenschaft zu betrachten. Als Vertreter der Psychologie diene Wellek (1955). Er geht davon aus, daß "Typus" oft synonym für "Klasse, Gruppe, Ordnung, Gattung" verwendet wird. Worin liegt aber dann die besondere Berechtigung dieses Terminus? Primärer Anwendungsbereich des Begriffs Typ ist der Mensch, hier besonders die Gebiete der 'seelischen Struktur'. "Unter der ungeheuren Vielfalt von Klassen und Ordnungen ... treten diejenigen heraus, die nicht(36) schlechthin nebeneinander zu reihen sind, sondern sich notwendig ergänzen und gegenseitig fordern, notwendig zusammengehören, als Komplemente oder Korrelativa, wie Mann und Weib, Kind und Erwachsener, Jugendlicher und Greis" (35 f.). Wenn die menschliche Seele hauptsächlich aus Denken, Wollen und Fühlen besteht, und es den Gefühlsmenschen gibt, dann gibt es auch den Willensmenschen und den Gehirnmenschen. Es genügt für die Konstitution eines Typus nicht, daß ein bestimmter Begriff P unter einen Oberbegriff fällt; daraus ergeben sich die übrigen gleichgeordneten noch nicht in spezifischer Weise, höchstens die bloße Existenz von noch weiteren non-P Begriffen.

Es geht also vor allem um die psychologischen Typen. "Wenn es keinen Phlegmatiker gäbe und keinen Melancholiker, dann wären alle Menschen cholerisch und sanguinisch, dann aber kämen wir gar nicht dahin, Choleriker und Sanguiniker als Klassen aufzustellen; es sei denn insofern als diese beiden untereinander sich unterscheiden oder noch andere 'Temperaments'-Arten vorhanden wären ... Aber noch in einem sehr viel tieferen Sinne gehören diese Gegenbegriffe zueinander: sie werden erst einer am anderen lebendig; zu ihrem Wesen gehört, daß sie ... von der Spannung gegeneinander leben, an diesem einander Entgegengesetztsein gerade ihre eigentümlichste Prägung erfahren. Was der Choleriker ist, wird daran deutlich, was der Phlegmatiker ist, und umgekehrt" (37). Zu jedem Typ gehört also ein Gegentyp. Andernfalls liegt eine Klasse vor. "Zum Wesen des 'Gegentyps' aber gehört, daß er mehr ist als die bloße Negation des 'Typs': mehr als bloß 'non a' gegenüber 'a' "(p.37). "Jeder der beiden ist in seiner Gesamtstruktur ... eigentümlich geartet" (l.c.).

"Es besteht hier also ein polarer koexistenzialer Zusammenhang zwischen bestimmten Formenkreisen menschlichen Seins, kurz gesagt: 'Polarität'" (l.c.). Die beiden Pole umschließt eine "Dimension" (p. 37). Es können auch meh-

rere Dimensionen parallel verlaufen (auf diese Weise Choliker und Sanguiniker dem Phlegmatiker und dem Melancholiker gegenüberstellend. Es können in diesem Modell durch nicht-parallele Mehrdimensionalität Gegentypen auch in der Mehrzahl auftreten). "In dem Begriff 'Dimension' (von einem Pol zum anderen) deutet sich indes noch ein ganz wesentliches Bestimmungsstück des Typenbegriffs an, ohne welches es unverstanden bliebe: Es ist das Wesen des typologischen 'Pols', wie überhaupt der Polarität, daß vom Pol zum Gegenpol ... gleitende Übergänge hinüberführen" (p.38). Es gibt Variation (vgl. p. 39) und Mischformen, insbesondere gibt es eine "'neutrale' oder indifferente" (p.39) Zone, in der Vertreter angesiedelt sind, die "in typischer Weise untypisch" (l.c.) sind. Der Typus ist also ein "Annäherungsbegriff" (p. 40). Es ist gemäß bestimmten Korrelationen ein "mehr oder minder" (l.c.) zu bestimmen. Die Übereinstimmung zwischen dieser psychologischen Terminologie und den dahinter stehenden Ideen mit der UNITYP-Ideologie ist frappierend. Im übrigen ist die hier vorgenommene Domänenzuweisung des Begriffs Typ mit unserer Wertung von Sprache als geistiger Tätigkeit vereinbar.

"Der Typus als solcher - eben als ein ... Allgemeinbegriff - ist überhaupt nirgends in concreto anzutreffen. Denn als ein Allgemeinbegriff ist er schematisch; ein konkretes Individuum mag sich diesem Schema restlos einfügen: es wird doch immer noch etwas darüber hinaus sein, was darin nicht aufgeht: was nicht mehr bloß typisch, sondern persönlich ist, auch wenn es den Rahmen seines Typus nicht sprengt" (l.c.). Damit ist die Absetzung vom Begriff Charakter geleistet. Dieser betrifft die Einmaligkeit des Individuums. Es kann hinsichtlich mehrerer Typen spezifiziert sein und geht doch nie ohne Rest in diesen Typen auf. Desweiteren wird hier ausgesagt, daß Typen immer nur an Individuen sind, bzw. durch diese verwirklicht werden. Untertypen des Typenbegriffs sind solche, die "nie restlos erfüllt in Erscheinung treten" (l.c.), der Idealtypus, und solche, die "voll verwirklicht (wenn auch nie als bloßer Typus) angetroffen werden" (l.c.), der Realtypus. Der Unterschied zwischen einem Typus und einer biologischen Art besteht darin, daß ein Individuum im biologischen Sinne immer nur einer Art angehört oder nicht, während ein Individuum mehr oder weniger zu einem Typus gehört. Zwischen einem reinen Mitleiding, etwa einer Kreuzung, und einem Mischtyp besteht ein Unterschied, denn "(d)ie Übergangsreihe zwischen 'typologischen Polen' ist charakterisiert durch ihre Stetigkeit ('fließende Übergänge')" (p. 41).

Die Jung'schen Grundtypen Extravert und Introvert können als musterhafte Idealtypen gelten. "Jung selbst betont, daß niemals Extraversion ganz frei sei von dem gegenteiligen 'Mechanismus' und vice versa" (p. 41). Das erinnert an die Unmöglichkeit der völligen Abwesenheit des einen unserer komplementären Prinzipien bei maximaler Ausprägung des jeweils anderen. "Typus ist ein (schematisch gesehenes) ganzheitliches Dauergefüge, eine schematisierte 'Struktur' (oder allenfalls Gliedstruktur) und kann nie an isolierten elementenhaft betrachteten und zusam-

mengebündelten Merkmalen gewonnen werden. Ein einzelnes Merkmal, eine eizelne sogenannte 'Eigenschaft' ... macht nie und nimmer einen Typus aus" (p. 45). Auch zu einer hervorstechenden Eigenschaft gehören immer "eine Fülle notwendig ganzheitlich dazugehöriger struktureller Tatbestände" (l.c.). Eigenschaften sind "Gliedzüge an übergreifenden strukturellen Ganzen". Ihre Zusammengehörigkeit drückt sich nicht nur darin aus, daß sie eine Reihe aufzählbarer Merkmale darstellen, sondern daß diese Eigenschaftsgruppen "ganzheitlich-gliedliche gewachsene Gefüge und nur unter dieser Kategorie der Ganzheit zu verstehen sind" (p. 46). Das ist das Wesen der psychischen Struktur. "Daher ist Struktur etwas streng Qualitatives und nie auf bloß Quantitatives ... zurückführbar" (l.c.). Die Struktur erschöpft sich auch nie in einer Verkettung "kausaler und selbst finaler Bedingungsbeziehungen" (l.c.). Typen sind deshalb "gewachsene Formen, keine Konglomerate" (l.c.). Und zwar auch, wenn sie den strukturellen Gesamtkomplex nicht erschöpfen - als Gliedstrukturen sind sie schließlich kein autonomer Teil. Diese Konzeption erinnert stark an die UNITYP-Idee, daß in Korrelationen stehende Eigenschaften funktionalen Prinzipien untergeordnet sind und ihrer Verwirklichung dienen.

"Der typologische Aspekt erfaßt die Struktur in einem mittelhohen Bereich der Abstraktion oder Schematisierung. Er läßt das im strengen Sinne personal Eigentümliche unerfaßt, aber er verflüchtigt es auch nicht ins schlechthin Allgemeine, wie es die allgemeinpsychologische Betrachtungsweise ... zum Ausdruck nimmt. Diese allgemeingültigen Gesetzhaftheiten des strukturellen Aufbaus aber - alle übergreifend das Gesetz der Ganzheit - sind unentbehrliche Voraussetzungen für die typologische so gut wie die individualpsychologische Erkenntnis" (p. 47). Zu dieser Trias Allgemeinpsychologie - Typologie - Individualpsychologie würde sich dem Wesen nach die Trias Universalienforschung - Typologie - einzelsprachliche Grammatik parallel verhalten. Alles übergreifend sind die funktionalen Domänen, Konzepte und die konverse Komplementarität von Prädikativität und Indikativität. Der Aspekt der gemeinsamen Vergleichsbasis, die Frage also nach dem, was z.B. Choleriker und Phlegmatiker zusammengehören läßt, muß jedoch noch stärker, als dies bei Wellek der Fall ist, betont werden. Es bleibt als Fazit, daß man Typologie und Universalienforschung mit demselben Konstrukt betreiben kann: dem Kontinuum mit zwei konvergen Gradienten.

6.2. Einige sprachtypologische Aspekte auf der Basis der Dimension der APPREHENSION

Es ist im Fall der APPREHENSION das oberste Sprachhandlungsziel, d.h. die nur in dieser Dimension umzusetzende konzeptuelle sprachliche Oberfunktion, zu formulieren als die sprachlicher Erfassung von (verschiedenen Arten von) Gegenständen. Komplementär dazu sind die innersprachlichen und zwischensprachlichen Optionen, also die Variation, aufzuzeigen. Unter der Maßgabe der jede

- Dimension (in der jeweiligen Spezifizierung) auf konverse Art und Weise konstituierenden allgemeinsten funktionalen Prinzipien, käme dies der Frage gleich: Wie optieren Sprachen in der Spannung zwischen den Polen Indikativität bzw. Individualisierung und Prädikativität bzw. Generalisierung?
- Was kann durch die Verfolgung typologischer Fragestellungen erreicht werden? Was charakterisiert ihre Konstrukte?

6.2.1. Inner- und intersprachliche Kontinua

Hierbei wird die Dimension in drei Bereiche aufgeteilt. Diese sind im Zusammenhang mit der Zusammenfassung aufeinanderfolgender Techniken unter dem Gesichtspunkt der Ausprägung der Relationalität zu sehen. Techniken stellen Subkontinua dar; diese Variation innerhalb einer Technik kann innerhalb einer Sprache bestehen oder sich aus dem Sprachvergleich ergeben. In den drei prädominant relationalen Techniken liegt vor allem innersprachliche Variation vor, d.h. man hat es mit technikintern alternativen Formen und Bedeutungen innerhalb einer und derselben Sprache zu tun. Für die ABSTRAKTION besteht ein Kontinuum gemäß Abstufung der Sättigung der Argumentstellen (und eventuell verbalgrammatischer Optionen). In bezug auf die KOLLEKTION war die Alternation von Assoziation und Dissoziation sowie die progressive Grammatikalisierung der Relation zwischen Individuum und Kollektion herausgearbeitet worden (Kap. 4.6.1.). Ein Kontinuum der Assoziation war für MASSE/MESSEN hinsichtlich abnehmender Explizitheit feststellbar.

Im Mittelbereich der Dimension, für die klassifizierenden sowie die kongruierenden Techniken, ergibt sich eine andere Situation, denn die aufgefundenen Kontinua sind hier intersprachlicher Natur. Bei KLASSIFIKATION durch VERB wurde festgestellt, daß ein agglutinatives Verfahren zur Bildung klassifikatorischer Verben, so daß in gewissem Maße Verbbasen und modifizierende Derivationsaffixe auszumachen sind, eine Art Umklassifikation nahelegt und die Semantizität erhöht im Gegensatz zu reiner Fusion. Für KLASSIFIKATION durch ARTIKEL war ein Kontinuum nachweisbar, das vom Positionsverb über das Auxiliar zur NP-Konstituente in Gestalt eines Artikels und schließlich als Klassifikator reichte. Bei NUMERALKLASSIFIKATION gab es ein Fortschreiten von temporärer Klassifikation mit höherem Informationsgehalt, wenn mehrere Klassifikatoren auf ein und dasselbe Substantiv anwendbar sind, zu inhärenter Klassifikation bei nur einem möglichen Klassifikator. Ähnlich ist für den Bereich der adnominalen Kongruenz, also der Technik NOMINALKLASSEN/NUMERUS und GENUS/NUMERUS ein Kontinuum von extensiver derivativer Nominalklassifikation mit hoher Semantizität bis zu Genus i.e.S. als metasprachlicher Klassifikation aufzustellen. Als vierter Dimensionsbereich weist die Technik NAMENGE-BUNG wie die relationalen hinwiederum innersprachliche Variation auf, insofern transparente Namen mit Spuren der Semantizität bloß etikettierenden Namen mit dem Schwerpunkt auf der Pragmatizität graduell gegenüberstehen.

Diese Verteilung von intra- und intersprachlichen Kontinua muß als typologisches Faktum gewertet werden. Ihr folgen (zumindest teilweise - s.u) die Unterschiede in der Leistung hinsichtlich des Skopus der Denotata: Die prädominant relationalen Techniken sowie die etikettierende, die aufgrund des Kriteriums der innersprachlichen Variation zusammenfaßbar sind, erfassen (durch Bezeichnung) jeweils bestimmte Arten von Gegenständen: abstrakte Gegenstände, Kollektionen, Massen, Individualgegenstände, Personen. Dagegen decken auf Solidarität und Indizierung beruhenden Techniken (zu den/der kongruierenden siehe jedoch unten) den Gesamtbereich von möglichen Gegenständen ab. Gerade deshalb schließen sie sich innerhalb einer Sprache aus: sie sind alternative Verfahren, den Gesamtbereich der Gegenstände (durch Bezugnahme) zu erfassen (es bedarf also nicht mehrerer Strategien). Insofern stellen auch die Techniken an sich ein intersprachliches Kontinuum dar. Dementsprechend sind die übrigen Techniken, die i.e.S. relationalen und NAMENGEbung in bezug auf die Arten von Gegenständen, jedoch nicht innerhalb einer Einzelsprache alternativ. Wenn eine bestimmte Art gesondert behandelt wird, müssen die übrigen auch separat erfaßt werden. Es sind eine Reihe falsifizierbarer Postulate aufzustellen, die die Gestalt der bereits erwähnten materialen Implikation haben, hier jedoch in einem sprachtheoretischen Zusammenhang eingebettet:

- (1) Wenn eine Sprache Strukturen der Technik NUMERALKLASSIFIKATION aufweist, so hat sie keine KONGRUENZ in GENUS/NUMERUS (das Jacalteco soll jedoch Ansätze zur Genuskongruenz bei gleichzeitiger Existenz von Numeralklassifikatoren haben).
- (2) Wenn eine Sprache KLASSIFIKATION durch VERB aufweist, so hat sie keine KONGRUENZ in GENUS/NUMERUS.
- (3) Wenn eine Sprache KLASSIFIKATION durch VERB aufweist, so nicht auch Strukturen der NUMERALKLASSIFIKATION (hier könnte das Wiyot (Makro-Algonkin) ein Gegenbeispiel darstellen).

Insofern für die beiden Techniken, auf die sich diese Inkompatibilitäts-Behauptungen jeweils beziehen, innerhalb einer Sprache trotzdem Spuren der Konkurrenz nachzuweisen sind, so hat man es mit Überlappungen zu tun, die einen historischen Wandel markieren (cf. auch die Situation bei KLASSIFIKATION durch ARTIKEL). So wird das gleichzeitige Miteinandervorkommen letztlich wieder vermieden. Eine Sonderstellung nimmt die Technik KONGRUENZ in GENUS und NUMERUS ein. Sie zeigt zwar ein intersprachliches Kontinuum (je nach Differenzierung von Parametern auch mehrere), deckt jedoch im Bereich von Genus i.e.S. und Numerus nicht in dem Maße den Gesamtbereich der Gegenstände ab, wie dies für die eigentlich klassifizierenden Verfahren einschließlich der Nominalklassen gilt. Das liegt an der oftmaligen Nichtexhaustivität (in der Unterwerfung von Substantiven unter die Kategorien) bzw. Beschränkung auf den pronominalen Bereich sowie häufigen Neutralisierungen. Hier ist auch Numerusindifferenz einschlägig. Genus und Numerus haben einen geringen syntagmatischen Skopus, sind zum Teil nur an den adnominalen Konstanten erkennbar und zeigen nur geringe und schemati-

sierte Differenzierungen und dienen i.ü. auch zur Markierung von Relationen. Genus ist nicht alternierbar. Die Technik entstammt eben nicht einem Kontext der Interaktion, sie indiziert mehr als daß sie klassifiziert. Hinsichtlich des erfaßten Gegenstandsbereichs wäre diese Technik also (zumindest teilweise) mit den relationalen Techniken und NAMENGEBUG zusammen zu gruppieren. Dazu paßt, daß KONGRUENZ in GENUS und NUMERUS als intersprachliche Kontinua konstituierende Technik mit den prädominant relationalen Techniken in einer Einzelsprache kombinierbar sind, während diese als innersprachlich variierende normalerweise (siehe den folgenden Punkt) mit den intersprachlich variierenden klassifizierenden Techniken nicht kompatibel sind.

6.2.2. Komplementarität

Dies ist der zweite Faktor bei der Herausbildung von Typen. Er betrifft die Realisierung von Technikgruppen, Dimensionsbereichen in Sprachen und den damit verbundenen Schwerpunkten hinsichtlich der funktionalen Prinzipien. Sprachen mit klassifikatorischen Techniken stehen solchen mit prädominant relationalen Techniken gegenüber. Damit ist unterschiedliche Leistung in der Gegenstandserfassung verbunden. Auf Solidarität beruhende Techniken decken den Gesamtbereich der Gegenstände ab, auf Relationalität beruhende erfassen bestimmte Arten. Klassifizierung impliziert einen Kontext der Interaktionen mit dem Gegenstand, sei es Zählen, Messen oder allgemein auf Gestalt oder Situierung bezugnehmende Behandlung. In den klassifizierenden Sprachen ist das klassifizierende Element in Kontexten abwesend, in denen es um den Begriff bzw. die Spezies geht; Referenz durch Determination und Situationsbezug ist nicht möglich und es bestehen entsprechende Ambiguitäten (cf. die Situation im Thai, Kap. 4.6.1.); die Unterschiede zwischen den Gegenstandsarten bleiben unberücksichtigt. Die Interaktion findet nur mit Gegenständen statt, insofern sie sichtbare Eigenschaften aufweisen. Immaterielle Gegenstände an sich sind in diesem System marginal.

Anders ist die Situation in dem stark von prädominant relationalen Techniken – also ABSTRAKTION, KOLLEKTION und MASSE/MESSEN – Gebrauch machenden Bereich. Die Kontexte sind beliebig. Hier werden explizit generalisierte Gegenstände gegenüber individualisierten dargestellt. Zum einen sind die Substantive einer Klassifikator-Sprache wie Thai, insofern hinter ihnen Begriffe stehen, natürlich affin zu auf dem Wege der ABSTRAKTION usw. entstandenen Ausdrücken, insofern diese generalisierte Gegenstände repräsentieren. Zum anderen bedeutet Klassifizierung immer in einem gewissen Maße Individualisierung. Es sind also beide Funktionen in beiden Typen vertreten, nur die Markierungsverhältnisse sind komplementär: In den klassifizierenden Sprachen wird das Individuelle markiert, während per se lexematisch Begriffe vorliegen, in Sprachen des Komplementärtyps wird gerade das Generalisierte erst durch morphosyntaktische Verfahren repräsentiert.

6.2.3. Analogie

Hyp Dies ist der dritte typenbildende Faktor. Er hat die Korrelationen zwischen Dimensionen hinsichtlich der jeweiligen sprachspezifischen Schwerpunkte zum Gegenstand. Es gilt in dem hier diskutierten Zusammenhang die folgende Hypothese zu überprüfen: Sprachen mit einer Konzentration auf dem Mittelbereich der Dimension der APPREHENSION zeigen auch eine Konzentration auf Techniken des Mittelbereichs einer anderen Dimension. Voraussetzung für die Verifikation ist natürlich eine vergleichende Analyse mehrerer Dimensionen. Es würde sich ein Typus ergeben, für den Konzentration auf den Mittelbereich charakteristisch wäre. Dem stände die Hervorbringung prädominant relationaler Techniken und extensiver Rekurs auf sie, in Verbindung mit starker Ausprägung indizierender und etikettierender Verfahren, gegenüber (also Schwerpunkt "links und rechts" auf der jeweiligen Dimension). Zur Überprüfung diene der Vergleich mit der Dimension der POSSESSION. Sie wird bestimmt durch die beiden funktionalen Prinzipien Inhärenz (Indikativität) und Etablierung (Prädikativität). Repräsentiert wird eine Relation der Zugehörigkeit zwischen zwei sprachlich als Nominalien hervortretenden Substanzen Possessor und Possessum. Diese Relation ist im Possessum angelegt oder muß durch ein vermittelndes Drittes explizit gemacht werden. Zwischen einem Pol maximaler Inhärenz und einem Pol maximaler Etablierung erstreckt sich ein Kontinuum. Mit dem Grad der Etablierung nimmt der morphosyntaktische Aufwand zu. Bei maximaler Inhärenz steht ein und derselbe Ausdruck für die Relation wie für einen ihrer Terme, das Possessum (Juxtaposition). Die Markierung beginnt im prädominant inhärenten Bereich mit der Signalisierung am Possessum als dem relationalen Term durch Personenkongruenz mit dem Possessor bzw. durch Verwendung eines die bloße Possessionsrelation undifferenziert anzeigenden Konnektors (der möglicherweise auch in gleicher Abhängigkeitsbeziehung zu beiden Termen stehen kann). Dann vollzieht sich der Übergang zur Markierung am Possessor (die zentral mit der Kasusmarkierung durch Affix oder Adposition realisiert ist), wodurch eine Possessor-NP zum Attribut, d.h. relational wird. Schließlich wird in der stark etablierenden Zone über die NP-interne Konstruktionsebene hinausgegangen und auf Satzebene eine Prädikation mithilfe entsprechender Verben hergestellt. Die Technik POSSESSIVKLASSIFIKATION nimmt auf dieser Dimension den Mittelbereich ein (cf. Seiler 1983(P): 35ff.). Sie ist in den ozeanischen und amerindischen Sprachen belegt. Dabei muß das Possessum erst klassifiziert werden, damit der Possessor und damit ein Possessionsverhältnis ausgedrückt werden kann. Typischerweise ist dies ein Verfahren zur Repräsentation sogenannter alienabler Possessionsverhältnisse, das neben Strategien der inalienablen, d.h. inhärenten Possession existiert (wo das Possessum also vorzugsweise ein Raum- oder Körperteilssubstantiv oder ein Verwandtschaftsname ist). Meist ist der Klassifikator seinerseits ein relationales, Inalienabilität verkörperndes Element; wenn also das Inhärenzverfahren Personalaffigierung des Possessums (hinsichtlich des Possessors) bei sonstiger Juxtaposition ist, so tritt das Personalaffix bei sogenannt-

tem alienablem Possessum an den Klassifikator. Dieser tritt in die typische appositionelle Beziehung der Solidarität zum Possessum, wie sie bereits aus der NUMERAL-KLASSIFIKATION bekannt ist. Zur Illustrierung diene Cahuilla (Uto-Aztektisch):

- (84) (i) ne -kíʔiw -'a meñikiš
 CAHU mein-erwarten-ABSTR Mesquite-Bohnen
 wörtl.: "meine Erwartung, die M.-Bohnen"
 'meine M.-Bohnen, auf die ich Anspruch habe'
- (ii) ne -ʔay -'a meñikiš
 CAHU mein-pflücken-ABSTR M.-Bohnen
 wörtl.: "meine Pflückung, die M.-Bohnen"
 'meine frischen M.-Bohnen, die noch am Baum sind'
- (85) ne -wés -'a sandíya
 CAHU mein-Pflanzen-ABSTR Wassermelone
 wörtl.: "meine Pflanzung, die Wassermelone"
 'meine Wassermelonenplantage'
- (86) né -as' áwal
 CAHU mein-Haustier Hund
 'mein Hund'

In (86) hat man es mit inhärenter, in (84) und (85) mit temporärer Klassifikation zu tun. Im einen Fall wird das pronominale Obliquus-Affix mit einem Substantiv kombiniert, das als Hyperonym für das Possessum erscheint. Im anderen liegen alternative Nominalisierungen vor, so daß der Klassifikator als Verbalnomen und der Possessor zunächst als genitivus subjectivus gewertet werden muß. Diese Art der Klassifikation ist spezifischer, variabler und komplexer. In bezug auf den Klassifikator ist das Personalpräfix bei beiden Arten der Klassifikation obligatorisch, so daß jener als inalienables Nomen ausgewiesen ist. Der gesamte Komplex aus Klassifikator und Possessor steht zum Possessum-Syntagma in keiner abhängigen, sondern appositioneller Relation. Es ist die gleiche Verbindung, die zwischen dem Numeralklassifikator und dem klassifizierten Nominal festzustellen war. In beiden Fällen war der Dimensionbereich der Solidarität betroffen. Auch hier ist ein Subkontinuum der Semantizität nachzuweisen. Damit ist die Gleichartigkeit der Techniken NUMERALKLASSIFIKATION und POSSESSIV-KLASSIFIKATION hinsichtlich ihrer Situierung auf ihren jeweiligen Dimensionen APPREHENSION und POSSESSION bewiesen.

Nun sind diese beiden Techniken in ihrem Vorkommen prinzipiell von einander unabhängig; d.h. es gibt Sprachen mit NUMERALKLASSIFIKATION, aber ohne POSSESSOR-KLASSIFIKATION, wie das Chinesische, sowie den umgekehrten Fall, wie im Cahuilla. Aber es ist sicher kein Zufall, daß in vielen austronesischen Sprachen Konkurrenz besteht.

6.3. Typologisches Profil von Sprachen bezüglich der APPREHENSION

Untersucht man ein sample von Einzelsprachen nach dem Vorhandensein bzw. der Ausprägung gegenstandserfassender Techniken gemäß der Dimension, so ergeben sich zwei grundlegende Typen, die jeweils gewisse Sprachfamilien bzw. -areale zusammenfassen. Dies sind, wie bereits oben angedeutet, Sprachgruppen mit entwickelten relationalen Techniken, was auf die indogermanischen und semitischen Sprachen zutrifft, und solche mit in der Einzelsprache einander ausschließenden klassifikatorischen Techniken, womit die Sprachen Nordost- und Südostasiens, Ozeaniens sowie die Indianersprachen erfaßt sind. Nicht alle Sprachen des relationalen Typs haben indizierende Verfahren, die Genus und Numerus involvieren, hervorgebracht. Die klassifizierenden Sprachen machen im Kongruenzbereich in gewissem Maße von Nominalklassen, aber nicht von Genus und Numerus Gebrauch. Die Beziehung von NAMENGEBUGUNG und Klassifikation ist noch zu untersuchen.

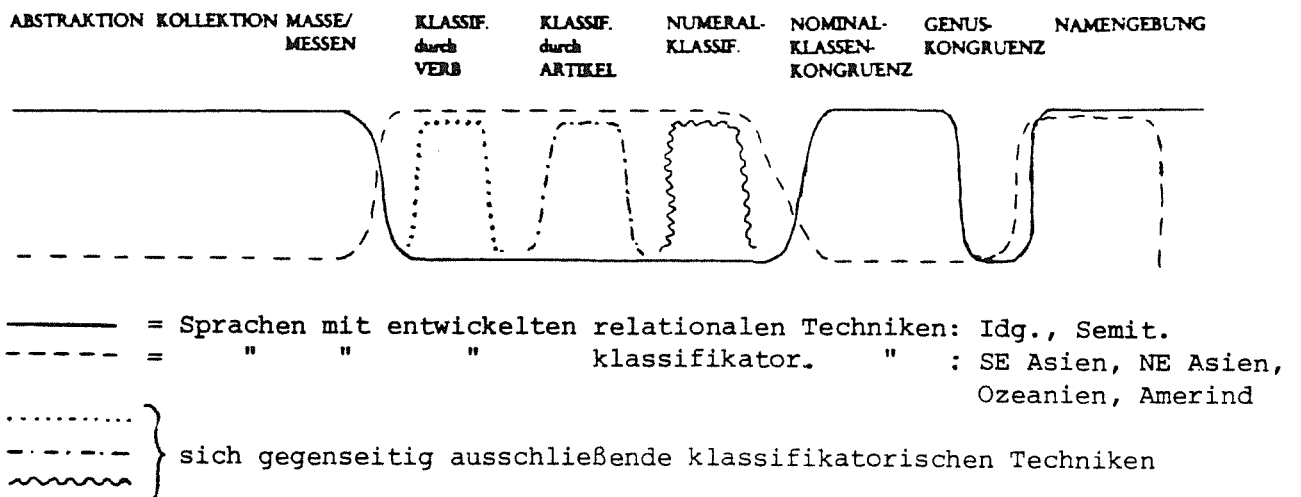


Fig. 12

7. Sprachwandel

Im Laufe der Erörterung ist bereits mehrfach die Hypothese geäußert worden, daß das dimensionale Kontinuum sowie die Subkontinua den locus bzw. Rahmen bilden nicht nur für synchron konfligierende Techniken sondern auch für den Sprachwandel (für das folgende cf. Seiler 1986: 161-167).

7.1. Wandel innerhalb der Dimension und ihrer Subkontinua

Auf den hierarchischen Ebenen des Gesamtkontinuums (der Dimension) und der Subkontinua (der Techniken) manifestieren sich beide Zugkräfte, die zum prädikativen Pol gehende wie die die Indikativität erhöhende. Die Dimen-

sion ist in vier Zonen unterteilt worden: (1) relational i.e.S. (2) klassifizierend (3) kongruierend (4) namengebend. Die zweite Zone hat sich als Übergangszone herausgestellt. Die Bedingungen und der Ablauf des Sprachwandels sind nun auf jeweils eine Zone bezogen sowie zonenübergreifend zu untersuchen.

7.1.1. Klassifikatorische Zone

Innerhalb dieses Bereichs befindet sich der Wendepunkt der gesamten Dimension. Diese transitorische Zone ist durch ein hohes Maß an Instabilität gekennzeichnet. Dies gilt besonders für KLASSIFIKATION durch ARTIKEL als der mittleren Technik. Ihre Formen befinden sich in einem Fluß rascher Grammatikalisierung: ihre Quellausdrücke sind leicht auffindbar, ihre Zielfunktionen absehbar, denn sie haben die Tendenz, sich weiterzuentwickeln. Dazu paßt, daß die Technik ohnehin sehr selten vertreten ist. Sie markiert den Zusammenschluß der links von ihr situierten verbal klassifizierenden und einer rechts von ihr adnominal klassifizierenden Technik: der rekonstruierbare Grammatikalisierungskanal ging vom Position-klassifizierenden Vollverb über die Verwendung als Auxiliar zum Gestalt-klassifizierenden Artikeln und andeutungsweise weiter zum Nominalklassifikator. Dieser Wandel ist im Vollzug beobachtbar etwa im Yuchi oder Ponca (cf. 4.6.1.), wo eine Reihe von Formen sowohl als Verbal in situierender Funktion als auch adnominal in Gestalt-klassifizierender verwendet werden.

7.1.2. Kongruierende Zone

Q Es ist bereits die Frage aufgeworfen worden: Müssen für den kongruierenden Bereich zwei verschiedene Techniken NOMINALKLASSENKONGRUENZ inkl. NUMERUS (die Nominalklassen sind oft Numerus-differenziert) und KONGRUENZ in GENUS und NUMERUS oder eine, beide Phänomene zusammenfassende, angesetzt werden. Dieses Problem ist in der Diachronie auflösbar. Die Hypothese ist, daß sich - als erneute Instanz von Grammatikalisierung - Genus aus Nominalklassensystemen (u.U. portmanteau-artig Numerus involvierend) entwickelt haben, oder, allgemeiner gesprochen, die indikativischere Technik KONGRUENZ in GENUS und NUMERUS aus der prädikativeren Technik NOMINALKLASSENKONGRUENZ inkl. NUMERUS entstanden ist (aber nicht umgekehrt). Dafür liegt zum einen vielfältige Evidenz aus dem afrikanischen Raum vor. Heine 1982 kann man die ein Übergangsstadium markierenden Fälle des Zande und Maa (Niger-Kongo) entnehmen, die vier Genera i.w.S. aufweisen: 'maskulin', 'feminin', 'belebt' und 'Tier', wovon die beiden letzten die Reste eines Nominalklassensystems dokumentieren. (Auf einer vorgelagerten Grammatikalisierungsstufe war ja bereits der flexivische Typ B als grammatischer gegenüber dem derivationellen Typ A ausgewiesen worden.) Über das indogermanische Drei-Genus-System besagt die Theorie von Meillet, daß es auf eine ältere "animé"- "inanimé"-Opposition zurückgeht, die aufgrund ihrer Semantizität als zweifaches Nominalklassen-System angesehen

Hyp

werden muß. Dieses ist noch bezeugt in der ältest bezeugten indogermanischen Sprache Hethitisch (anatolischer Zweig, Mitte des 2. Jahrtausends v.Ch.).

Dies sind also Entwicklungen in Richtung auf höhere Indikativität. Bezogen auf bestimmte sprachliche Ausdrücke bedeutet dies, daß sie, nachdem sie in einem Sprachzustand einer bestimmten Technik x angehörten, in einem späteren infolge Reduktion ihrer relativen syntagmatischen Selbständigkeit einer rechts davon gelagerten indikativischeren Technik zuzuordnen sind. Es handelt sich also um Grammatikalisierung. Inwiefern gibt es nun die durch die entsprechende Zugkraft vorangetriebene Entwicklung zur Prädikativität hin? Es muß eine Systemveränderung eintreten, so daß eine bestimmte Technik neu herausgebildet wird, indem Ausdrücke einer prädikativeren durch Grammatikalisierung zur Verfügung gestellt werden, und von der nächstgelegenen indikativischeren Technik alle Formen (durch Grammatikalisierung) verschwinden.

Man kann also die Frage nach dem dimensionalen Sprachwandel in dem Sinne stellen: Welche Techniken bzw. Verfahren werden in einem bestimmten Sprachstadium absolut oder schwerpunktmäßig hervorgebracht bzw. fallengelassen im Vergleich mit einem vorherigen Sprachstadium? Dann wird man gegebenenfalls feststellen, daß innerhalb einer bestimmten Zone die Auswahl bzw. der Schwerpunkt von einer prädikativeren auf eine indikativischere Technik übergegangen ist oder umgekehrt. Dehnt man den Blickwinkel auf die gesamte Dimension aus, so wäre die Koinzidenz des Verschwindens oder Nachlassens einer Technik bei gleichzeitigem Aufkommen einer anderen unabhängig von der Dimensionszone miteinander in Beziehung zu setzen. In diesem Sinne kann die Technik KONGRUENZ in NOMINALKLASSEN durch die Technik KONGRUENZ in GENUS ersetzt werden, ohne daß Kontinuität von Formen besteht. Auch dies wäre ein Fall, wo die Zugkraft hin zur Indikativität am Werke ist. Es sind nun innerhalb der kongruierenden Zone auch Fälle der entgegengesetzten Entwicklung feststellbar. Dazu diene ein Fall aus der Geschichte des Bengali (cf. für das folgende Kölver 1982 (I)). Es handelt sich hier um Entwicklungen, die die ostindoarischen Sprachen, zu denen Bengali gehört, von den westindoarischen unterscheidet. Bereits im Mittelindoarischen war es gegenüber dem Altindischen allgemein zu einer Vereinheitlichung der Nominalstämme zu Vokalstämmen gekommen (was das stambbildende bzw. -differenzierende Element angeht). Die sich ergebende Verteilung der Genera über die Stammvokale ist: Kurzvokal -a für Maskulina und Neutra; die Kurzvokale -i und -u vereinigen alle drei Genera in sich; Langvokale für Feminina. Im Zuge einer weiteren Vereinheitlichung breiten sich gewisse Stammformen und die mit ihnen verbundenen Deklinationsparadigmata aus: Kurzes -a schluckt kurzes -i und -u und drückt den entsprechenden Nomina maskulines Genus auf, Neutra werden ebenfalls zu maskulinem -a; die Langvokale, unter ihnen am stärksten -i sind für Feminina reserviert. Resultat dieser Entwicklungen ist zwar eine Vereinfachung, aber die Kategorie Genus ist primär in Gestalt der maskulinum:femininum-Opposition - trotzdem erhalten und dies ist in den westindoarischen

Sprachen bis heute der Fall. Im Mittelbengalischen ist jedoch ein weiterer Rückgang der Differenzierung festzustellen, der in der Aufgabe der Vokalquantitätsopposition und weiterer Generalisierung von kurzem -a besteht. Damit ist die Genusdistinktion, soweit sie sich an Nominalstämmen manifestiert, aufgegeben.

Der Numerus in der Deklination geht ebenfalls verloren. Im Altindischen besteht eine dreifache Opposition Singular: Dual: Plural. Der Dual verschwindet im Laufe des Mittelindoiranischen, darauf ebenfalls der Nominativ Plural. Das Altbengalische treibt diese Entwicklung weiter, indem es schließlich alle Pluralaffixe und damit die Singular: Plural-Distinktion aufgibt (z.T. ersetzt der Genitiv Plural alle anderen Kasus und wird so zum Pluralzeichen). Kompensatorisch für den Verlust des flexionalen Numerus kommt im Altbengalischen der Gebrauch von sog. "nouns of multitude" auf, ein kompositorisches Verfahren, durch das ein Substantiv zum Ausdruck der Vielheit mit einem Kollektivnomen versehen wird (diese werden allmählich zu grammatischen Pluralmorphemen). Diese "nouns of multitude" haben einen anderen syntaktischen Status als Flexionsaffixe. Sie sind den Bezugsnomina juxtaponiert und darüber hinaus optional; daher besteht eine Opposition zum numerusindifferenten, nicht entsprechend markierten Substantiv. Diese Markierung steht zu anderen Mehrzahlindikatoren wie numeralen Determinantien in komplementärer Verteilung. Sie sind kein kongruierendes Phänomen, sondern tauchen nur am Substantiv auf.

Bereits im Mittelindoiranischen waren die alten Kasusaffixe geschwunden und stattdessen Postpositionen ausgebildet worden. Die Genitivpostposition entwickelte sich im weiteren Verlauf im Mittelbengalischen zum Affix und (nach Verstärkung) zum reinen Pluralmorphem. Sie stand zunächst optional zwischen zu Singularformen gewordenen ehemaligen Pluralpronomina und dem "noun of multitude" und wurde später auch als alleiniges Pluralzeichen verwandt. Dieses Muster breitete sich schließlich auch auf die Substantive (besonders im Nominativ) aus.

Nach dem Numerusverlust erfolgte ein Abbau der Genuskomponente der Deklination. Locus der Genuskongruenz waren sowohl Attribute als auch Prädikate. Im Mittelbengalischen setzte die Reduktion erst bei Appellativa mit unlebten Denotata ein und erreichte schließlich auch das "natürliche Geschlecht". In der zeitlichen Abfolge der beschriebenen Entwicklungen manifestiert sich erneut die systematische Abhängigkeit der Kategorien Genus und Numerus: Nach dem Verlust des flexionalen Numerus (und der Etablierung eines kompositorischen Verfahrens) setzt der Abbau des Genus in der Kongruenz ein. Das Bestehen einer Kategorie Genus erfordert immer das Vorhandensein der Kategorie Numerus; fällt letztere aus, so auch erstere. Das rechtfertigt erneut das Ansetzen einer zusammenfassenden Technik KONGRUENZ in GENUS und NUMERUS.

Im Mittelbengalischen kommt parallel zum Schwinden der Genuskongruenz die Verwendung von Numeralklassifikatoren auf, ein strukturelles Charakteristikum der umliegenden

tibeto-birmanischen Sprachen. Nach der Umgestaltung des Mehrzahlausdrucks hat es also die konversen Entwicklungen des Abbaus des kongruierenden Genus und des Aufbaus von Numeralklassifikatoren gegeben. Die Technik KONGRUENZ in GENUS und NUMERUS wird also durch die prädikativere Technik Numeralklassifikation abgelöst. Numeralklassifikation setzt Numerusindifferenz voraus. Die durch das kompositorische bzw. syntaktische Verfahren zum Ausdruck von Vielheit bewirkte spezifische Einteilung des Nominalinventars ist nicht mit der alten, schematischen durch Genus kompatibel. Das begünstigt das Aufkommen der Numeralklassifikatoren als ebenfalls unbeschränkt klassifizierendem Verfahren.

7.1.3. Relationale Zone

Betrachten wir auch in dieser Zone die Entwicklung von Formen bzw. mit ihnen verbundenen Verfahren im Hinblick auf die Veränderung ihrer Zugehörigkeit zu verschiedenen Techniken. Normalerweise vollzieht sich auch hier in einem Prozeß der Grammatikalisierung ein (am ehesten den Erwartungen entsprechender) Wandel in Richtung auf höhere Indikativität. Jedoch ist bei gleichem Grammatikalisierungsstand von benachbarten Techniken zugehörigen Formen - deren unterschiedliche Funktion also allein an der Semantik erkennbar ist - auch ein Wandel in umgekehrter Richtung, also auf der Dimension 'von rechts nach links' feststellbar. Die Funktion der Quellform ist im Maßstab der Techniken indikativischer als die der Zielform. Trotzdem liegt in sämtlichen anderen Hinsichten, nämlich formaler und semantischer Autonomie, auch in diesen Fällen Grammatikalisierung vor (nämlich Verlust an Autonomie entsprechend den damit verbundenen syntagmatischen und paradigmatischen Parametern). Ein bestimmtes Verfahren prägt zu einem bestimmten Zeitpunkt einen Abschnitt einer Zone. Das Verfahren bzw. seine Bestandteile und die zwischen ihnen herrschenden Beziehungen wird in der Sprachgeschichte Veränderungen unterzogen; es dominiert u.U. immer noch denselben Dimensionsabschnitt, jedoch sind einzelne Instanzen von einer gewissen Technik in die benachbarte prädikative 'gerutscht'.

Zur Illustration dienen Entwicklungen im Deutschen. Im Neuhochdeutschen stehen im Bereich der Techniken ABSTRAKTION und KOLLEKTION verschiedene Derivationssuffixe zur Verfügung. Sie sind gemäß ihrer Produktivität anordbar: *-schaft* und *-heit/-keit* sind denominal, *-ung* ist deverbal).

(87) <i>-schaft</i>	<i>-heit/-keit</i>	<i>-ung</i>
Bruder-	Christen-	Zerstör-
Lehrer-	Obrig-	Heil-
Sipp-	Mensch-	Leit-
Ort-		Dicht-

Einige der Formen auf *-schaft* sind lautgeschichtlich Fortsetzungen von bereits im Althochdeutschen nachweisbaren komplexen Lexemen. Diese haben ausnahmslos kollektive Bedeutung, so *bruoder-scaf(t)* 'Kollektiv der Brüder',

freund-scaf(t) 'Kollektiv der Freunde'. Hier handelt es sich aber aller Wahrscheinlichkeit nach um Komposition, denn es ist von der Existenz eines Nomens *scaf(t)* auszugehen, dessen Bedeutung möglicherweise 'Gestalt, Art, Weise' war (vgl. Engl. *shape*). Im Vergleich mit dem Abstraktum *Freundschaft* stellt man fest, daß vom Alt- zum Neuhochdeutschen eine Entwicklung von der Komposition zur Derivation stattgefunden hat - da *scaf(t)* zum Derivationssuffix grammatikalisiert worden ist -, und daß dabei die Fügung - und damit auch der primäre Anwendungsbereich des ehemaligen Kompositions-determinatums - von der Technik KOLLEKTION in die noch prädikativere Technik ABSTRAKTION verschoben wurde. Weitere Fälle sind *Führerschaft*, *Feindschaft*; im kollektiven Bereich verblieben bzw. diesem zuzuordnen sind das o.a. *Bruderschaft*, *Seilschaft*, *Kundschaft*, ebenso *Beamtschaft*. Letzterem entspricht in der Technik ABSTRAKTION, auf dem gleichen Grammatikalierungsstand befindlich, *Beamtenwesen*.

Das Derivationssuffix *-ung* ist das produktivste der innerhalb der ABSTRAKTION zu findenden Morpheme, da es Verbalnomina bildet. Sie erfassen als kondensierteste satzähnliche Konstruktionen maximal typisierte Sachverhalte bereits als Gegenstände. Diese Verbalabstrakta genannten Formen können sich aber zu Kollektivnomina entwickeln und somit erneut eine Instanz eines Wandels "von links nach rechts", unter Abnahme von Prädikativität, verkörpern: *die Regierung* und *die Leitung* beziehen sich jeweils auf ein Ensemble von Individuen. Dieselben Verbalnomina können aber auch auf eine ihrer Leerstellen ausgerichtet werden. Dann bezeichnen sie ein Individuum als in bestimmter Funktion an einem Sachverhalt teilhabend (sind also Partizipant und Partizipatum in einem; die entsprechende semantische Rolle ist dann nicht mehr als Genitivattribut oder präpositionales Adjunkt repräsentierbar). Vgl. *die (elektrische) Leitung*, *die Packung*, *die Dichtung* (in der Installation). Hier wird das Maß der Generalisierung in besonderer Weise vermindert.

Auch *-heit/-keit* ist Resultat eines Grammatikalierungsprozesses von Lexem zum Affix. Es gab im Althochdeutschen ein entsprechendes Nomen mit der Bedeutung 'Rang, Status' (in maskulinem wie femininen Genus). Im Gotischen bedeutete (maskulines) *haidus* 'trōpos', 'Art'. Auf der späteren Stufe des Mittelhochdeutschen hatte *heit* ebenfalls diese Bedeutung. Erst hier nimmt es an Kompositionsprozessen in größerem Umfang teil. Aus der Bedeutung ergibt sich, daß es zur Verwendung als Abstraktnomina bildendes Derivationsmorphem prädisponiert war. Als solches wird es heute zumeist verwendet. Fälle wie *Flüssigkeit* zeigen aber, daß die Entwicklung noch weiter verlief, entlang der Dimension von links nach rechts, nämlich in die Technik MASSE/MESSEN.

7.1.4. Zone der Namengebung

Es fragt sich, ob in bezug auf diese Zone beide Zugkräfte in der Sprachvariation wie im daraus resultierenden Sprachwandel in alternativer Weise obwalten. Feststellbar ist zum einen eine Entwicklung zu größerer Indi-

kativität: Unter den Bedingungen der Rufsituation tritt eine Verkürzung des Namens ein. Dabei befindet sich der primäre Akzent charakteristischerweise auf der ersten Silbe. Unbetonte Silben unterliegen der Abschleifung: *Antonius* > *Anton*; liegt der Primärakzent nicht auf der ersten Silbe, so schwindet diese: *Antōnius* > *Tōni*, und (rheinisch) weiter zu *Tünn*. Vgl. auch *Margarete* > *Margret*, *Grete*. Die umgekehrte Entwicklung der Zunahme an Prädikativität vollzieht sich sehr viel schwerer. Ein Name kann auf verschiedenen Ebenen der Semeiosis 'aussagen'. Namen wird Bedeutung beigegeben vor allem nach ästhetischen Maßstäben. Ein bestimmter Name wird gewählt, weil er gut klingt, wegen einer gewissen Abfolge von Vokalen. Dadurch wird er sozusagen aufgewertet. Ein anderer Grund für die Bevorzugung eines Namens - wie auch seine Modifikation - sind Anklänge an einen anderen, aus einem bestimmten Kontext stammenden Namen. Damit soll entweder dieses entsprechende Individuum geehrt werden, oder die Übertragung mit ihm verbundener Eigenschaften soll suggeriert werden. Ersteres vollzieht sich im Rahmen gewisser Traditionen, vgl. den Brauch ein Kind nach dem Paten, Großvater usw. zu benennen - in diesem Fall ist die 'Aufwertung' eher idiosynkratisch -, oder die Taufe nach Heiligennamen (wo die Transferlinie wohl etabliert ist). Man kann in einen Namen auch etwas hineininterpretieren, was bei der Namengebung, in einem Stadium der Transparenz, nicht intendiert bzw. erkennbar war. So geschehen im Fall *Kohl*, ein Name der in Wirklichkeit auf *Köhler* zurückgeht.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die beschriebenen Tendenzen zur erhöhten Aussagekraft nicht in finite Regeln faßbar sind. Darin liegt der wesentliche Unterschied zu den aufgezeigten Entwicklungen der Steigerung der Indikativität. Der in umgekehrter Richtung verlaufende Wandel ist ja ohnehin auf der gesamten Dimension (und nicht nur auf dieser) eher selten. Am ehesten ist er aber noch im Bereich der relationalen Techniken zu erwarten. In der Zone der Namengebung ergibt sich dagegen ein asymmetrisches Bild. Es wird erkennbar, daß Grammatikalisierung sowohl ein Prinzip synchroner Variation wie eine wesentliche Tendenz zum Sprachwandel in Richtung erhöhter Indikativität konstituiert. Die Sprecher haben die Möglichkeit, in bestimmten funktionalen Domänen Formen höheren Grammatikalisierungsgrads zu wählen und bevorzugen diese u.U. unter ökonomie-Aspekten; zugleich wird jede Form durch höhere Gebrauchsfrequenz in ihrer morphosyntaktischen und morphologischen wie auch ihrer semantischen Gestalt 'ausgebleicht'.

7.2. Wandel über Dimensionen hinweg

Ein dimensionsübergreifender Wandel, d.h. die Veränderung einer im Ursprungsstadium einer Dimension A zuzuordnenden Form (bzw. eines Formtyps) in einer Weise, daß sie in einem späteren Stadium einer Dimension B angehört, ist am ehesten dort zu erwarten, wo Ausgangsform(typ) a und Zielform(typ) b funktionale Affinitäten aufweisen. Bereits vor dem Einsetzen der tatsächlichen Veränderung

neigt ihr Objekt der späteren primären Verwendung partiell zu. Beide Dimensionen erfassen verwandte Bereiche des Sprachhandelns (z.B. APPREHENSION und DETERMINATION). Da sich die Entwicklung meist als Fall von Grammatikalisierung vollzieht, unterscheidet sich auch häufig die Position von a in bezug auf A von der von b in bezug auf B. Das Mischungsverhältnis der beiden Prinzipien ändert sich. Es wird im Verlauf der Entwicklung das indikativische Prinzip aktiviert, das in seiner dimensionsspezifischen Ausprägung im Ausgangsstadium u.U. ursprünglich dominiert worden ist und später als B-Äquivalent zuungunsten der Prädikativität an Stärke gewonnen hat (z.B. im Übergang von individualisierendem zu referenzfestlegendem Prinzip). U.U. ist es auch eine bestimmte Konstellation im komplementär-konversen Verlauf der Gradienten auf A, die gemäß einem unabhängigen funktionalen Parameter einen Umschlag in eine bestimmte Zone in B auslöst.

Die Numeralklassifikatoren sind Kandidaten für einen Wandel, der eine Abwanderung in eine andere Dimension impliziert. Die durch sie bewirkte Individualisierung (vgl. 4.6.1., Pkt. 6) berührt sich eng mit der Zone des Überwiegens des indikativischen Prinzips der Dimension der DETERMINATION, nämlich der Referenzfestlegung. In solchen Sprachen, in denen Klassifikator und Substantiv obligatorisch zusammen stehen (z.B. im Bengali, Vietnamesischen und Jacalteco), wird der Klassifikator bereits in starkem Maße zur referentiellen Identifikation gebraucht. Durch eine Reduktion auf diese Funktion, also eine Desemantisierung, wird er schließlich als Artikel reinterpretiert.

Als ein weiterer (potenzieller) Fall von dimensionsübergreifendem Wandel muß Greenbergs Hypothese (1978: 70ff.) gelten, gemäß der als Quelle von Nomen-gebundenen Genusmarkern grammatikalisierte Demonstrativa anzusehen sind, die aus desemantisierten Klassifikatoren entstanden sind. Dies wäre eine doppelte Dimensionsüberschreitung, von APPREHENSION zu DETERMINATION und wieder zurück.

8. Die Dimension der POSSESSION

8.1. Einleitung

Auch für diese Dimension liegt bereits eine ausgearbeitete Darstellung in Gestalt eines LUS-Bandes vor: Seiler 1983 (P). Ausgegangen wird abermals von zwei Fragestellungen und der an sie geknüpften methodisch-empirischen Dialektik: Was ist POSSESSION kognitiv-konzeptuell? Was ist sie in der Sprache? Schließlich ist sie in beiden Bereichen fundamental, im menschlichen Leben wie in der sprachlichen Repräsentation und Kommunikation.

Die in der Literatur zu findenden Versuche, die Frage nach dem Wesen der POSSESSION und ihrer Abgrenzung zu beantworten, sind durch Reduktionismen gekennzeichnet. Der Begriff "Possession" allein kann kein hinreichendes Kriterium sein. Die Besitzverhältnisse in (SB) sind z.T.

ganz verschiedene:

- (88) mein Vater, mein Bruder, meine Nase, meine Hosen, mein Auto, meine Arbeit, mein Wert

In der Attribution durch Possessivpronomen werden sie alle einheitlich behandelt. Aber 'besitzt' man Vater, Nase oder Arbeit? Die Unterschiede werden auch auf der formalen Ebene der Sprache in einen anderen Konstruktionstyp reflektiert:

- (89) (i) Ich habe ein Auto
 (ii) ? Ich habe einen Vater
 (iii) ? Ich habe eine Nase

Die letzten beiden Sätze sind extrem markiert. Für Verhältnisse wie diese hat bereits Lévy-Bruhl in seiner Studie zum Ausdruck der Possession in den melanesischen Sprachen eine Differenzierung zwischen "alienablen" und "inalienablen" Nomina (also mit veräußerbaren vs. nicht-veräußerbaren Denotata) vorgenommen. Dies kann aber nicht als streng kategoriale Unterscheidung gelten: Innerhalb ein und derselben Sprache kann eine possessive Relation zu ein und demselben Gegenstand einmal in einem mit "alienabler" und einmal in einem mit "inalienabler" Possession verknüpften Verfahren dargestellt werden. Darüberhinaus kann ein Substantiv mit einem Denotationspotential x in einer Sprache "inalienabel" behandelt werden, während in einer anderen Sprache ein Substantiv mit demselben Denotationspotential als "alienabel" dargestellt wird.

Einschlägig sind auch Reduktionismen im formal-semantischen Bereich. In der Transformationsgrammatik hat es davon zwei gegensätzliche gegeben: Einmal die Zurückführung jedweder possessiven Konstruktion auf eine Tiefenstruktur-Prädikation mit dem Verb 'haben' (schon (89) zeigt die Unhaltbarkeit dieser Position) und zum anderen die Verbannung jedes Vorkommens von 'haben' als bloßem Possessionsindikator aus der Tiefenstruktur. Der sogenannten inalienablen Possession hat man innerhalb des generativen Konzeptes versucht gerecht zu werden, indem man in der Tiefenstruktur eine "Dativ"-Kasusrolle ansetzte (Fillmore 1968). Dativkonstruktionen können zwar zum Ausdruck "inalienabler" POSSESSION beitragen, sind aber keineswegs immer beteiligt. Zuweilen tauchen sie auch in ganz anderen Possessionsarten auf. Clark (1978) sieht alle sprachliche Possession in lokalen Strukturen begründet.

Es bedarf eines Konzeptes, das auch mit scheinbaren Paradoxien fertig wird, so zum Beispiel der, daß in einer Sprache sog. Inalienabilität obligatorische Realisierung des POSSESSORS (dafür s.u.) impliziert, während er in einer anderen 'getilgt' wird. Es müssen genau die Konstruktionen in den Sprachen ausgesondert werden, die POSSESSION primär ausdrücken. Der sprachliche Ausdruck von POSSESSION ist kein Primitivum, sondern repräsentiert die Umsetzung eines Problems durch den menschlichen Geist. Wie gesehen, reicht es aber nicht aus, in einer

Menge sprachlicher Strukturen den gemeinsamen Nenner des Ausdrucks der POSSESSION zu erkennen. Die gesuchte Invariante muß sich in der Untersuchung der Einzelsprache wie im Sprachvergleich bestätigen. Sie besteht in operationalen Programmen und funktionalen Prinzipien, die der konzeptuellen POSSESSION untergeordnet sind. Davon sind die Observablen in den Einzelsprachen Spuren.

8.2. Konzeptuelle Aspekte der POSSESSION

POSSESSION ist begrifflich eine Relation der Zugehörigkeit (bzw. die Repräsentation einer solchen) zwischen zwei Substanzen, dem Zugehörigen, sprachlich: dem POSSESSUM und dem, wozu ersteres gehört, dem POSSESSOR. Der POSSESSOR ist prototypisch belebt und vorzugsweise menschlich, oft handelt es sich um EGO, den Sprecher bzw. Betrachter. Das POSSESSUM kann genauso belebt wie unbelebt sein.

Prinzipiell können zwei Entitäten durch zwei Arten von Relationen vermittelt werden. Entweder besteht ein "Drittes" zwischen ihnen, das mehr ist als bloßes Auseinanderhalten (z.B. eine Entfernung bzw. ein Raum), oder ein solcher unabhängiger, die Relation konstituierender Relator ist nicht vorhanden. In diesem Fall trägt einer der beiden Relata die Relation in sich, steht also für diese wie für eines ihrer Argumente, indem er für das andere eine Leerstelle eröffnet. Aus dieser Warte sind zwei Arten von Zugehörigkeit unterscheidbar: Ein Konzept wie VATER impliziert immer jemanden, zu dem eine Vater-Beziehung besteht. Es ist ein relationaler Term, der als POSSESSUM einen Hinweis auf einen POSSESSOR enthält. Wir sprechen hier von inhärenter POSSESSION. Dies ist die engere POSSESSION, typischerweise Verwandte, Körper- und Raunteile betreffend. Dagegen ist der hinter dem Konzept HUND stehende Gegenstand nicht notwendigerweise jemandes Hund. Es handelt sich um einen absoluten Term. Daher liegt es nahe, daß eine Possessionsrelation bei Bedarf erst explizit etabliert werden muß. Dies ist die lose POSSESSION.

Die Relation der Zugehörigkeit ist eine strikt binäre Relation. Das unterscheidet sie von den der PARTIZIPATION (vgl. Kap. 9) zuzurechnenden Relationen, wo einem PARTIZIPATUM mehr als zwei PARTIZIPANTEN zugeordnet werden können. Von den ebenfalls binären lokalen Relationen sind die possessiven insofern abzugrenzen, als die ersten immer einen Relator involvieren ebenso wie den Rekurs auf ein deiktisches Zentrum. Die zur Repräsentation einer possessiven Relation notwendigen geistigen Operationen sind charakterisiert durch zwei Zugkräfte, die sich gegenseitig ausbalancieren: 1. Von der Inhärenz oder Egozentrität zur Etablierung: Das EGO kreiert neue Strukturen gemäß der über die "sphère personnelle" (Bally 1926) hinausgehenden Außenweltstrukturen, d.h. in Reaktion auf externen Stimulus. Dies könnte man als realistisches Vorgehen und mit Piaget als Akkomodation bezeichnen. 2. Von der Etablierung zur Inhärenz und Selbstorientierung: Ausdrücke für Relationen außerhalb der "sphère personnell-

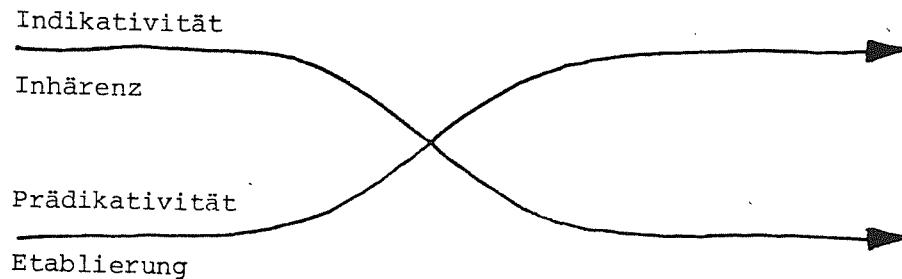
le" werden inhärenten Schemata angeglichen. Dies ist die autistische Haltung oder Assimilation. Durch ihr Gleichgewicht sind die Prozesse wie alle mentalen Operationen reversibel.

Die anthropologische und damit auch die lexikalisch-semantische Domäne der POSSESSION ist die biokulturelle Sphäre, im weiteren Sinne die Beziehung zwischen dem Ganzen und den Teilen eines Organismus: Zwischen dem Menschen und seinen Verwandten, Körperteilen, seinem Besitz und seinen kulturellen und intellektuellen Hervorbringungen. Dies unterscheidet POSSESSION von anderen Relationen darstellenden Dimensionen wie PARTIZIPATION und LOKATION.

8.3. Die Dimension

Syntaktisch gesehen ist POSSESSION eine Relation zwischen Nominal und Nominal. Prädikation (zu dessen Phänomenbereich s.u.) trägt zu ihrem Ausdruck nur in dem Maße bei, als eine solche Prädikation bzw. ein sie tragendes Verb ausschließlich den spezifischen Modus der possessiven Relation angibt. Dies kann als Kode-auf-Kode-Referenz und damit als metasprachliche Prädikation angesehen werden. Selektionsrestriktionen bestehen zwischen Substantiv und Substantiv, je mehr sie vom Verb ausgeübt werden, desto mehr wird der Bereich der PARTIZIPATION berührt. Die Dimension ist eine skalare Anordnung sowohl einzelsprachlicher als auch aus dem Sprachvergleich gewonnener Strukturen. Sie sind nach zunehmender Explizitheit der possessiven Relation nach rechts hin ausgerichtet. Die Bedeutungen der Strukturen zeigen Kovariation: Von einer Struktur zur anderen fortzuschreiten, impliziert Bedeutungsveränderung. Gemeinsamer Nenner dieser kovariierenden Bedeutungen sind die konversen funktionalen Prinzipien der Dimension: Inhärenz und Etablierung. Inhärente POSSESSION bedeutet, daß die possessive Relation in einem der beiden beteiligten Nominalien angelegt ist, nämlich dem POSSESSUM: es enthält einen Hinweis auf den POSSESSOR. Dies ist semantisch der Bereich enger POSSESSION, prototypisch Verwandte und Körperteile umfassend. In dem Maße, in dem eine possessive Relation als weniger inhärent gegeben, weniger eng dargestellt wird, wird sie durch explizite Mittel etabliert. Die beiden Prinzipien sind in allen Strukturen vorhanden und sind die funktionalen Konstituenten der Skala. Mit der Etabliertheit der Relation geht ihre Markiertheit einher, was testbar ist, insofern Strukturen durch die in bezug auf sie unmarkierten ersetzbar sind. Mit der Inhärenz der possessiven Relation nimmt der Grad der Grammatikalisierung des Ausdrucksverfahrens zu.

(90) N N N con N N class N N cas N N pr.id N N V N



Figur 13

Es gibt pro Technik eine prototypische Kategorie, trotzdem bestehen die Techniken aus einer oder mehreren Strukturskalen, die intern wie die gesamte Dimension ausgerichtet sind. So ist eine Personenhierarchie bei der Technik JUXTAPOSITION zuzuordnenden Personalaffigierung hinsichtlich der Markiertheit des verwendeten Verfahrens festzustellen (cf. Seiler 1983 (P): 22f.). Prädikativität bzw. Etablierung hat einen formalen und einen funktionalen Aspekt. Formal bedeutet sie Syntaktizität: Bei der am wenigsten prädikativen Technik hat man es vorwiegend mit morphologischen Klassen zu tun (Nomen vs. Pronomen, Pronomen -Obligatorietät und -Klassen, Konstrukt- vs. absolute Nomina, Appellativum vs. Eigennamen, NS-Attribution vs. Kompositum bzw. Adjektiv-Attribution; für diese Unterscheidungen s.u.). Die Technik KONNEKTIV markiert den ersten Schritt zur syntaktischen Konstruktion, wenn auch auf eine Weise, die nichts weiter als POSSESSOR-Attribution andeutet. Die Verlagerung der Konstruktionsart auf den rechten Pol zu bedeutet Syntaktizisierung: KLASSIFIKATION gibt Eigenschaften der beteiligten Nsen wieder, KASUS gibt explizit eine syntaktische Relation an, und mit den Techniken der Prädikation werden höhere Konstituentenstrukturebenen betreten.

Mit diesem letzten Schritt wäre der Wendepunkt überschritten. Er markiert den Wechsel von i.w.S. determinativen, das Syntagma konstituierenden Ausdrucksverfahren zu den prädikatoiden, an der Satzbildung beteiligten. Der Wendepunkt verkörpert den syntaktischen Aspekt der Dimension. Die Übergangszone ist anzusiedeln im Bereich von KASUS, hier insbesondere des Dativs, weil er zwischen adnominalen und adverbialen Status oszilliert. Die Zone der Prädikation umfaßt zwei Techniken: possessive Verben als stärkste Repräsentation sowie Prädikatoide: Dazu gehören Existenz- und Lokations-Ausdrücke sowie Verfahren der Direktionalität (wird die Relation vom POSSESSOR aus gesehen oder - was seltener ist - vom POSSESSUM, wo also der POSSESSOR als solcher eines bestimmten POSSESSUMS dargestellt ist) und mit Topic-Comment verbundener Definitheit. Der Wendepunkt teilt die Dimension in gewissem Maße in zwei symmetrisch zueinander stehende Zonen ein: Differenzierungen zu einer links vom Wendepunkt liegenden Technik finden sich in fast identischer Form spiegelbildlich auch in einer rechts davon liegenden Technik wieder:

Sowohl satzbezogene als auch nicht-satzbezogene Skalen zeigen - wie noch zu zeigen sein wird - Unterprogramme, die nach Parametern wie Klassifikation, Lokation, Direktionalität, Kontakt und Kontrolle differenziert sind. Außerdem ist festzustellen, daß der Genitiv im syntagmatischen Bereich dieselbe Rolle als unmarkierte Option spielt wie 'haben' im Satzbereich (was die Anziehung durch das Hauptverb und die Kompatibilität mit Interpretationen angeht).

Da inhärente POSSESSION dem Prinzip der Indikativität entspricht, zeichnet sie sich durch sparsame Ausdrucksmittel aus. Sofern eine Markierung stattfindet, geschieht dies typischerweise am POSSESSUM, und zwar durch Personalkongruenz mit dem POSSESSOR. Die Relation ist gegeben, weil sie mit dem EGO eng zusammenhängt, daher wird keine Kontrolle über das POSSESSUM ausgeübt, denn es ist für das EGO konstitutiv. Der POSSESSOR ist eher "Experienter" als Agens, daher bestehen Affinitäten zu Subjekten stativer Verben. Bei etablierter POSSESSION genügt der Verweis nicht, dementsprechend bedarf es des vermittelnden Dritten. Die Ausdrucksmittel werden zunehmend komplexer und befinden sich vornehmlich am POSSESSOR. Die Relation ist etabliert, weil sie nicht vorgegeben, sondern erworben ist. Daher übt der POSSESSOR Kontrolle über das POSSESSUM aus und hat Agens-Charakter. Das POSSESSUM steht dem POSSESSOR an sich fern.

Linguistisch gesehen kann POSSESSION nicht kategorial definiert werden, sondern nur dynamisch als operationales Programm mit Unterprogrammen, das einem funktionalen Schema entspricht. Die vielen verschiedenen und z.T. widerstrebenden Aspekte der POSSESSION können sprachlich ausgedrückt werden, weil der Geist einem vorgezeichneten Weg folgen kann, der einen Ausgangspunkt (merkmallose Kategorien) hat, eine Folge von Schritten (Skalen) aufweist, sowie Übergangszonen, einen Wendepunkt und eine Fülle von Entsprechungen, die gegebenenfalls andere operationale Bahnen betreffen. Die Bidirektionalität der Dimension bedeutet unter dynamischem Aspekt, daß stets zwei konverse Kräfte am Werk sind. Die auf der Skala aufgezeichneten Strukturen sind keineswegs in jeder Sprache vorhanden, noch sind sie exhaustiv in bezug auf die Gesamtmenge der Sprachen. Aber jede neu entdeckte Struktur fügt sich ins Kontinuum ein. Die Invarianten sind durch die formal-semantischen Regelmäßigkeiten reflektierte operationale.

Dieser Ansatz zwingt zur Aufgabe der Kategorisierungen "alienabel" : "inalienabel". Gestaltpsychologisch entspricht das Prinzip der Inhärenz dem Grund und das der Etablierung der Figur. Die damit verbundenen operationalen Anweisungen sind: Sind die Inhärenzbedingungen hinsichtlich POSSESSOR und POSSESSUM nicht optimal, so muß ein größerer Aufwand in der Repräsentation betrieben werden (optional bei mehr als minimaler Inhärenzbedingung für mindestens eine der beiden Substanzen). Die umgekehrte Sprachhandlungsrichtung von der Etablierung zur Selbstorientierung hat zur Bedingung EGO-Bezug und enge Possession. Dies kann unterstrichen werden durch zusätz-

liche Merkmale wie stativ und mediale Verben und Dativ- und Reflexivkonstruktionen.

8.4. Sprachdaten

8.4.1. Juxtaposition

Die prototypische Struktur innerhalb dieser Technik ist POSSESSOR-Pronomen und POSSESSUM-Nomen. Diese Konstruktionsart ist vorwiegend "inalienabel". Tigak (melanesisch, Papua Neu-Guinea) zeigt in bezug auf Personalaffigierung des POSSESSORS signifikante Variation:

(91) na tiga -na 'sein Bruder'
TIGA ART Bruder-sein

(92) na tiga -na i Gamsa 'der Bruder von Gam-
TIGA ART Bruder-sein POSS Gamsa sa/Gamsas Bruder'

(93) ka -na lui 'sein Haus'
TIGA POSS-sein Haus

(94) tang lui te Makao 'das Haus von Makao/
TIGA ART Haus POSS Makao Makaos Haus'

Ist das POSSESSUM relational, so wird es nach dem POSSESSOR personalaffigiert, ist dieser noch durch Eigennamen repräsentiert, so muß er durch Possessivmarker ("POSS") angeschlossen werden. Bei absolutem POSSESSUM erscheint in jedem Fall ein Possessivmarker, vorangestellt und personalaffigiert bei bloß pronominaler Repräsentation des POSSESSORS (dann entfällt der Artikel), und ohne Personalsuffix zwischen POSSESSUM und POSSESSOR-Eigennamen vermittelnd. Erkennbar ist ein Kontinuum der zunehmenden Etablierung: Die unmittelbare Relation 'sein Bruder' braucht nicht weiter spezifiziert zu werden. Bei POSSESSOR-Repräsentation durch NP (Eigenname) bedarf es eines vermittelnden Possessionsindex (cf. Technik KONNEKTIVE). Auf gleichem Etablierungsniveau befindet sich der pronominale POSSESSOR bei nicht relationalem POSSESSUM. Wenn man POSSESSOR und POSSESSUM nicht weiter differenziert, sondern allgemein die beteiligten Nominalsyntaxen als Indikatoren für den Grad der Etablierung auffaßt, so ergibt sich, daß in Hinsicht auf Inhärenz Pronomina vor Nomina und unter diesen wiederum relationale vor absoluten rangieren, während Eigennamen eine größere Enge der Beziehung implizieren als Appellative.

In der POSSESSION sind verschiedene Arten von pronominalen Elementen festzustellen. Zuweilen handelt es sich um spezielle Possessivpronomina. Es gibt affixale wie freie Pronomina, die oft miteinander kontrastieren. Dann sind es durchweg die affixalen, die in den inhärenteren Verfahren auftauchen, so im folgenden Fall des Ulava (austronesisch, NO-Neu-Guinea):

- (95) (i) pa'u-ku 'mein Kopf'
 ULAV Kopf-mein
- (ii) nima inau 'mein Haus'
 Haus mein

In gewissen Fällen wird ein POSSESSOR-Pronomen 'getilgt' (so daß der POSSESSOR unrepräsentiert bleibt). Dies geschieht vorzugsweise dann, wenn die Handlung reflexiv in dem Sinne ist, als das Subjekt als POSSESSOR des Objektreferenten zu denken ist. Daraus ergibt sich, daß es sich vornehmlich um enge Possessionsrelationen handeln muß, da derartige reflexive Handlungen primär den unmittelbaren Lebensbereich betreffen. So erscheint im Französischen bei bestimmten Verben mit Körperteilen als Objekten kein POSSESSOR, falls er dem Subjekt entspräche:

- (96) il a levé le bras 'er hob den/seinen Arm'
 FRAN

Seltener findet diese Konstruktionsart bei Verwandtschaftsnamen Verwendung, vgl. aber Deutsch:

- (97) er hat den Vater verloren

Für das Haya (Bantu, NW-Tansania) sind drei Faktoren für die Wahrscheinlichkeit von 'POSSESSOR-Tilgung' auszumachen: die Natur des POSSESSUMs (Körper- bzw. organische Teile lösen 'Tilgung' aus); die des Verbs (z.B. 'waschen'); die Person des POSSESSORs (je höher auf der Personenhierarchie, desto günstiger (cf. Hyman 1977)). Als Spiegelphänomen im Inhärenzbereich der POSSESSOR-'Tilgung' gibt es auch POSSESSOR-Obligatorietät mit bestimmten Klassen von Substantiven. Diese kann jedoch durch unspezifische POSSESSOR-Angabe und Derelationierung abgeschwächt werden.

Es ist noch einmal auf das Vorhandensein verschiedener Personalreihen zurückzukommen (vgl. Seiler 1983P:89 ff). Typisch ist der Fall des Tunica (Gulf): Es gibt zwei Reihen von Personalpräfixen an POSSESSUM-Nomina: eine für inhärente POSSESSION ("inalienable" Formen) sowie eine für weniger inhärente ("alienable" Formen).

(98)		Singular	Dual and Plural	
TUNI	1	?i-, ?ihk-	?i-n-, ?ink-	
	2 masc.	wi-, wihk-	wi-n-, wink-	
	2 fem.	{hi-, hihk-	{hi-n-, hink-	
		{he-, hehk-	{he-n-, henk-	
	3 masc.	?u-, ?uhk-	?u-n-, ?unk-	Dual
			si-, sihk-	Plural
	3 fem.	ti-, tihk-	si-n-, sink-	

(Haas 1941:37)

Wie zu sehen, sind die "alienablen" aus den "inalienablen" hergeleitet, und zwar durch Anfügung von -hk (nach n : -k); sie sind also komplexer ganz im Sinne der Korrelation abnehmender Inhärenz und formaler Markierung. Der

Verwendungsbereich der "inalienablen" Form umfaßt Verwandtschaftstermini, Körperteile, Kleidung u.a.m. Beide Reihen haben aber auch im verbalen Bereich Funktionen. Die "inalienablen" stellen die pronominale Subjekt-Kongruenz für stativische Verben (*verba sentiendi* etc.). Sowohl die entsprechend affigierten Nomina als auch die Verben sind insofern gebundene Stämme, als sie Vertreter dieser Affixreihe erfordern.

(99) *ʔo'siku* his father < *ʔu* - *e'si* - *ku* 'sein Vater'
TUNI 3.SG.M. - father - M.SG.

(100) *wiwa'na* you want < *wi.* - *wa'na* 'du willst'
TUNI 2.PL.M.SUBJ. - want

Die "alienablen" Formen kommen demgegenüber mit freien Stämmen vor, und zwar im nominalen Bereich als Possessiv-affixe an Substantiven wie 'Schwein' und im verbalen Bereich als Objektpräfixe aktiver Verben.

Daß die "alienablen" Personalaffixe bei aktiven, also transitiven, und die "inalienablen" bei stativen Verben Verwendung finden, ist eine typische Konstellation. Erstere können aber - abermals eine Art Spiegelbildlichkeit -, statt wie hier Objekte des transitiven Verbs zu repräsentieren, gerade deren Subjekt anzeigen, während die "inalienablen" den Objektkongruenzaffixen entsprechen, solchermaßen erneut eine Differenz in Agentivität reflektierend.

POSSESSOR-Repräsentationen stehen in vielfältigen Beziehungen zu den adverbialen Relationen Subjekt und Objekt. Je nach Art des POSSESSORS - unterschieden nach seinem semantischen Gehalt und formaler Gestalt, nach der Art des POSSESSUMS sowie u.U. der Verbalhandlung - ergibt sich jeweils ein unterschiedliches Maß an Affinität zu einer dieser Relationen, und zwar entweder so, daß die POSSESSOREN in bezug auf eine bestimmte Relation abstufbar sind, oder eine Klasse von POSSESSOREN neigt der einen, eine weitere der anderen der beiden adverbialen Relationen zu (siehe für das folgende Seiler 1983 (F)). Als generelle Tendenz stellt sich jedoch heraus, daß die Possessiv-Objektiv-Affinitäten überwiegen. Eine wesentliche Instanz der Verbindung von POSSESSOR auf der einen Seite und Subjekt und Objekt auf der anderen sind Überlappungen innerhalb des Pronominalsystems, was Ähnlichkeiten in der Bildung von possessiven Formen und subjektiven bzw. objektiven - freie oder affixale - angeht. Der Schwerpunkt der sich anschließenden Betrachtung liegt auf den amerindischen Sprachen.

Zwei syntaktische Phänomene bieten weitere Evidenz für die Berührung von Possessivität und Subjekt-Objekt: Zum einen die Possessor-Objekt-Promotion und die Possessor-Subjekt-Promotion; hier wird auch das POSSESSUM in die adverbialen Relationen mit einbezogen. Zum anderen sind es die POSSESSOR-Relationen an Verbalnomina, die auf Subjekt bzw. Objekt weisen: "genitivus subjectivus" bzw. "genitivus objectivus". Hier können Ambiguitäten entstehen, wenn die Fluktuationen in den Verbindungen possessiv-objektiv

und possessiv-subjektiv gleichkommen. Es ist also zu fragen nach den Ursachen für die Affinitäten von POSSESSOR und Subjekt sowie POSSESSOR und Objekt, für das Überwiegen des letzteren sowie für die o.a. Fluktuationen.

Im Bereich der Pronominalsysteme sind Art und Ausprägung der Affinitäten festzustellen, und es wird versucht, ein übereinzelsprachliches Kontinuum von Systemen mit vollständiger Identität von possessiven und objektiven Elementen bis zu einem solchen System mit vollständiger Überlappung mit den Subjekt-Elementen aufzustellen. Einen Einblick in die Tendenzen im pronominalen Bereich bietet bereits eine Sprache wie das Deutsche:

(101) Possessiv	Akkusativ	Nominativ
mein	mich	ich
dein	dich	du
sein	ihn	er
unser	uns	wir
euer	euch	ihr
ihr	sie	sie

In der 1. und 2. Person sind in Singular und Plural formale Zusammenhänge zwischen Possessivpronomina und Personalpronomina für das (direkte) Objekt erkennbar.

Als Fall von Identität von possessiven und Objekt-Pronomina im Bereich der nordamerikanischen Indianersprachen ist das Zuni (Penutisch; Bunzel 1935) anzusehen.

(102) ZUNI	SUBJ	OBJ	DAT	POSS
Sg. 1	ho'o	hom	homan	hom
2	t'o'o	t'om	t'oman	t'om
3	—	—	an	an
Du. 1	hon	ho'na	ho'nan	ho'na
2	t'on	t'o'na	t'o'nan	t'o'na
3	a-tci	a-tcia	a-tcinaiyan	a-tcia
Pl. 1	hon	ho'na	ho'na-wan	to'na-wan
2	t'on	t'o'na	t'o'na-wan	t'o'na-wan
3	—	—	a-wan	a-wan

(Bunzel 1935:499ff.)

Die Possessivpronomina haben adjektivische Distribution. Faßt man "DAT" und "OBJ" zu einer Kategorie zusammen, so ergibt sich komplette Identität: Jede Possessivform entspricht entweder einer "OBJ"- oder einer "DAT"-Form (es handelt sich jeweils um freie Elemente). Der Wert der Evidenzen wird zum einen dadurch eingeschränkt, daß in der 1. und 2. Person der "SUBJ"- und der "OBJ"-Reihe Dual und Plural identisch sind. Desweiteren ähneln sich die "SUBJ"- und die "OBJ"-Kolonnen, im Dual und Plural erscheinen letztere als Erweiterungen von ersteren. Es bleibt als hauptsächlichster Überlappungsbereich die 1. und 2. Person Singular, wo die Possessivpronomina den "OBJ"-

Formen entsprechen.

- B Southeastern Pomo (Moshinsky 1974:99ff.) hat eine "alienable" und eine "inalienable" Reihe von Possessivpronomina (die etablierenden erwartungsgemäß durch Erweiterung der inhärenten entstanden). Auch hier sind primär die 1. und 2. Person Singular für eine Analyse der Affinitäten mit den übrigen Pronomina konklusiv; es ergibt sich Identität zwischen den "inalienablen" und den Objekt-Repräsentanten.

Im nächsten Stadium des Kontinuums liegt nur noch Prädominanz der possessiv-objektiven Affinitäten gegenüber den possessiv-subjektiven vor. Ein weit verbreitetes Muster zeigt Ähnlichkeiten zwischen possessiven pronominalen Elementen und solchen des Objekts in der 1. und 2. Person Singular, während die pronominalen Subjekte und POSSESSOREN in der 3. Singular sowie im Plural oft identisch sind. Wenn eine "inalienable" und eine "alienable" Reihe vorliegen, so kommt die "inalienable" den Objektformen nahe. Als ein solcher Fall kann das Assiniboine, eine Sioux-Sprache, gelten:

(103)		POSS			OBJ	SUBJ		
		Property	Body	Relatives		I	II	III
Sg.	1	mitá	ma	mi	ma	wa	mn	ma
	2	nitá	ni	ni	ni	ya	n	ni
	3	ta	Ø	Ø	Ø	Ø	Ø	Ø
Pl.								
incl.	1	ukíta	u	ukí	uk	uk	u	u
	excl.	ukíta.pi	u.pi	ukí.pi	uk.pi	uk.pi	u.pi	u.pi
		2	nitá.pi	ni.pi	ni.pi	ni.pi	ya.pi	n.pi
	3	ta.pi	Ø.pi	Ø.pi	wicá	Ø.pi	Ø.pi	Ø.pi

- B (Levin 1964:27ff.)

Die inhärenten Possessiva für Verwandte sind Grundlage der Bildung der "alienablen" bzw. Besitz-Formen. In der 1. und 2. Person Singular besteht Identität von den possessiven Körperteil- mit den Objektelementen. Es gibt drei Subjekt-Kolonnen, von denen Kolonne II eine morphologisch gesteuerte Distribution hat (die Elemente treten nur an durch ya- und ya- anlautende Stämme), während sich I und III durch die Agentivität des Subjekts unterscheiden: Formen der Klasse I treten an Aktionsverben, solche der Klasse III an neutrale und statische Verben, deren Subjekt die semantische Rolle "Experiencer" zukommt. Daher überrascht es nicht, daß es die Subjektkolonne III ist, die mit den Objektformen in der 1. und 2. Person Singular und deshalb auch mit den possessiven Körperteilformen übereinstimmt.

Die Ähnlichkeiten mit pronominalem Subjekt halten sich die Waage mit denen mit pronominalen Objekt, bzw. ein Übergewicht einer der beiden Tendenzen ist nicht auszumachen, wenn (a) inverse Flexion vorliegt, das pronominale Verbauffix an sich also über die Funktion nichts aussagt

(Algonquin); (b) possessive Elemente Objektelemente sind, falls der POSSESSOR nicht Subjekt des Satzes ist, und sie Subjektelemente sind, falls er Subjekt ist (Pawnee); (c) Possessivaffixe in einem Amalgam POSSESSOR und POSSESSUM kombinieren wie transitive Verben Subjekt und Objekt (Yup'ik Eskimo); (d) wenn "alienable" possessive Elemente Objektelementen dynamischer Verben entsprechen und "inalienable" entsprechen "Subjektelementen statischer Verben. Diesen Fall repräsentiert das oben bereits aufgeführte Tunica. Es unterscheidet scharf zwischen Personalpräfigierung und -suffigierung. Dem entspricht die Distinktion zwischen statischen und dynamischen Verben. Alle transitiven und einige intransitive Verben sind dynamisch. Statische Verben drücken emotionale, mentale und physische Zustände aus. Subjektelemente dynamischer Verben werden suffigiert; präfigiert werden die Subjektelemente statischer Verben sowie Objektelemente dynamischer (Element = pronominales Kongruenzaffix), wobei die Erstgenannten auch bei Affigierung "inalienabler" POSSESSA verwendet werden und die letztgenannten POSSESSOREN "alienabler" POSSESSA repräsentieren. Die "alienable" Serie ist aus der "inalienablen" abgeleitet. Hier noch einmal die relevanten Daten:

(104)=(98)		Singular	Dual and Plural	
TUNI				
	1	?i-, ?ihk-	?i-n-, ?ink-	
	2 masc.	wi-, wihk-	wi-n-, wink-	
	2 fem.	{hi-, hihk- he-, hehk-	{hi-n-, hink- he-n-, henk-	
	3 masc.	?u-, ?uhk-	?u-n-, ?unk- si-, sihk-	Dual Plural
	3 fem.	ti-, tihk-	si-n-, sink-	

(Haas 1941:37)

(105) ?uhk?i'yut?eku his hog < ?uhk - ?i'yut?ε- ku
TUNI 3.SG.M. - hog - M.SG.

(106) ?ihk?ε'h?uhki he kicked me < ?ihk - ?ε'h - ?uhki
TUNI 1.SG.OBJ. - kick - AUX:he was

(107)=(99) ?o'siku his father < ?u - ε'si - ku
TUNI 3.SG.M. - father - M.SG.

(108)=(100) wiwa'na you want < wi. - wa'na
TUNI 2.PL.M.SUBJ. - want

Der nächste Schritt führt zur Prädominanz von Affinitäten possessiver Personalformen mit dem Subjekt. Dies kann man im Quileute (Chimakuan, Andrade 1933:216f.) beobachten. Die nach Modi differenzierten Subjektpronomina zeigen in der 1. und 2. Person gewisse Ähnlichkeiten mit den entsprechenden Possessivaffixen, während diese in der 3. Person das Subjektpronomen enthalten. Identität von possessiven pronominalen Elementen mit solchen des Subjekts liegt im Chumash (Hokan, Beeler 1976:255) vor. Es gibt eine Reihe von Personalpräfixen für POSSESSOR und Subjekt und eine vollkommen unterschiedliche Reihe von Objektsuf-

fixen. Hier die Präfixe:

(109)		SG	DUAL	PLURAL
CHUM	1	k-	k-iš-	k-iy-
	2	p-	p-iš-	p-iy-
	3	s-	s-iš-	s-iy-

Die Ergebnisse der Untersuchung der Pronominalsysteme nordamerikanischer Indianersprachen hinsichtlich der Affinitäten von possessiven mit Subjekt- und Objektformen sind: (a) Objektformen sind mit "inalienablen" possessiven Reihen verbunden, sofern diese gegenüber "alienablen" hervortreten; keine diesbezügliche Tendenz konnte für die Subjektformen ausgemacht werden; (b) die Verbindungen zwischen Objekt und POSSESSOR tritt am ehesten in der 1. und 2. Person Singular hervor, während die 3. Person und die Pluralformen für alle drei Funktionen durchgehend Ähnlichkeiten aufweisen; (c) wenn die "inalienablen" Possessivformen auch Subjektfunktion signalisieren können, dann die von statischen Verben; haben die "alienablen" Possessivformen Affinitäten zu Subjekten statischer Verben, dann werden die Subjekte der dynamischen Verben durch ein anderes Verfahren realisiert, und ihre Objekt-affixe haben Affinitäten zu den "inalienablen" Possessiv-affixen.

Nach dem Pronominalsystem ist der nächste Aspekt der Beziehung von POSSESSOR, Subjekt und Objekt die Promotion einer adnominalen POSSESSOR-NP zum Subjekt bzw. Objekt. Dies ist ein auch aus europäischen Sprachen bekanntes Phänomen, z.B. französisch:

(110) Il m'a cassé le bras 'Er brach mir
FRAN (wörtl.: mich)
den Arm'

(111) (i) *Il m'a cassé la tasse
FRAN (ii) Il a cassé ma tasse

B Hier liegt Promotion zum Objekt vor und es gibt, wie (21) zeigt, eine systematische Korrelation mit dem (graduellen) Gegensatz zwischen inhärenter und etablierter POSSESSION. Promotion ist nur bei relationalen Nomina möglich, ansonsten muß der POSSESSOR adnominal durch ein Pronomen ausgedrückt werden. Hyman (1977) hat für das Haya gezeigt, daß für die Promovierbarkeit neben der Natur des POSSESSUM noch die Art des Verbs ausschlaggebend ist: Günstig sind dynamische mit affiziertem Objekt, nicht statisch-sensorische Verben. Darüber hinaus ist auch der POSSESSOR ein steuernder Faktor, und zwar gemäß der Personenhierarchie (1. > 2. > 3. belebt > 3. unbelebt): je höher der POSSESSOR darauf anzusiedeln ist, desto eher ist er promovierbar. Was POSSESSOR-Promotion also auslöst, ist, daß der POSSESSOR EGO oder ihm nahe ist (Egozentrizität) und daß er insofern "Experiencer" ist, daß mit einem Teil von ihm etwas geschieht, er also selbst affiziert ist, was zur Demovierung des POSSESSUMS zum sekundären oder obliquen Objekt führen kann. Dementsprechend kann es zur markierten Verbdiathese mit dem POSSESSUM als Adjunkt kommen. POSSESSOR-Promotion zum

Subjekt ist aber auch ohne größeren Aufwand im Deutschen nachweisbar:

- (112) (i) Sein Kopf blutet
(ii) Er blutet am Kopf

Auch hier steht dem ein weniger inhärentes Possessionsverhältnis entgegen:

- (113) (i) Sein Hund blutet
(ii) *Er blutet am Hund

Die abschließend näher zu betrachtende Instanz possessiv-adverbaler Affinitäten sind die Argumente von Verbalabstrakta. Bei der oben angesprochenen Promotion wird eine syntaktische adverbale Funktion (auf Grund regelmäßiger transformationeller Beziehungen) semantisch als POSSESSOR aufgefaßt, hier nun wird eine syntaktische adnominale Funktion als Prädikatsargument interpretiert. Bei der Nominalisierung von Verben bleiben deren Leerstellen erhalten, ihre Realisierung geht aber in die nominale Rektion über, das heißt, die Argumente werden als Genitiv- oder adpositionale Attribute optional angeschlossen. Subjekt und Objekt erscheinen oft ununterscheidbar als POSSESSOREn der zum Begriff gewordenen Handlung:

- (114) metus hostium recte dicitur, et cum timent hostes et cum timentur (Gellius 9.12.13)
'metus hostium ist zutreffend gebraucht, sowohl wenn die Feinde sich fürchten, als auch wenn sie gefürchtet werden'

- (115) der Besuch der Eltern

Die Ambiguität der Beispiele besteht darin, daß der POSSESSOR mit dem Agens oder dem Patiens korreliert; die Interpretation gemäß dem der POSSESSION nahe stehenden casus inactivus ist jedoch häufiger.

- Q Gehört eine N-N-Beziehung zur POSSESSION, wenn einer ihrer beiden Bestandteile ein Verbalnomen ist? Schließlich wurde POSSESSION syntaktisch als eine nicht durch Verb vermittelte N-V-Beziehung definiert. Insofern der Genitiv nichts weiter leistet, als - wie z.B. im Lateinischen - den Akkusativ transitiver und den Nominativ intransitiver Verben auf die Ebene der Verbalabstrakta abzubilden, und insofern die Ambiguitäten erweiterter Verbalnomina nichts weiter als die Diathesen bzw. Orientierungsarten der zugrundeliegenden Verben widerzuspiegeln, handelt es sich um keine Relation der POSSESSION. Andererseits gehören Verbalnomina zur Technik der ABSTRAKTION, durch die die Versprachlichung von Situationen durch Typisierung schrittweise in die von Begriffen überführt wird. Das Gegenstück einer Proposition verliert mehr oder weniger Satzeigenschaften und gewinnt mehr oder weniger nominale. Darüber hinaus kennzeichnet den POSSESSOR der etablierten possessiven Relation genauso das Merkmal der Kontrolle (über das POSSESSUM) wie den Agens (über die Verbalhandlung). Schließlich sind Rollen-Ambiguitäten etwas für adverbale Relationen nicht Typisches,

A wohl aber Rollen-Typisierungen in der NP-Realisierung. Die Antwort auf die obige Frage kann nur lauten: Es besteht ein gradueller Übergang zur POSSESSION, manifestiert insbesondere im Übergang von verbaler zu nominaler Rektion.

Nun die explanatorische Quintessenz: (a) Die Ratio hinter den Affinitäten von Possessivität und Objekt auf der einen und Possessivität und Subjekt auf der anderen Seite: Beziehungen der ersten Art haben die inhärente POSSESSION zum gemeinsamen Nenner; daher stimmt die pronominale Objektreihe mit der "inalienablen" überein, falls diese gegenüber der "alienablen" hervortritt. Hier ist der POSSESSOR nicht AGENS sondern PATIENS/EXPERIENCER (genauer noch: Inhärente POSSESSION ist immer EGO-nahe. Daraus ergibt sich auch die Konzentration dieser Affinität auf die mit EGO verbundene 1. und 2. Person. Die Basis der Affinitäten zum Subjekt ist die etablierte POSSESSION. Bei etablierter POSSESSION ist der POSSESSOR AGENS, er erwirbt den Besitz. Dies erklärt, warum die entsprechenden Pronomina oft Neuerungen sind. (b) Der Grund für die z.B. in den Ambiguitäten der Nominalisierungen zutage tretenden Fluktuationen ist in der Dynamik der Dimension zu sehen. (c) Das Übergewicht der Verbindungen zwischen Possessivität und Objekt (vgl. die Pronominalsysteme und die Nominalisierung) erklärt sich aus dem unmarkierten Status der inhärenten POSSESSION. Ohne Indikatoren des Gegenteils bezieht sich die POSSESSION auf das EGO, das eher als Inactivus-Objekt denn als Agens-Subjekt angesehen wird.

Durch Verfahren der JUXTAPOSITION zieht sich jeweils eine graduelle Abstufung inhärent-etablierend, bzw. die Verfahren nehmen an entsprechenden, gegebenenfalls über die Technik selbst hinausgehenden, Oppositionen teil. Das prototypische Verfahren der JUXTAPOSITION ist die Kombination aus POSSESSOR-Pronomen und POSSESSUM-Substantiv. Dieses Verfahren kann differenziert werden; das ist etwa im Cahuilla der Fall (Seiler 1983 (P): 22f.), wo die Personenhierarchie als steuernder Parameter fungiert. Rangiert das POSSESSUM über dem POSSESSOR, wird gegenüber dem umgekehrten, inhärenteren Fall die Direktionalität des Appellativums durch Markierung umgedreht und die Personalaffixstruktur verändert (vgl. die entsprechenden lexikalischen Konverse 'Nichte' - 'Tante'). Daneben gibt es noch eine Opposition zwischen Nomina im Konstrukt-Zustand und Nomina im absoluten Zustand (zu beobachten in austronesischen und semitischen Sprachen), wo das erste Verfahren als inhärentes Personalmarkierung impliziert, während das zweite komplementär bestimmte Derelationierer aufweist, ggf. um eine etablierende possessive Relation zu ermöglichen. Oft bleibt es nicht ohne strukturelle Konsequenzen, ob ein POSSESSOR durch ein Appellativum oder einen Eigennamen repräsentiert ist. Im letzten Fall wird die im ersten übliche Personalaffigierung des POSSESSUMS oft durch andere Mittel wie Possessivmarker ersetzt. In den graduellen Gegensatz zwischen Inhärenz und Etablierung paßt auch die Alternative Genitiv-NP (i.w.S.) vs. Kompositum. Vorzugsweise Eigennamen werden als Syntagma angeschlossen; es ist das individualisierende und

"inalienablere" Verfahren. POSSESSOR und POSSESSUM in Komposita eingehen zu lassen hat - ähnlich wie das Verfahren der POSSESSOR-Adjektive - einen typisierenden Effekt. Relationale Substantive können auch ein genitivisches Appellativum als POSSESSOR nehmen, da sie ihre Individualität auf ihn übertragen. Possessivkomposita sind gegenüber Determinativkomposita die inhärentere Option.

8.4.2. Verben der POSSESSION

Es soll abschließend die Technik am anderen Extrem der Dimension behandelt werden. Mit dem Überschreiten des in der Technik KASUS anzusiedelnden Wendepunktes ist die Satzebene erreicht. Viele Sprachen haben mehr als ein possessives Verb: Übersetzungsäquivalente der Kopula, von 'sein', 'haben', 'gehören', 'packen', usw. Es ist die Ratio hinter Anzahl und Auswahl dieser Elemente aufzudecken. Einige davon haben im Verbalsystem ihrer Sprache einen marginalen Status. Die sogenannte Kopula hat oft systematische paradigmatische Lücken, insbesondere im Präsens (Russisch); das Existenzialverb und äquationales 'sein' sind oft defektiv gegenüber Paradigmen von Vollverben. Dies gilt, jedoch in geringerem Maße, für die Entsprechungen von 'haben'. Ein Beweis dafür ist die Unmöglichkeit der Passivierung trotz Zweier-Valenz mit direktem Objekt. Mit den Entsprechungen von 'gehören', 'verfügen', 'besitzen' usw. nähert man sich den Vollverben. Es gibt also eine Skala der Verbhaftigkeit.

B

Ein zweiter Parameter betrifft die Selektionsrestriktionen. Hier ist auf die Unterscheidung zwischen logischen und semantischen Prädikaten zu verweisen (cf. Seiler 1977:256ff.). Semantische Prädikate, die gewöhnlich durch Vollverben repräsentiert werden, sind durch bestimmte Selektionsrestriktionen charakterisiert. So erwartet man von 'schlagen', daß es einen belebten Agens hat. Logische Prädikate, Auxiliaren entsprechend, weisen keine solchen Restriktionen auf. Prädikate wie EXIST, TRUE oder APPLY ('trifft zu', realisiert z.B. als Kopula) können jedes beliebige Argument nehmen: Für jedes denkbare Argument kann ausgesagt werden, daß es 'zutrifft', 'existiert', 'wahr ist'. Logische Prädikate sagen ihre eigene Wahrheit aus, was semantische nicht können. Die Funktion logischer Prädikate ist metasprachlich. Sie haben jedoch Valenz: EXIST ist einstellig, APPLY zweistellig. Es ist nicht so, daß bei ihrer Verwendung Selektionsrestriktionen überhaupt keine Rolle spielen; nur bestehen diese zwischen ihren Argumenten, also Nomen und Nomen, nicht zwischen Verb und Nomen:

- (116) (i) Karl ist ein Esel
 (ii) *Das Schwein ist ein Esel

Tiermetaphorik ist nur auf durch [+ human] gekennzeichnete Nomina anwendbar.

Der Unterschied zwischen logischen und semantischen Prädikaten ist gradueller Natur. Die Skala verläuft parallel

zu der zwischen Auxiliar und Vollverb. Von Verb auf Nomen ausgeübte Selektionsrestriktionen verhalten sich invers zu von Nomen zu Nomen gehenden. Je weniger sie vom Verb ausgehen und je mehr sie zwischen Nomen und Nomen bestehen, desto mehr hat man es mit inhärenter POSSESSION zu tun. Man vergleiche sogenannte possessive Substantive im Englischen:

(117) (i) x is John's
ENGL (ii) x is mine / yours / his

Als POSSESSOREN sind nur Eigennamen, Personenbezeichnungen und Pronomina, vorzugsweise der 1. und 2. Person, zugelassen. Letztgenannte sind - nahezu idiomatisch - auch im Deutschen zulässig, nicht jedoch Pronomina der 3. Person:

(118) (i) Ich bin dein, du bist mein
(ii) *Er ist ihr / sein

Das Englische schließt Nomina mit dem Merkmal 'unbelebt' in dieser Position aus.

(119) *The garden is the house's
ENGL

Je näher das Verb dem Status des Vollverbs ist, je mehr es auf die beiden Nominalien Selektionsrestriktionen ausübt, desto weniger ist deren Beziehung inhärent. Sie wird eben erst durch das Verb etabliert.

Nicht jedes Verb eignet sich als possessives Verb. Die Reihe 'haben', 'halten', 'packen' ist nicht unendlich verlängerbar. Es sind auch nicht alle Verben für eine solche Entwicklung prädestiniert, die 'haben' (als Bedeutungspostulat) in ihrer lexikalischen Semantik implizieren.

(120) Der Mann fand einen Ring

'Finden' dürfte im Deutschen wohl kaum als possessives Verb gelten. In manchen anderen Sprachen ist es aber als solches ausweisbar, ebenso wie z.B. 'kaufen', von dem man es auch nicht erwartet. Um zu einem possessiven Verb zu werden, muß ein Verb ein gewisses metasprachliches Potential aufweisen. Was es aussagt, muß sich primär auf den Modus der Relation zwischen den beiden Nominalien beziehen. Daher ist der gemeinsame Nenner zwischen possessiven Beziehungen innerhalb der NF und possessiven Beziehungen auf Satzebene, daß es sich um Relationen zwischen Nominal und Nominal, semantisch zwischen Substanz und Substanz, handelt.

Die skalare Ordnung possessiver Verben nach ihrem Status nach Auxiliaren vs. Vollverben, als logische vs. semantische Prädikate und nach ihrem Beitrag zum Ausdruck inhärenter vs. etablierter POSSESSION soll nun anhand der Interaktion zwischen diesen Verben und den als POSSESSUM fungierenden Substantiven überprüft werden: Je mehr ein Verb zur Etablierung einer possessiven Relation beiträgt,

desto weniger ist es mit POSSESSUM-Substantiven kompatibel, die vornehmlich in "inalienablen" Konstruktionen figurieren. Es ist eine nach dem Maß der Relationalität geordnete Serie von als adverbale POSSESSUM-Nominalien fungierenden Substantiven aufzustellen und zu prüfen, wieweit die Leistung der possessiven Verben in den inhärenten Bereich hineinreicht:

(121)		Vater	Sohn	Kopf	Haar	Intelligenz	Hose	Haus
	haben	-	+	+	+	+	+	+
	besitzen	-	-	?	+	+	+	+
	gehören	-	-	-	-	-	+	+

B

(vgl. Clasen 1981:19ff.)

Die skalare Anordnung von possessiven Verben drückt sich auch in der zunehmenden Spezialisierung und Kontextbeschränkung aus. Englisch *to have*, französisch *avoir* und deutsch *haben* sind Auxiliare mit geringem semantischen Gehalt. Sie haben einen weiten Anwendungsbereich, was sich nicht nur aus den Kollokationen bezüglich des Objekts ergibt, sondern auch aus der Tendenz, vom Hauptverb angezogen zu werden bis zu einem Punkt, an dem sie als Aspekt- und schließlich als Tempusauxiliare in das Paradigma der Vollverben integriert sind. Diese Reanalyse ist für viele Sprachen rekonstruierbar.

(122) (i) J'ai une lettre écrite
FRAN (ii) J'ai écrit une lettre

(123) (i) I have a written letter
ENGL (ii) I have written a letter

Solche Reanalysen sind mit spezifischeren Verben wie 'besitzen' und 'gehören' nicht möglich. Durch 'haben' ausgedrückte Possessionsrelationen sind - ein weiteres Kennzeichen dieser Verben - vage und vielfach indeterminiert.

Spezifische Verben des Typs *besitzen*, *gehören*, *hold*, *seize*, *packen* dienen der Explikation des Modus, in dem die possessive Relation zu etablieren ist. Dabei spielen die folgenden Merkmale eine Rolle:

- [Kontakt]: vermutlich bei *haben* vorliegend, nicht jedoch bei *gehören*.
- [Richtung]: vermittelt durch *gehören* (vgl. *wohin gehören*), für *haben* als merkmallosem Possessionsverb unspezifiziert.
- [Resultat]: spezifiziert die POSSESSION als sich aus vorausgehender Entwicklung ergebend; vgl. griechisch *κέκτημαι* (Perf.) 'Ich habe erworben und bin jetzt im Besitz'.
- [Kontrolle]: zeigt an, ob der POSSESSOR Kontrolle über das POSSESSUM hat und ist enthalten in *besitzen*, *halten*.
- [Anspruch]: zeigt an, ob der POSSESSOR Anspruch auf das POSSESSUM hat und führt somit eine modale Komponente ein:

(124) Kleine Kinder gehören um diese Zeit ins Bett

Diese Merkmale können, statt im Verb angelegt zu sein, auch durch spezielle Partikel ausgedrückt werden. Das Bambara (Mande) zeigt hier ein elaboriertes System:

- (125) $\left. \begin{array}{l} \underline{fɛ} \quad [+ \text{Anspruch}] \\ \underline{kun} \quad [+ \text{Kontakt}] \\ \quad \quad ([+ \text{Lokation}]) \\ \underline{bolo} \end{array} \right\} , [+ \text{Kontrolle}],$
 BAMB
- [+ human P'OR], [+ konkretes P'UM]

(nach Bird 1972)

Eine starke Differenzierung possessiver Verben gemäß Klassen von POSSESSUM-Nomina und dem Merkmal [Kontrolle] liegt im Altgeorgischen vor, das sich in dieser Hinsicht typisch für die kartwelischen Sprachen (Kaukasus) verhält (cf. Boeder 1980): Es gibt

- (1) Ein unspezifisches 'haben'.
- (2) Ein Verb, das mit 'Es folgt mir' oder 'Ich trage es mit mir' wiedergegeben werden kann; hier liegt [+Kontrolle] vor; das POSSESSUM muß belebt und nicht-relational sein, es handelt sich dabei um Häuser, Bäume, Landbesitz usw.
- (3) Ein je nach Vokalalternation 'bei mir steht' oder 'auf mir steht' bedeutendes Verb, dessen POSSESSUM ein Körperteil ist, infolgedessen [-Kontrolle].
- (4) Ein Verb mit der Bedeutung 'bei mir liegt', bzw. 'auf mir liegt', das mit 'Verfügungsgewalt' u.ä. gebraucht wird.

- Q Warum gibt es in so vielen Sprachen mehrere Verben des Habens? Warum geschieht es so häufig, daß meistens dynamische Verben wie 'packen', 'fassen', 'halten', zu einem statischen Verb 'haben' werden, wodurch die eigentliche statische (durch den Dativ Relationsenge bezeichnende) Konstruktion wie *mihi est domus* 'mir ist ein Haus' durch *habeo domum* 'ich habe ein Haus' ersetzt wird? Es sind konstant zwei Zugkräfte am Werk: (a) Die Tendenz zu höherer Prädikativität; der Modus, in dem eine possessive Relation etabliert werden soll, die nicht inhärent gegeben ist, wird expliziter. Dies wird erreicht durch formale Entsprechungen verschiedener Merkmale (Richtung, Resultat, Kontrolle, Kontakt, Anspruch), aber auch Zeitlichkeit und lokale Situierung, die den Verben z.T. inhärieren; (b) Tendenz zu höherer Indikativität, d.h. zum unmarkierten Pol der Inhärenz der Relation. Das führt zu einer Schwächung der etablierenden Merkmale und somit zu einer Schwächung der Verbbedeutung. Damit wird das Verfahren "inalienablen" Nomina zugänglich, deren POSSESSOR EGO(-zentriert) ist. Dies ist in älteren indoeuropäischen Sprachen die Domäne der medialen Diathese, die vornehmlich die Verfassung des Subjekts beschreibt, aber auch z.B. der Präteritopräsentien, deren starke (ablautende) Perfektformen nicht, wie bei den übrigen Verben, Präteritum-, sondern Präsensbedeutung angenommen haben, weil sie Zustände auf Grund einer abgeschlossenen Handlung be-

zeichnen (während das Präteritum schwach (affigierend) gebildet wird). Das eine Verfahren ist im Altindischen ((126)(i)), das andere im Gotischen ((126)(ii)) belegbar:

- (126) (i) $\bar{i}se$ 'zu eigen haben'
 (ii) eigan 'Eigentümer sein (von)'

Auf diese Weise werden Verben durch spezielle Diathese oder aspektuelle Erweiterungen des Paradigmas zum Ausdruck inhärenterer POSSESSION befähigt. Ein weiteres Verfahren stellen die stativen Derivate dar, wie die durch \bar{e} -Suffigierung entstandenen. Man vergleiche die folgenden statisch-inhärierenden Verben in (127) mit ihren aktional-etablierenden Entsprechungen in (128):

- (127) (i) ALTHOCHDEUTSCH: habēn 'haben'
 (ii) SLAWISCH: imēti 'haben'
- (128) (i) GOTISCH: hafjan 'packen'
 LATEIN: capio 'packen'
 (ii) GOTISCH: niman 'nehmen'

Die psychologische Erklärung für diese Entwicklungen könnte darin liegen, daß inkorporiert bzw. inhärent werden kann, was erworben wurde (vgl. den Begriff der Assimilation, Kap. 8.2.).

9. Die Dimension der PARTIZIPATION

Folgende UNITYP-Papiere liegen zu diesem Thema bereits vor: Seiler 1984 (D), Seiler 1984 (V), Serzisko 1984, Drossard 1984 (A), Mosel 1984, Brettschneider 1984, Heine/Reh 1984, Drossard 1984 (K), Matsubara 1984, Samuelsdorff 1984.

9.1. Definitorisches

PARTIZIPATION reflektiert die sprachliche Darstellung von Sachverhalten. 'Sachverhalt' ist hier gemeint als Konzeptualisierung von etwas Wahrgenommenem (z.B. dem Zusammenstoß zweier Autos). Die auslösenden Umstände sind im dreidimensionalen Raum angesiedelt und der zeitlichen Dimension unterworfen. Sie verhalten sich relativ zueinander simultan oder sukzessiv. Bei der Konzeptualisierung dieser Konfigurationen erfolgt bereits ein selektives Ordnen: gewisse wahrgenommene Aspekte werden ausgeblendet, gewisse andere in den Mittelpunkt gerückt. Bei der sprachlichen Repräsentation wird eine noch stärkere Auswahl getroffen; sie unterliegt folgenden, durch das Medium Sprache bedingten Restriktionen: (1) Die sprachliche Darstellung erfolgt notwendigerweise linear (gemäß der Natur der Schallereignisse). Simultanes muß in eine lineare Abfolge gebracht werden. (2) Es findet eine Typisierung statt: Ein Sachverhalt wird dargestellt als Relation zwischen Beteiligten, den **P(ARTIZIP)ANTen** und etwas, an dem diese beteiligt sind, dem **P(ARTIZIPAT)UM**. P*ANTen können sein: Belebte, Unbelebte, örtlichkeiten, Instrumente usw.

Q Für die Linguisten lautet also genauso wie für die am Sprachprozeß beteiligten das Problem: Wie wird diese Relation sprachlich dargestellt?

9.2. Terminologisches

Auf dem behandelten Gebiet herrscht große terminologische Vielfalt vor. Folgende Regelungen werden in diesem Kontext vorgeschlagen:

funktional	semantisch	syntaktisch	morphologisch.
PARTIZIPATION	Kasusgrammatik	Aktantenstruktur	Valenz Diathese Kasus
PARTIZIPATUM	Handlung, Vorgang, Zustand	Prädikat	Verb
INITIANT/ BETROFFEN	AG, PAT, BEN, LOK, INST ...	SUBJ, DO, IO, LOK, INST ...	
Techniken: z. B. TRANSITIVIERUNG		Transitivity	tr. itr.

Fig. 14

T Es handelt sich in der Horizontalen um verschiedene Betrachtungsebenen, die zur Rekonstruktion ihrer Interaktion auseinandergelassen werden müssen. Die funktionalen Termini ersetzen die entsprechenden semantischen, syntaktischen und morphologischen nicht, sondern bringen das diese Zusammenfassende zum Ausdruck. Die bisherige Terminologie ist unklar: Das französische "actants" ist ambivalent hinsichtlich der Unterscheidung zwischen Morphosyntax und Semantik. Comries "S", "A" und "O" zeigen verwirrende Anklänge an "subject", "agent", "object", stellen also anscheinend eine Mischterminologie dar, die sachlich nicht immer zutrifft. Stattdessen ist vorzuziehen: **EINZIGER P'ANT**, **INITIANT** (der kein Agens zu sein braucht), **BETROFFENER**. Bei den sogenannten konkreten Kasus mischen sich semantischer und syntaktischer Charakter. Man hat also vier verschiedene Reihen: Eine funktionale (die drei übrigen umfassend), eine semantische, eine syntaktische und eine morphologische. Wichtig ist auch, Techniken (z.B. TRANSITIVIERUNG) - etwas Prozessuales -, Einzelstrukturen (Transitivität) und morphosyntaktische Eigenschaften (transitiv vs. intransitiv) auseinanderzuhalten.

9.3. Das Modell der PARTIZIPATION

Nach dem bereits aus anderen Dimensionen bekannten Muster wird folgendes Modell vorgeschlagen:

LOG. N/V-UNTER- VERB- ORIEN- TRANSI- KASUS- VERB- KAUSA- KOMPLEXE
 PRÄD. SCHEID. KLASSEN VALENZ TIER. TIVIER. MARKIER. SERIALIS. TIVIER. SÄTZE

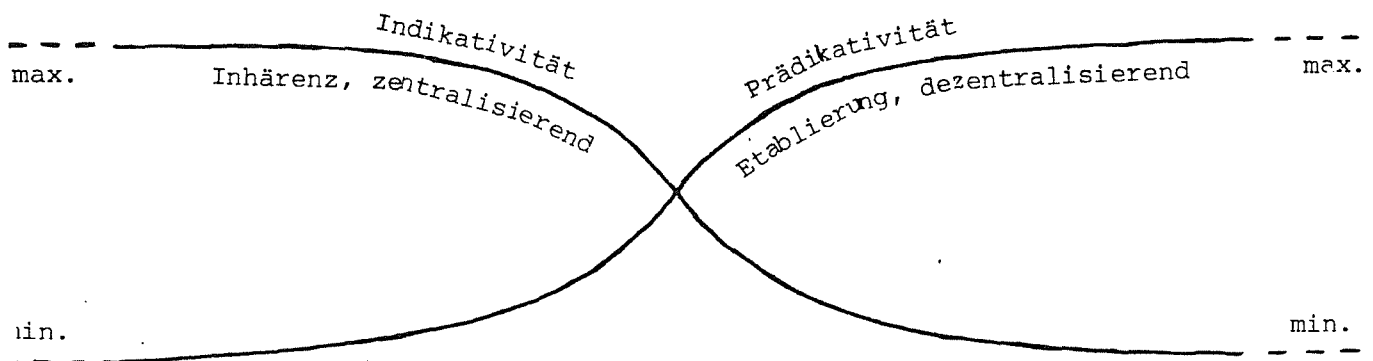


Fig. 15

Die damit verbundene Hypothese lautet: semantisch und morphosyntaktisch voneinander verschiedene einzelsprachliche und aus dem Sprachvergleich gewonnene Optionen werden nach Ähnlichkeit räumlich angeordnet gemäß der dimensionsspezifischen Ausprägungen den fundamentalen Prinzipien, die zugleich ihren gemeinsamen Nenner darstellen. Die Relation P'ATUM-P'ANTen wird in einem variablen Mischungsverhältnis der folgenden beiden Prinzipien realisiert: (a) INDIKATIVITÄT: Die Relation wird sprachlich erfaßt, indem sie als gegeben dargestellt wird und somit darauf verwiesen werden kann. Sie ist im P'ATUM selbst angelegt, von ihm aus gesteuert. Die entsprechende Zugkraft ist "zentralisierend"; sie ist als INHÄRENZ bezeichnet worden. (b) PRÄDIKATIVITÄT: Die Relation ist nicht als gegeben dargestellt, sondern wird sukzessiv aufgebaut, etabliert durch Einführung von immer mehr Ausdrucksmitteln, die zunehmend vom P'ATUM weg zu den P'ANTen verlagert werden. Diese Tendenz ist "dezentralisierend", es handelt sich um das Prinzip der ETABLIERUNG.

Die graduelle Abnahme von Indikativität korreliert wie üblich mit gradueller Zunahme von Prädikativität und umgekehrt. In jeder Technik sind beide Prinzipien präsent, aber mit variierenden Dominanzverhältnissen. Die Dimension ist als Gesamtprogramm aufzufassen. Die Verfahrensweisen (Unterprogramme) sind in räumlicher Nachbarschaft (topologisch) angeordnet. Dabei impliziert das Komplexere das weniger Komplexe. Bei der Indikativität liegt die Komplexität im pragmatischen Bereich, bei der Prädikativität im morpho-syntaktischen. Insofern sie inhärent ist, ist die Relation P'ATUM-P'ANTen besonders eng, in diesem Sinne ist sie oft als **Rektion** anzusehen. Bei dominanter Prädikativität/Etablierung ist die Beziehung loser; sie kann dann mit Modifikation verglichen werden (hierfür vgl. Lehmann 1983 (R)). Es geht also stets um die geringere vs. größere **Distanz** der P'ANTen zum P'ATUM.

T
T
T

9.4. Die Techniken (in Auswahl)

9.4.1. LOGISCHE PRÄDIKATE

Hier hat man es mit Kopulasätzen zu tun, zu denen auch die Äquationalsätze gehören:

- (129) (i) Der Morgenstern ist der Abendstern
 (ii) Der Abendstern ist der Morgenstern

T In diesen beiden Sätzen erscheint ein und dasselbe Element *Morgenstern* einmal **relational** (in (ii)), d.h. als P*ATUM mit inhärentem P*ANTen, logisch *Morgenstern* (x),
 T in (i) als **absolut**, d.h. als P*ANT. In solchen Konstruktionen werden Eigenschaften der P*ATION nicht angezeigt, sie verkörpern den merkmallosen Pol der Dimension. Trotzdem weisen sie eine gewisse Zweigliedrigkeit auf: Einem referentiellen, vorzugsweise deiktischem Element scheint ein präzisierendes gegenüberzustehen. In Einwortäußerungen ist man geneigt, es zu ergänzen:

- (130) Dies ist ein Fagott
 (131) Nacht ...
 (132) Falsch!

T Ist in (130) *dies* ein P*ANT und *Fagott* ein P*ATUM? Keineswegs - aber daß man trotzdem eine Relation der P*ATION erkennen kann, liegt in folgendem Umstand begründet: Zur Sachverhaltsdarstellung gehört außer den Elementen der P*ATION, der Relation, noch die Propositionsbildung. Konstitutiv für diese ist ein **Assertionsträger** (vgl. Himmelmann 1986).

Hierunter fallen die LOGISCHEN PRÄDIKATE. Kriterium für eine Assertion ist die Möglichkeit ihrer Infragestellung. Vorausgesetzt wird eine Dualität zwischen Identifizierung (Referenz) und Charakterisierung (Himmelmanns Termini). Mit ersterem korreliert "P*ANT", mit letzterem "P*ATUM". Die Assertionsträger vermitteln diese Dualität. Hinsichtlich P*ATION erfolgt keine Markierung. Logische Prädikate sind:

- (133) (i) APPLIES (x,y), z.B. (130)
 (ii) IDENT (x,y), z.B. (129)
 (iii) EXIST (x), z.B. Gott existiert
 (iv) (NOT) TRUE (x), z.B. Das ist (nicht) wahr

Logische Prädikate unterscheiden sich von den übrigen, den sogenannten semantischen, ferner darin, daß sie im Gegensatz zu diesen keine Selektionsrestriktionen auf ihre Argumente ausüben und in der Prädikation immer einen Wahrheitswert zugewiesen bekommen, jedem einzelnen von ihnen also TRUE übergeordnet ist. Die Wahrheitsaussage ist ihre eigentliche Funktion. Sie sind aufgrund ihrer inhaltlichen Komplexität sowie nach der Zahl der paradigmatischen Oppositionen, an denen sie teilnehmen, zu ordnen. Manche von ihnen gehen als Auxiliare in (verbal-) periphrastische Konstruktionen ein. Mit den semantischen Prädikaten teilen sie die Tendenz zur Manifestation der

Zweigliedrigkeit; auch sie verkörpern Referentielles und Prädikatives und damit die Grundstruktur des Gedankens, jedoch keines sachverhalts- sondern eher eines wahrheitswertbezogenen. Darin liegt der metasprachliche Charakter der logischen Prädikate, weswegen sie auch am indikativen Pol der Dimension anzusiedeln sind.

Merkmallose P'ATION ist die Basis der gesamten Dimension. Eine ähnliche Intuition muß Aristoteles geleitet haben, als er die folgende Korrelation aufstellte: "Denn es macht keinen Unterschied, ob man sagt, 'der Mensch ist ein gesund Seiender' (*hugiainon estin*) oder 'der Mensch ist gesund' (*hugiainei*), und ebensowenig, ob man sagt, 'der Mensch ist ein Gehender oder Schneidender' (*badizon estin e temnon*) oder 'der Mensch geht oder schneidet', und so ist es auch in den anderen Fällen" (Metaph. 4.7.5).

9.4.2. NOMEN/VERB-UNTERSCHIEDUNG

Hierbei handelt es sich um einen Prüfstein der Universalienforschung. Oft wird die Frage gestellt: Sind Nomen und Verb universale Kategorien? Dies ist aber eine falsche Fragestellung, denn (grammatische) Kategorien sind Konzeptualisierungen, die an das Sprachmaterial herangetragen werden, und zwar an alle Sprachen. Nur in diesem wissenschaftspragmatischen Sinne ist der Status dieser Kategorien universell, als Hypothesen nämlich. Zuweilen gehen sie eben ins Leere, wie der Fall der Adjektive oft genug gezeigt hat. Sie sind jedoch nicht direkt aus der Empirie gewonnen. Die angemessene Neuformulierung der Frage innerhalb unserer Konzeption müßte also lauten: Ist die Distinktion zwischen Nomen und Verb in allen Sprachen gleich ausgeprägt? Nein, es sind unter typologischem Aspekt Gradabstufungen festzustellen (vgl. Walter 1981). Eine schwache Ausprägung liegt in den uralischen, altaischen, Eskimo-Aleut- und nordwestamerindischen Sprachen vor. Hier zur Illustration ein Beispiel aus dem Eskimo:

(134)	(i)	aki-vo -q	'er antwortet'
ESKI		MOD	
		aki-vu -t	'sie antworten'
		MOD	
	(ii)	uvdlo-q	'Tag'
		uvdlu-t	'Tage'

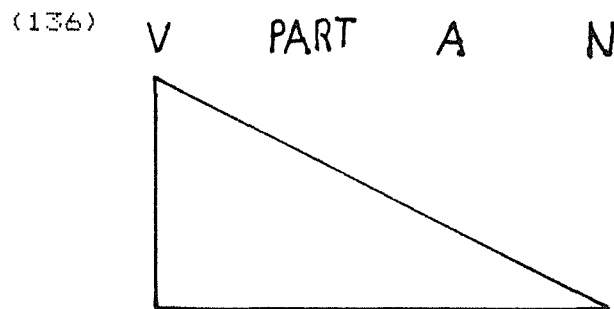
Es besteht Homonymie der Ausdrucksmittel des nominalen Numerus und des pronominal-kongruierenden Numerus am Verb. Die Überlappung von nominalem und verbalem Paradigma ist aber nur partiell: Die Fähigkeit, Modalaffixe zu nehmen, zeichnet die Kategorie der Verben aus.

Die Kategorien "Nomen" und "Verb" sind aufeinander bezogen, korrelativ, denn das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Aussagen wie die, daß in der Sprache X Verben 'eigentlich' Nomina seien, sind deshalb sinnlos. Nomen und Verb sind multifaktorielle Konzepte; der Grad ihrer

Ausprägung ist aufgrund mehrerer Parameter zu bestimmen. Walter 1981 zählt sieben auf; die wichtigsten sind: Grad der Überschneidung zwischen nominalem und verbalem Flexionsparadigma; Grad der kategorialen Ambivalenz (d.h. lexikalische N/V-Dubletten); Grad der Überschneidung der Derivationspotentiale; prädikative Nominalflexion (bzw. verbale Flexion des Prädikatsnomens). Dies sind vorwiegend morphologische Parameter, hinzuzufügen wären syntaktische, nur mit Relationalität zusammenhängende, wie z.B. Komplementierung (Valenz) sowie das Transformationspotential. Für den letztgenannten Parameter vgl. Ross 1972. Hier wird versucht, mehrere Wortarten des Englischen (verschiedene Partizipien, Adjektive) auf einem Kontinuum ("squish") zwischen den beiden Polen Nomen und Verb anzuordnen gemäß ihrer Zugänglichkeit (bzw. derjenigen der durch sie kontrollierten Kontexte) für gewisse verbtypische Transformationen. Vgl. z.B. die sogenannte "Präpositionstilgung":

- (135) (i) Your odor surprised *(to) me
ENGL (ii) Your odor was surprising *(to) me

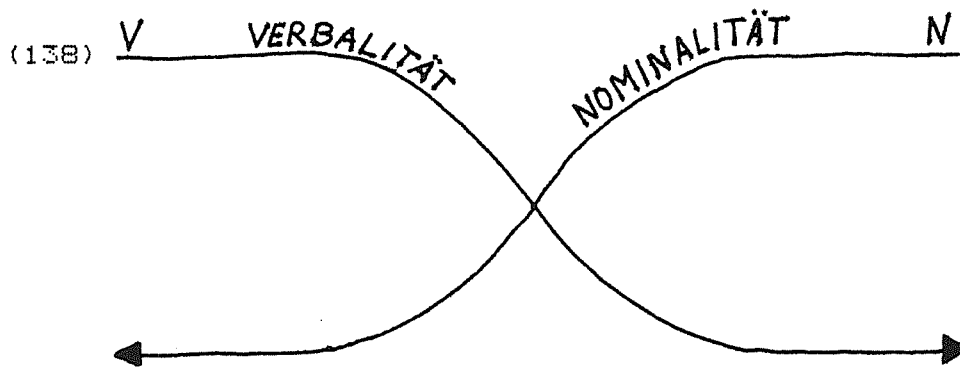
Für die Tiefenstruktur wird im Kontext *surprise* durchweg eine Präposition für das Objekt als vorhanden angenommen. Ihre Tilgbarkeit bzw. obligatorische Tilgung korreliert mit der Verbalität des Elements, auf das sich der Direktional bezieht. Diese ist demnach für das Präsenspartizip geringer als für das finite Verb. Die angewandten Transformationstests ergeben als Abstufungen der Kategorien hinsichtlich Verbalität:



Verben sind der syntaktischen Veränderung und Variation eher zugänglich als das Nomen, das syntaktische Unbeweglichkeit zeigt. Nach dem Schema (136) wären Nomina lediglich negativ, d.h. durch das Fehlen von verbalen Eigenschaften definiert. Bei einem der von Ross berücksichtigten syntaktischen Prozesse ("constituent deletion") ist die Richtung des Keils aber eindeutig gegenläufig:

- (137) (i) It is surprising (to me) that you know him
ENGL (ii) It surprises *(me) that you know him

Bei der nominaleren Form surprising ist das Objekt optional, bei der finiten Verbalform surprises obligatorisch, eine angenommene Tilgungstransformation also gerade nicht möglich. Dies deutet auf ein gegenläufiges Schema:



Im Mittelbereich dieses Kontinuums sind die Partizipien und Adjektive anzusiedeln, die 'Anteil' (vgl. die wörtliche Bedeutung des Terminus participium und seines griechischen Vorbilds μετοχή) sowohl an nominalen wie verbalen Eigenschaften hat.

Eine positive Charakterisierung von Nominalität wird innerhalb des diskurspragmatischen Ansatzes zur Bewältigung der Nomen/Verb-Problematik von Hopper/Thompson (1984) geleistet. Dabei wird von der Prototypikalität der beiden Kategorien ausgegangen und der Abstufung von Formen von hoher bis niedriger Kategorialität. Die prototypische Funktion eines Verbs ist es, über Ereignisse zu berichten (besser: Relationen zu stiften), die eines Nomens, wichtige Mitspieler und "Requisiten" in den Diskurs einzuführen. Je mehr sich die jeweilige Funktion eines Verbs bzw. eines Nomens diesen prototypischen Werten nähert, desto mehr werden sie in den einzelnen Sprachen mit den für diese Kategorien charakteristischen morpho-syntaktischen Kennzeichen versehen. Die NOMEN/VERB-DISTINKTION ist im indikativen Bereich angesiedelt, weswegen in ihr die Pragmatizität i.o.a.S. dominiert. Zur Unterscheidung von Nomen und Verb an sich wird wenig morphosyntaktischer Aufwand betrieben, es gibt aber doch erhebliche Variationsbreite in Gestalt von Subkontinua.

9.4.3. VERBKLASSEN

Verb ist nicht gleich Verb. Sein semantischer Typ und dessen syntaktische Konsequenzen sind bestimmend für die Gestaltung der Relation der PARTIZIPATION (vgl. unveröffentlichtes Papier von Drossard 1985). In diesem Sinne ist die Relation natürlich vom PARTIZIPATUM her gesteuert, weswegen die Technik als stark zentralisierend anzusehen ist. Illustrativ sind vier intransitive Verben des Deutschen nach zwei semantischen Merkmalen oppositionell anzuordnen (insofern 'nicht-dynamisch' = 'statisch'):

- (139)
- | | |
|----------|--------------------------|
| rennen | [+dynamisch, +Kontrolle] |
| fallen | [+dynamisch, -Kontrolle] |
| sitzen | [+statisch, +Kontrolle] |
| kränkeln | [+statisch, -Kontrolle] |

Wenn der INITIANT über das PARTIZIPATUM-Geschehen Kontrolle hat, ist die Relation enger. Ähnliches gilt für Dynamizität.

9.4.4. VALENZ

Def Valenz ist die minimale PARTIZIPANTen-bezogene Relation der PARTIZIPATION (während sie in den vorhergehenden Techniken gar nicht ausgedrückt wurde); sie wird verkörpert durch das Wechselspiel von **obligatorischer** vs. **fakultativer** PARTIZIPANTen-Angabe. Fakultativität ist in zweifachem Sinne zu verstehen: (a) Kontextgebunden:

- (140) (i) Du gibst
(ii) Du gibst uns die Karten

Im Zusammenhang mit der Situation des Kartenspiels ist eine Äußerung mit *geben* ohne direktes (und indirektes) Objekt und somit mit nur einem PARTIZIPANTen akzeptabel. Hier kommt es also auf die Sprechsituation und Pragmatik an. (b) Die zweite Art von Fakultativität ist kontextfrei:

- (141) (i) Wir essen jetzt
(ii) Wir essen jetzt Spargel

Generell kann man *essen* intransitiv (vorgangsbezogen) oder transitiv (zielbezogen) verwenden. Es gibt hier inner- und zwischensprachliche Unterschiede.

Dieses Wechselspiel ist grammatikalisiert und durch morphosyntaktische Regeln festgelegt. Wird ein im Verb vorgesehener PARTIZIPANT (bzw. eine NP in entsprechender, z.B. durch Kasusmarkierung ausgedrückter Funktion) weggelassen - oder ein nicht vorhergesehener hinzugefügt - führt dies zu ungrammatischen Sätzen:

- (142) *Karl legt
(143) *Karl schläft in den Garten

Die Funktion dieses Wechselspiels ist die Darstellung der Distanz (bzw. Enge) der Beziehung zwischen den PARTIZIPANTen und dem PARTIZIPATUM. Ein ausgelassener PARTIZIPANT ist maximal distanziert. Ein sogenanntes zweiwertiges Verb wird dann wie ein einwertiges gebraucht.

9.4.5. ORIENTIERUNG

Der Terminus, mit "Gerichtetheit" erfaßbar, geht auf Serzisko (1984) zurück. Die Technik umfaßt die Phänomene der Passivierung (Diathese) und der Obviation innerhalb der sogenannten inversen Flexion. Die Ergebnisse der hier vollzogenen Operationen haben auch Konsequenzen für die Techniken TRANSITIVIERUNG und KASUSMARKIERUNG. Die Technik ORIENTIERUNG impliziert ihrerseits die links von ihr situierten Techniken wie z.B. die NOMEN/VERB-DISTINKTION: Gerichtetheit wird nur relevant in dem Maße, wie das PARTIZIPATUM dominant verbale Eigenschaften hat, also z.B. auch durch kein Zustandsverb vertreten ist. Die damit verbundenen Parameter spielen bei den nachfolgenden Techniken eine Rolle: Je größer die Differenzierung von INITIANT (Agens, Subjekt) und BETROFFENER (Patiens, Objekt), je aktionaler das Verb, desto stärker die Gerich-

tetheit des PARTIZIPANTen-Gefüges - normalerweise INITIANT zu BETROFFENER - und desto größer die Möglichkeit ihrer Umkehrung.

- Def ORIENTIERUNG ist also die zusätzliche Spezifizierung der Relation der PARTIZIPATION durch vom PARTIZIPATUM gesteuerte bevorzugte Behandlung eines PARTIZIPANTen. Insofern dies Resultat einer markierten Umorientierung ist,
- T spricht man von **Promotion**. Die übrigen PARTIZIPANTen sind demgegenüber hintangesetzt. Es ergibt sich also genau eine spezielle prominente Position. Wird ein PARTIZIPANT durch Umorientierung daraus entfernt, spricht man von
- T **Demotion**. Die Konsequenz für den Parameter der Distanz: der bevorzugte PARTIZIPANT verhält sich enger, der benachteiligte loser zum PARTIZIPATUM.

Die Formulierung "vom PARTIZIPATUM aus gesteuert" in der Definition impliziert, daß eine Bevorzugung im PARTIZIPATUM von vornherein angelegt sein muß. Insofern eine bevorzugte Behandlung nicht in Abhängigkeit von ihm erfolgt, sind die Grenzen der Technik erreicht, wie dies z.B. in der Topikalisierung durch Wortstellung der Fall ist:

- (144) (i) Ich mag Bohnen
(ii) Bohnen mag ich

- T Ein in dieser Technik anzusiedelnder Verfahrenskomplex ist die **inverse Verbalflexion**, die es z.B. in Nordamerika im Nootka und in den Sprachen der Algonkin-Familie wie hier im Potowatomi gibt:

(145) n -wapm-a 'Ich sehe ihn'
POTO 1.SG-seh -DIR

(146) n -wapm-uk 'Er sieht mich'
POTO 1.SG-seh -INV

Man sieht dem pronominalen Element *n*- die unterschiedliche Funktion nicht an. Daß die 1. Person INITIANT im anderen Fall BETROFFENER ist, läßt sich lediglich aus den unterschiedlichen Suffixen ableiten (daß die jeweils komplementäre Rolle die 3. Person ist, ist Folge der Merkmallosigkeit dieser Konstellation). Es gibt eine Normalhandlung der Relation INITIANT-BETROFFENER, deren Zeichen mit DIR für 'direkt' wiedergegeben wird. Oft ist es σ . Dem steht die merkmalhaftere Bevorzugung gegenüber, deren Zeichen INV für 'invers' ist. Für die Wahl zwischen beiden Optionen sind zwei Parameter ausschlaggebend: (a) Die nach der Nähe zum EGO ausgerichtete Personenhierarchie: $1 > 2 > 3$; (b) Das Verhältnis von INITIANT und BETROFFENER. Es interagieren zwei Aspekte:

- T (1) Der (natürliche) "**attention flow**", d.h. die natürliche Abfolge des Geschehens vom Standpunkt eines unbeteiligten Beobachters aus; er geht vom INITIANTen zum BETROFFENERN.
- T (2) Der "**viewpoint**" (des Sprechers): Welcher PARTIZIPANT steht dem Sprecher am nächsten? "Natürlicherweise" ergibt dies die Hierarchie $1 > 2 > 3$.

Wenn beide Aspekte übereinstimmen, bedarf es keiner besonderen Markierung. Dadurch braucht nur ein PARTIZIPANT ausgedrückt zu werden, wenn zwei gemeint sind. Der merkmalthafere Fall liegt vor, wenn der "attention flow" der "viewpoint"-Hierarchie widerspricht.

T Falls INITIANT wie BETROFFENER im Potowatomi beide keine Sprechaktpartizipanten sind, muß einer von beiden explizit hintangesetzt werden. Dazu gibt es den speziellen Mechanismus der **Obviation**. Innerhalb eines Textabschnitts wird ein PARTIZIPANT als proximativ ausgewählt, ein möglicher weiterer der 3. Person ist dann obviativ, was der Verbalkomplex reflektiert. Die Beteiligung eines obviativen PARTIZIPANTen der 3. Person als INITIANT oder BETROFFENER gegenüber einem transitiven Komplementärpartizipanten der 3. Person wird durch das Suffix *-n* signalisiert (während das Personalpräfix die proximative 3. Person ausweist). Die Interaktion mit der inversen Flexion ergibt sich im Anschluß an das obige zwanglos: Wirkt der proximative PARTIZIPANT auf den obviativen ein, ergibt sich dem "viewpoint" entsprechende Markierung durch DIR *-a-*, im umgekehrten Falle merkmalthafteres INV *-uko-*:

(147) w -wapm-a -n 'Dieser sieht jenen'
POTQ 3.SG-seh -DIR-OBV

(148) w -wapm-uko-n 'Jener sieht diesen'
POTQ 3.SG-seh -INV-OBV

T Was ist im Zusammenhang dieser Technik nun Passivierung?
ES handelt sich um Umorientierung in der Behandlung von INITIANT und BETROFFENER. Basis ist wiederum die "natürliche" oder erwartete Gerichtetheit. In akkusativischen oder "**Agens-orientierten**" Sprachen ist dies das Aktiv als merkmallose Diathese; das Passiv ist die merkmalhafte Option der Umorientierung. In ergativischen oder "**Patiens-orientierten**" Sprachen findet durch **Antipassivierung** das Konverse statt. Der Patiens wird in der Umorientierung aus der merkmallosen syntaktischen Funktion des Absolutus in Obliquus-Position demoviert und der Agens aus der Ergativ-Funktion zum Absolutus promoviert. Die Wahl der Diathese wird in starkem Maße von pragmatischen Parametern wie Topikalität und von Determinationseigenschaften der PARTIZIPANTen bestimmt. Der multifunktionelle Begriff des Subjekts faßt einige davon zusammen.

Die Gerichtetheit ist vom PARTIZIPATUM her gesteuert. Allerdings wirken, im Unterschied zur inversen Flexion, bei der Passivierung auch Eigenschaften der P'ANTen in geringem Maße mit: es ist eine Gradabstufung von "relationenzentralisierend" zu "relationendezentralisierend", auf der die von Givón (1981) aufgestellte Typologie der Passivkonstruktionen beruht. Am stärksten zentralisierend ist der Typ, in dem die AGENS-Phrase ganz unterdrückt wird und in dem die übrigen PARTIZIPANTen ihre jeweilige Kasusmarkierung behalten, während das Verb ein Passivmorphem erhält (dies gilt z.B. für das Ute). Am stärksten dezentralisierend ist der Typ, in dem die PARTIZIPANTen durch Umpolung der Kasusmarkierung - insbesondere das Subjekte - besonders ausgezeichnet wurden; der AGENS wird

dann nicht obligatorisch unterdrückt. Die Konstruktion ist im Vergleich zur aktiven statisch.

Diese Typologie zeigt, wie sich Passivierung als ein Subkontinuum einreicht in die Technik der ORIENTIERUNG und darüberhinaus in die Gesamtdimension der PARTIZIPATION: stets geht es um die schrittweise zunehmende Spezifizierung der Relation durch zunehmende Verlagerung der Ausdrucksmittel vom PARTIZIFATUM auf die PARTIZIPANTen: von der Zentralisierung zur Dezentralisierung.

BIBLIOGRAPHIE

- ANDRADE**, M.J. 1933. "Quileute." Extract from *Handbook of American Indian Languages*. Vol. III. New York: Columbia University Press. 145-292.
- BALLY**, Charles 1926. "L'expression des idées de sphère personnelle et de solidarité dans les langues indo-européennes." In: FANKHAUSER, F. + J. SUD (Hrsg.). *Festschrift Louis Gauchat*. Aarau: Sauerländer. 68-78.
- BEELER**, M.S. 1976. "Barbareño Chumash Grammar: A Farrago." In: LANGDON, M. + S. SILVER, (eds.). *Hokan Studies*. Papers from the First Conference on Hokan Languages held in San Diego, California, April 23-25, 1970. [= *Janua Linguarum, Series Practica*, 181] Den Haag: Mouton. 251-269.
- BEHAGHEL**, Otto 1932. *Deutsche Syntax*. Band IV: Wortstellung, Periodenbau. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung.
- BENVENISTE**, Emile 1948. *Noms d'agent et noms d'action en indo-européen*. Paris:Adrien-Maisonneuve.
- BERLIN**, Brent 1968. *Tzeltal numeral classifiers*. A study in ethnographic semantics. [= *Janua Linguarum, Series Practica* 70] Den Haag: Mouton.
- BIRD**, Charles S. 1972. *The syntax and semantics of possession in Bambara*. Bloomington: IULC.
- BLOOMFIELD**, Leonard. 1933. *Language*. New York: Holt.
- BOEDER**, Winfried 1980. "'Haben' in den Kartwelsprachen." In: LEHMANN, Ch. + G. BRETTSCHEIDER (Hrsg.). *Wege zur Universalienforschung*. Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjakob Seiler. [= *TBL*, Band 145] Tübingen: Gunter Narr Verlag. 207-217.
- DE BOER**, Cornelis 1923. *Essais de syntaxe française moderne*. I. La place de l'adjectif attributif. 5-30.
- BRETTSCHEIDER**, Gunter 1984. "PARTIZIPATION verknüpft mit NEKTION." *akap* 59.1-22.
- BUNZEL**, R.M. 1935. "Zuni." Extract from *Handbook of American Indian Languages*. Vol. IV. New York: Columbia University Press. 227-515.
- CLARK**, Eve V. 1978. "Locations: Existential, locative, and possessive constructions." In: GREENBERG, Joseph H. (ed.). *Universals of Human Language*. Vol. 4: Syntax. Stanford: University Press. 85-126.
- CLASEN**, Bernd 1981. "Inhärenz und Etablierung." *akap* 41.

- COMRIE**, Bernard 1981. *Language universals and linguistic typology*. Syntax and morphology. Oxford: Blackwell.
- COMRIE**, Bernard 1985. "On language typology." In: SEILER/BRETTSCHEIDER (Hrsg.). 228-237.
- COMRIE**, Bernard + **LEHMANN**, Christian 1985. "Working Group B Report." In: SEILER/BRETTSCHEIDER (Hrsg.). 218-219.
- COSERIU**, Eugenio 1978. "Falsche und richtige Fragestellungen in der Übersetzungstheorie." In: GRAHS, L. et al. (eds.). *Theory and Practice of Translation*. Nobel Symposium, 39, Stockholm, Sept. 6-10, 1976. Bern: P. Lang. 17-32. [Auch in: WILSS, W. (Hrsg.). *Übersetzungswissenschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 27-47.]
- DROSSARD**, Werner 1984 (A). "Abstufungen der Transitivität im Tagalog - ein Beitrag zu den Techniken VALENZ und ORIENTIERUNG." *akup* 58.21-44.
- DROSSARD**, Werner 1984 (K). "KAUSATIVIERUNG und TRANSITIVIERUNG im Tagalog." *akup* 60.1-26.
- FILLMORE**, Charles J. 1968. "The case for case." In BACH, E. + HARMS, R.T. (eds.). *Universals in linguistic theory*. New York et al.: Holt, Rinehart & Winston. 1-88.
- FOLEY**, William A. 1980. "Toward a Universal Typology of the Noun Phrase." *Studies in Language* 4.171-199.
- FREGE**, Gottlob 1882/1980. "Über Begriff und Gegenstand." *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie* 16.192-205. [Abgedruckt in: PATZIG, G. (Hrsg.) 1980. *Funktion, Begriff, Bedeutung*. Fünf logische Studien. 5. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht. 66-80.]
- GIVON**, Talmy 1981. "Typology and functional domains." *Studies in Language* 5.163-193.
- GLEASON**, Henry Allan 1961. *An introduction to descriptive linguistics*. Revised edition. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- GREENBERG**, Joseph H. 1963. "Some universals of grammar with particular reference to the order of meaningful elements." In: GREENBERG, Joseph H. (ed.) *Universals of Language*. Report of a conference held at Dobbs Ferry, New York, April 13-15, 1961. Cambridge, Mass.: MIT Press. 58-90.
- GREENBERG**, Joseph H. 1978. "How does a language acquire gender markers?" In: GREENBERG, Joseph H. (ed.). *Universals of Human Language*. Volume 3: Word. Stanford: University Press. 47-82.

- HAAS**, Mary R. 1941. "Tunica." Extract from *Handbook of American Indian Languages*. Volume IV. New York: J.J. Augustin. 1-143.
- HEINE**, Bernd 1982. "African noun class systems." In: SEILER/LEHMANN (Hrsg.). 189-216.
- HEINE**, Bernd + Mechthild **REH** 1984. "On the use of the nominal strategy for coding complex complements in some African languages." *akup* 59.23-38.
- HIMMELMANN**, Nikolaus Jr. 1986. "MORPHOSYNTACTIC PREDICATION. A functional-operational approach." *akup* 62.
- HOPPER**, Paul + Sandra **THOMPSON** 1984. "The discourse basis for lexical categories in universal grammar." *Language* 60.703-52.
- HYMAN**, Larry M. 1977. "Syntax of body parts." In: BYARU-SHENGU, E.R. + A. DURANTI + Larry M. HYMAN (eds.). *Maya Grammatical Structure*. [= Southern California Occasional Papers in Linguistics, 6] Los Angeles. USC, Department of Linguistics. 99-118.
- JAKOBSON**, Roman 1971. "Shifters, verbal categories, and the Russian verb." in: ders., *Selected Writings*. Volume II. Word and language. Den Haag, Paris: Mouton. 130-147.
- KÖLVER**, Ulrike 1982 (I). "Interaktion von nominalen Kategorien am Beispiel der Entwicklung des modernen Bengali." In: SEILER/LEHMANN (Hrsg.). 244-251.
- KÖLVER**, Ulrike 1982 (K). "Klassifikatorkonstruktionen in Thai, Vietnamesisch und Chinesisch." In: SEILER/STACHOWIAK (Hrsg.). 107-122.
- KÖLVER**, Ulrike + Bernd **KÖLVER** 1980. "Referenz und Charakterisierung. Zur Flexion altindischer Pronominaladjektive." In: BRETTSCHEIDER, G. + Ch. LEHMANN (Hrsg.). *Wege zur Universalienforschung*. Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von H. Seiler. [= TBL, Band 145] Tübingen: Narr. 392-405.
- KOSCHMIEDER**, Erwin 1965. *Beiträge zur allgemeinen Syntax*. Heidelberg: Carl Winter.
- LEHMANN**, Christian 1982 (T). "Thoughts on grammaticalization." A programmatic sketch. Volume I. *akup* 48.
- LEHMANN**, Christian 1982 (U). "Universal and typological aspects of agreement." In: SEILER/LEHMANN (Hrsg.). 201-267.
- LEHMANN**, Christian 1983. "Rektion und syntaktische Relationen." *FoL* 17.339-378.
- LEHMANN**, Christian 1985. "The role of grammaticalization in linguistic typology." In: SEILER/BRETTSCHEIDER (Hrsg.). 41-52.

- LEVIN**, N.B. 1964. *The Assiniboine Language*. [= IJAL Publication 32] Bloomington: Indiana University.
- LEVY-BRUHL**, L. 1914. "L'expression de la possession dans les langues mélanésiennes." *Mémoire de la Société de Linguistique de Paris* 19.96-104.
- MAROUZEAU**, J. 1953. "Encore la place de l'adjectif." *Français moderne* 21.241-243.
- MATSUBARA**, T. 1984. "Das Problem der KAUSATIVIERUNG am Beispiel japanischer Kausationsausdrücke." *akup* 60.27-60.
- MOSEL**, Ulrike 1984. "Abstufungen der Transitivität im Palauischen." *akup* 58.45-57.
- MOSHINSKY**, J. 1974. *A grammar of Southeastern Pomo*. [= University of California Publications in Linguistics, 72] Berkeley: University of California Press.
- PIAGET**, Jean 1947/1974. *Psychologie der Intelligenz*. Das Wesen der Intelligenz. Die Intelligenz und die sensorischen Funktionen. Die Entwicklung des Denkens. 6. Auflage, in der vollständig überarbeiteten Übersetzung der 2. Auflage. Olten: Walter Verlag.
- PIAGET**, Jean 1970/1973. *Einführung in die genetische Erkenntnistheorie*. [= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 6] Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- GUINE**, Willard V.O. 1960. *Word and Object*. New York: Wiley.
- RAMAT**, Paolo 1984. Review of SEILER/LEHMANN (Hrsg.) 1982 and SEILER/STACHOWIAK (Hrsg.) 1982. *Lingua* 62.357-367.
- RANKIN**, Robert L. 1976. "From verb to auxiliary to noun classifier and definite article: Grammaticalization of the Siouan verbs 'sit', 'stand', 'lie'." In: BROWN, R.L. + K. HOULIHAN + L. HUTCHINSON + A. MAC LEISH (eds.). *Proceedings of the 1976 Mid-America Linguistics Conference*. Minneapolis, Minnesota: University of Minnesota. 273-283.
- ROSS**, J.R. 1972. "The Category Squish: Endstation Hauptwort." *CLS* 8.316-328.
- SAMUELSORFF**, Paul-Otto 1984. "Das Kausativmorphem im Suaheli." *akup* 60.61-71.
- SAPIR**, Edward 1921. *Language*. An introduction to the study of speech. New York: Harcourt, Brace, Jovanovich.
- SEILER**, Hansjakob 1977. *Cahuilla Grammar*. Banning, Ca.: Malki Museum Press.

- SEILER,** Hansjakob 1983 (F). *POSSESSION as an operational dimension of language*. [= Language Universals Series, 2] Tübingen: Narr.
- SEILER,** Hansjakob 1983 (PS). "Possessivity, Subject, and Object." *Studies in Language* 7.89-117.
- SEILER,** Hansjakob 1984 (D). *Die Dimension der Partizipation*. (Valenz, Transitivität, Kasusmarkierung, usw.). Vorlesungsmitschrift. Köln: Institut für Sprachwissenschaft.
- SEILER,** Hansjakob 1984 (V). "Vorbemerkungen zur sprachlichen Dimension der PARTIZIPATION." *akup* 57. i-iii.
- SEILER,** Hansjakob 1985 (K). "Kategorien als fokale Instanzen von Kontinua: Gezeigt am Beispiel der nominalen Determination." In: SCHLERATH (ed.). *Grammatische Kategorien. Funktion und Geschichte*. (Akten der 7. Fachtagung der indogermanischen Gesellschaft, Berlin 1983.) Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag. 435-448.
- SEILER,** Hansjakob 1985 (L). "Linguistic continua, their properties, and their interpretation." In: SEILER/BRETTSCHEIDER (Hrsg.). 14-24.
- SEILER,** Hansjakob 1986. *Language, Object, and Order. The Universal Dimension of Apprehension*. [= Language Universals Series, 1/III] Tübingen: Narr.
- SEILER,** Hansjakob + Christian **LEHMANN** (Hrsg.) 1982. *Apprehension. Das sprachliche Erfassen von Gegenständen. Teil I: Bereich und Ordnung der Phänomene*. [= Language Universals Series, 1/I] Tübingen: Narr.
- SEILER,** Hansjakob + Franz-Josef **STACHOWIAK** (Hrsg.) 1982. *Apprehension. Das sprachliche Erfassen von Gegenständen. Teil II: Die Techniken und ihr Zusammenhang in Einzelsprachen*. [= Language Universals Series, 1/II] Tübingen: Narr.
- SEILER,** Hansjakob + Gunter **BRETTSCHEIDER** (Hrsg.) 1985. *Language Invariants and Mental Operations. International Interdisciplinary Conference held at Gummersbach/Cologne, Germany, September 18-23, 1983*. [= Language Universals Series, 5] Tübingen: Narr.
- SERZISKO,** Fritz 1984. "ORIENTIERUNG." *akup* 57.
- SINCLAIR,** Hermine et al. 1985. "Constructivisme et psycholinguistique génétique." *Archives de Psychologie* 53.37-60.
- WACKERNAGEL,** Jacob 1924. *Vorlesungen über Syntax. Mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch. Band II*. Basel: Birkhäuser.

- WALTER**, Heribert 1981. *Studien zur Nomen-Verb-Distinktion aus typologischer Sicht*. [= Structura, 13] München: Fink Verlag.
- WEINRICH**, Harald 1966. "La place de l'adjectif en français." *Vox Romanica* 25.82-89.
- WELLEK**, Albert 1955. "Typus und Struktur." In: ders. *Ganzheitspsychologie und Strukturtheorie*. Zwölf Abhandlungen, zur Psychologie und philosophischen Anthropologie. München, Bern: Francke. 35-48.
- WELMERS**, Wm. E. 1973. *African language structures*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- WESTERMANN**, Diedrich 1947. *Pluralbildung und Nominalklassen in einigen afrikanischen Sprachen*. Berlin: Akademie-Verlag.

ANHANG: Abschiedsvorlesung vom 4.2.19861. Einleitung

Dies ist die letzte Stunde der Vorlesung dieses Semesters (in den letzten Semestertagen schließt sich noch eine Klausur und deren Bearbeitung an). Der Titel lautet: "universale Dimensionen der Sprache - eine Bilanz". Ich habe darin berichtet über meine Forschungen, die in den letzten 15 Jahren immer mehr zu meinem zentralen Thema geworden sind und deren Ziel es ist, das einzelsprachliche Faktum und das für bestimmte Sprachgruppen Typische, mit dem allen Sprachen Gemeinsamen in einen durchschaubaren Zusammenhang zu bringen. Dies war und ist zugleich das Thema einer zeitweilig recht zahlreichen Forschergruppe, die am hiesigen Institut für Sprachwissenschaft ihr Zentrum hat und von mir geleitet wird. Sie hat sich den Namen UNITYP beigelegt, was für "Universalienforschung und Typologie" steht. Der Deutschen Forschungsgemeinschaft gebührt großer Dank dafür, daß sie diese Forschungen gefördert hat und noch fördert. Im Laufe dieser Vorlesung ist mir klar geworden, wie vorläufig diese Bilanz notwendigerweise sein muß. Ein Teilnehmer hat es unübertrefflich formuliert: Er hätte den Eindruck, jetzt ginge es erst richtig los. Es gibt nun begründete Hoffnung, daß die Forschungen weitergehen - nicht nur bei mir im stillen Kämmerlein, sondern auch in der Zusammenarbeit mit altbewährten und neuen Mitarbeitern. So steht zu erwarten, daß weitere Bilanzen folgen werden - und wohl auch, daß mit jeder folgenden die Vorläufigkeit noch deutlicher hervortritt.

Ich möchte Ihnen jetzt etwas servieren in der Art eines Abschiedsessens in drei Gängen: einem Hauptgang, flankiert von einer Vor- und einer Nachspeise. In dem Hauptgang will ich die wichtigsten Komponenten des Modells unserer Universalien- und Typologieforschung bildhaft, ikonisch vorlegen (unter Verwendung einiger Dias): den bisherigen Teilnehmern zur Erinnerung und zu weiterem Überdenken, unseren Gästen zur Vermittlung eines visuellen Eindrucks dessen, worum es geht. In den flankierenden Gängen will ich versuchen, darzulegen, welchen Platz diese Forschungen in der Sprachwissenschaft - in Forschung und Lehre - und in den Wissenschaften im weiteren Sinne einnehmen. Dabei soll in der Vorspeise retrospektiv, in der Nachspeise prospektiv verfahren werden. Das ergibt einen spiegelbildlich-symmetrischen Aufbau.

2. Vorspeise: Die Linguistik und UNITYP

Ich verwende im folgenden Linguistik und Sprachwissenschaft synonym. Den terminologischen Streit, der bezüglich dieser beiden Ausdrücke in der Bundesrepublik Deutschland eine Zeit lang herrschte, habe ich registriert, aber nicht mitgemacht. Für das Fach Linguistik sind einige tiefgreifende Gegensätzlichkeiten oder Antinomien kennzeichnend, die, so scheint mir, mit dem Gegen-

stand dieser Wissenschaft selbst zu tun haben müssen. Ich zähle sie kurz auf:

1. Diversität - Einheit: Die Sprachen der Welt sind sehr verschieden, niemand wird das bestreiten; andererseits könnten wir diesen Satz gar nicht formulieren, wenn es nicht etwas Einheitliches gäbe, an dem die Diversität gemessen werden könnte; wir bezeichnen das gewöhnlich mit dem Ausdruck "die Sprache".
2. Individuelles - soziales Phänomen: Was wir zu fassen bekommen, sind immer nur individuelle Äußerungen, gesprochen oder geschrieben. Trotzdem kann nicht jeder so reden, wie es ihm einfällt oder wie er will; er muß sich vielmehr an einen Code halten, der den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft gemeinsam und verbindlich ist.
3. Materielles - immaterielles Phänomen: Sprache hat eine wahrnehmbare, physikalisch meßbare Seite (die Laute und, davon abgeleitet, die Schrift); Sprache erschöpft sich aber nicht darin; vielmehr haben die Lautfolgen bzw. Wörter Bedeutung, und diese können wir nicht direkt wahrnehmen, noch physikalisch messen.
4. Veränderbar - nicht veränderbar: Wir sprechen davon, daß es in Sprachen Variationen gibt, auch daß sich Sprachen mit der Zeit verändern. Dafür gibt es unzählige Belege. Andererseits kann Sprache in der zwischenmenschlichen Kommunikation ja nur dann etwas ausrichten, wenn in ihr die Werte, und das heißt die einmal festgesetzte Verbindung zwischen Laut und Inhalt konstant bleiben. Diese Spannung wird terminologisch gewöhnlich gefaßt als die zwischen diachroner und synchroner Sprachbetrachtung.
5. Sprache ist gleichzeitig das uns am nächsten liegende und das uns am fernsten stehende Phänomen. Jeder spricht, und das gesamte menschliche Leben beruht auf Sprache: Andererseits gibt es kaum einen Bereich, über den so viel Abstruses gedacht und hervorgebracht wird, wie gerade Sprache.
6. Interessant ist die Haltung des Laien zur Beschäftigung mit Sprache. Neben Indifferenz zeigt sich immer wieder beeindruckende Faszination (sonst würden sich unsere Studenten wohl kaum zu einem solch beschwerlichen Studium entschließen) und andererseits auch ebenso heftige Ablehnung. Nicht umsonst wird in mittelalterlichen allegorischen Darstellungen Grammatica mit der Rute dargestellt. In unserer Wissenschaft ist Sprache gleichzeitig der Gegenstand und das Medium unserer Beschreibungen; und der Mensch ist zugleich das Subjekt und das Objekt der Beobachtung. Wir sind also zwangsläufig in einen Zirkel eingeschlossen, was viele Wissenschaftler nicht wahrhaben wollen.

Der Gang der Sprachwissenschaft ist nun dadurch gekennzeichnet, daß in diesen ja wirklich sehr schwerwiegenden Gegensätzlichkeiten die Lösung in der Reduktion

gesucht wurde, indem man von einem solchen Gegenstzpaar den einen Pol auf den anderen reduziert hat. So hat man vor noch gar nicht allzu langer Zeit die Diversität der Sprachen als das einzig Gesicherte herausgestellt und das Einigende, das Universale bzw. Invariante nicht sehen wollen. Man hat in der Sprache ein ausschließlich soziales Phänomen sehen wollen. Man hat in dem Bestreben nach naturwissenschaftlicher Exaktheit die materielle Seite der Sprache, also die Laute und Lautfolgen als das einzige wissenschaftlicher Erforschung würdige Objekt angesehen. Man hat Sprachwissenschaft reduziert auf Sprachgeschichte. Alle diese Reduktionismen haben in Sackgassen und zu entsprechenden Gegenreaktionen geführt.

Als ich vor 35 Jahren in die Bundesrepublik Deutschland kam, gab es praktisch keine Allgemeine Sprachwissenschaft im Sinne synchron-deskriptiver Sprachanalyse. Die Lehrstühle waren und wurden damals von Vertretern der Historisch-Vergleichenden Indogermanischen Sprachwissenschaft besetzt. Ich selber hatte in der Schweiz dieses Handwerk gelernt, war aber durch einen dreijährigen Aufenthalt in Paris mit der synchron-deskriptiven Sprachwissenschaft, die auch unter dem Namen Strukturalismus ging, vertraut geworden und hatte mich in der Folgezeit ganz für diese Richtung entschieden. Sie war seit Beginn dieses Jahrhunderts ganz und gar außerhalb Deutschlands und deutschsprachiger Länder entwickelt worden, wobei außer Paris als Zentren Genf, Prag, Kazan, Kopenhagen, und mehrere Schulen in den Vereinigten Staaten zu nennen sind. Mit diesen Ideen stieß ich in Deutschland - ich hatte mich in Hamburg habilitiert - auf erhebliches Mißtrauen, insbesondere bei den Indogermanisten und überhaupt den Vertretern historischer Wissenschaften; die Vertreter der neueren Philologien erwiesen sich als aufgeschlossener. An der Universität Köln fand ich schließlich eine liberale und ganz nach vorwärts gerichtete Gesinnung, und das hat es mir wesentlich erleichtert, eine Allgemeine Sprachwissenschaft hier aufzubauen, die von Anfang an nicht als Reaktion und nicht als Alternative, sondern als Komplement zur Historisch-Vergleichenden Indogermanischen Sprachwissenschaft aufgefaßt wurde - und so ist es seither auch geblieben - zum Nutzen, wie ich meine, beider Abteilungen des Instituts. Die Kontinuität, mit der ich an der Universität Köln und meinem Lehrstuhl festhielt, trotz vieler Verlockungen von außerhalb, hat es erlaubt, ein Lehrgebäude der Allgemeinen Sprachwissenschaft und einen straff durchorganisierten Studiengang aufzubauen, der es jedem ernsthaft studierenden erlaubte, den Anschluß an die internationale Wissenschaft dieses Faches zu bekommen. Seit Anfang der siebziger Jahre kamen dann die Arbeiten des Universalienprojekts und später der Kölner Forschergruppe UNITYP hinzu, die das geistige Leben im Institut für Sprachwissenschaft außerordentlich beflügelt haben. Sie haben über das rein Handwerkliche hinaus zur Entwicklung einer eigenständigen Sprachtheorie geführt, die freilich noch längst nicht abgeschlossen ist, die aber doch erkennen läßt, daß hier der ernsthafte Versuch gemacht wird, die oben aufgezählten Dichotomien aufzulösen, nicht im Sinne einer Reduktion, sondern im Sinne einer Integration.

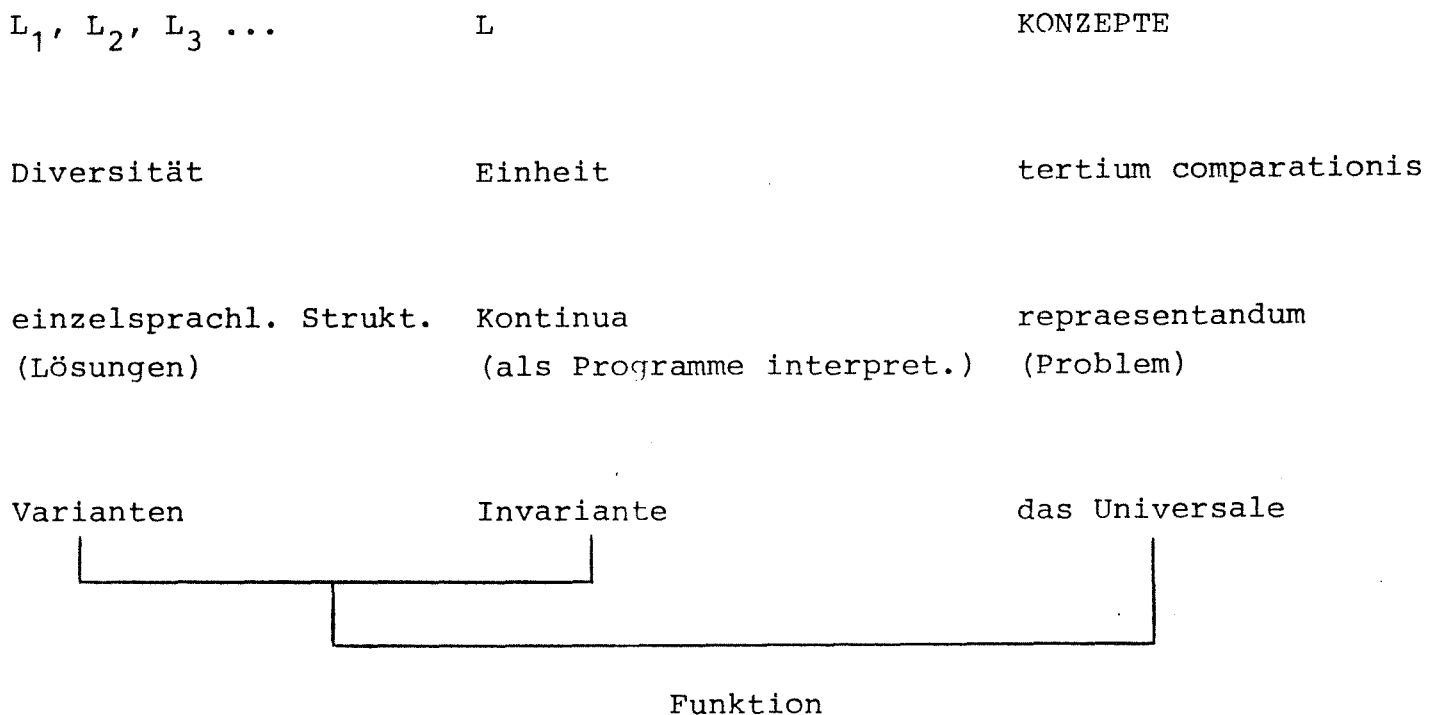
Damit sind wir nun wohl bereit für das Hauptgericht.

3. Hauptgericht: Universale Dimensionen der Sprache

Zur Klärung scheint es mir wichtig, daß das Ziel angegeben wird. Wozu überhaupt Universalienforschung? Was soll erklärt werden?

Als erste der Antinomien hatte ich die zwischen Diversität und Einheit genannt. Wie ist das Dilemma aufzulösen? Es ist im Grunde das Dilemma zwischen Babel und Pflingstwunder. Beim Turmbau zu Babel hat Gott die Sprache der Menschen 'verwirrt', im Pflingstwunder ist die Einheit auf eine sehr plötzliche und einmalige Art wiederhergestellt. Aber auch uns gewöhnlichen Sterblichen ist es gegeben, die Spannung zu überbrücken, sonst könnten wir zum Beispiel nicht übersetzen, könnten wir nicht, wie wir das als Linguisten ja tun, jede beliebige Sprache verstehen und analysieren. Freilich geht es nicht so urplötzlich vor sich, wie beim Pflingstwunder, sondern schrittweise, und allzu oft sind wir uns dessen, was wir da tun, nur halb bewußt. Ein Zweig der Linguistik, der sich mit diesem Überbrückungsproblem befaßt, ist nun die sogenannte (Sprach-)Universalienforschung (nicht zu verwechseln mit der philosophischen Frage nach den Universalien!). Wir wollen nun weder die Sprachdiversität noch die Einheit erklären; vielmehr betrachten wir beide als gegeben. Unser Ziel ist es, die Verbindungen zwischen Diversität und Einheit wissenschaftlich durchschaubar zu machen. Es sind ja dies die Verbindungswege, die ein Übersetzer offenbar benützen muß. Hier haben wir eine wichtige theoretische Entscheidung getroffen: Jegliche Aussagen über Diversität und Einheit setzen notwendigerweise eine Vergleichsbasis, ein *tertium comparationis* voraus. Dieses *tertium comparationis* besteht im Gedanklichen, Begrifflichen, Kognitiven: kurz in dem, was ausgedrückt werden soll. Es ist bei jeglichem Sprachprozeß vorauszusetzen. Eugenio Coseriu verdanken wir das folgende treffende Beispiel aus der Tätigkeit des Übersetzers: Wenn wir das deutsche guten Morgen nach den Bedeutungen dieser beiden Wörter ins Französische oder Italienische übertragen würden, so käme dabei für das Französische bon matin, für das Italienische buon mattino heraus. Wir wissen aber, daß dies nicht die richtige Übersetzung ist, es muß vielmehr heißen frz. bonjour, ital. buon giorno. Woher wissen wir das? Offenbar doch, weil wir auf etwas Gedankliches, Inhaltliches, eben eine Vergleichsbasis zurückgreifen. Übersetzt werden nicht einzelsprachliche Bedeutungen, sondern übereinzelsprachliche Inhalte bzw. Gedanken. Hier stellt sich gleich eine große Frage: Kennen wir denn dieses Inhaltlich-Begrifflich-Gedankliche? Ist es wissenschaftlich erfaßt? Gibt es überhaupt Denken unabhängig von Sprache? Auf diese Kardinalfrage kann man nur entweder sehr ausführlich oder sehr kurz antworten. Ich entscheide mich für das letztere und sage: eindeutig ja. Und habe folgendes Argument zur Hand: Wenn Denken nicht die einzelne Sprache transzendieren könnte, so gäbe es keine Übersetzung und gäbe es auch keine Linguistik.

Es bleibt aber die Frage: Wie ist das Gedanklich-Begriffliche wissenschaftlich beschreibbar? Hier helfen wir uns mit einem Kopfsprung. Wir setzen es zunächst einmal axiomatisch als mehr oder weniger bekannt voraus, wobei wir unsere Intuition zu Hilfe nehmen. Es ist dies etwas, was im Grunde jeder Grammatiker tut, freilich meistens ohne es selber zu wissen. Und insofern als diese vorausgesetzten Begrifflichkeiten an jede Sprache von den Grammatiken herangetragen werden, haben sie einen wahrhaft universalen Status: sie sind das Universale. Die sich hieran anschließende Frage ist sodann, wie wir von diesen universalen Begrifflichkeiten zu den einzelsprachlichen Realisierungen kommen und wie von den letzteren zu den ersteren. Wir sehen uns Figur 1 an:



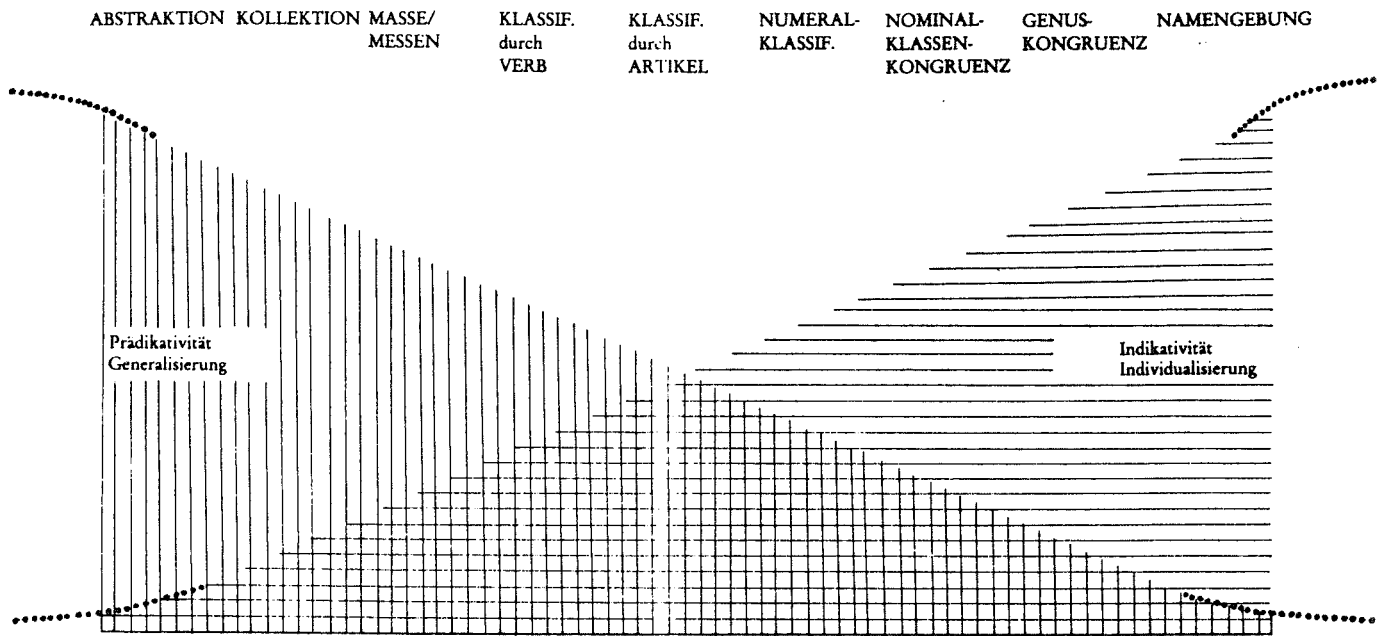
Figur 1

Das Schema ist im Sinne eines Flußdiagramms entweder von links nach rechts oder von rechts nach links zu lesen. Gehen wir von rechts aus, so stehen am Anfang die apriorisch angenommenen Begrifflichkeiten, Konzepte, die es uns unter anderem überhaupt erst erlauben, die relevanten Sprachdaten zusammenzustellen. Diese Konzepte sind nicht nur das *tertium comparationis*, sondern auch das, was sprachlich darzustellen ist und stellen insofern das Problem dar. Die in den einzelnen Sprachen vorliegenden Sprachdaten, Sprachstrukturen sind andererseits die Lösung des Problems oder auch das Resultat, der Output des Problemlösungsprozesses. Wir haben also in Computersprache sozusagen den Input und den Output und möchten wissen, wie man von einem zu anderen kommt, das heißt das Programm kennenlernen. Unser Beschreibungsziel ist der Mittelbereich im Schema, L, das für 'die Sprache' steht, die Einheit, und das Programm ist nun auf dem Schema vertreten durch den Begriff der Kontinua, der im Zentrum

unserer Theorie steht. Es ist dies ein Hilfsmittel, ein Konstrukt. Dieses erlaubt es uns, Sprachdaten, die formal und in der Bedeutung verschieden, ja oft weit auseinander liegend sind, zusammenzubringen und in eine Ordnung zu bringen. Die Ordnung kommt zustande durch die Beobachtung gradueller Ähnlichkeiten vs. Verschiedenheiten der Verfahrensweisen. Sie lassen sich in einem Kontinuum anordnen, und man kann für ein solches Kontinuum trotz der Verschiedenheiten der Positionen einen gemeinsamen Nenner herausfinden, eine sogenannte Invariante. Die diversen Sprachdaten sind dann die dieser Invariante entsprechenden Varianten. Das ganze wird zusammengehalten durch den Begriff der Funktion. In dem Weg von links nach rechts komme ich von den Varianten über die Invariante zum Universalen. Die Invariante erreiche ich durch Verallgemeinerungen und dies ist ein Prozeß der Induktion. Das Universale entsteht durch Setzung und der Weg vom universalen zum varianten-invarianten Komplex ist der Weg der Deduktion. Beide Wege werden zusammengehalten durch den übergreifenden Begriff der Funktion. Das UNITYP-Modell ist ein ganz und gar funktionales und ist gekennzeichnet durch diesen Janusköpfigen, expliziten Funktionsbegriff. Die Hauptarbeit vollzieht sich an den Kontinua, die wir als Programme zur Problemlösung interpretieren, wie das Schema zeigt.

APPREHENSION. Dies soll nun an einer Dimension kurz bildhaft erläutert werden, die uns lange beschäftigt hat, und zu der ich eben gerade einen dritten Band zum Abschluß gebracht habe, nachdem zwei Bände mit Arbeiten der Forschergruppe schon früher erschienen sind. Der Terminus Apprehension bedeutet: Das sprachliche Erfassen von Gegenständen. Das Problem besteht also darin, wie die Sprachen Konzeptualisierungen von Gegenständen umsetzen. Hier gleich wieder die Frage: Ist das Konzept klar? Wissen wir, was ein Gegenstand ist? Man kann es getrost verneinen. Wir wissen wohl verschiedene Arten von Gegenständen zu unterscheiden, etwa Einzelgegenstände, Massen, Kollektionen, und vielleicht Abstraktionen. Bemerkenswert ist immerhin, was Aristoteles schon zu diesem Thema zu sagen hatte: Gegenständliches Erfassen ist nach ihm immer zugleich 'ein solches' () und 'ein dieses' (). Während die Wahrnehmung immer auf einem Solches und nicht auf einem Dieses beruhe, so sei doch das Wahrgenommene immer ein Dieses und an einem Ort und zu einer bestimmten Zeit. Es korrelieren hier also miteinander Wahrnehmen und Wahrgenommenwerden, Qualität und Quantität, Generalisiertes und Individualisiertes. Wie gestaltet sich nun der sprachliche Befund?

Wir betrachten das Schema in Figur 2:



Figur 2

Hier sind in der Horizontalen oben sprachliche Verfahrensweisen, wir nennen sie Techniken, aufgeführt, und sie sind in einem Kontinuum von links nach rechts oder von rechts nach links geordnet. Das Kontinuum wird konstituiert durch zwei Gradienten, durch die Schraffen verdeutlicht und in ihrem Verlauf an den Enden des Kontinuums asymptotisch. Die Gradienten tragen die Namen Prädikativität/Generalisierung und Indikativität/Individualisierung; dabei ist jeweils der erste Bestandteil etwas, was für alle bisher untersuchten Dimensionen gilt, während der zweite Bestandteil spezifisch für diese Dimension der Apprehension Geltung hat. Prädikativität/Generalisierung bedeutet: der Gegenstand wird sprachlich erfaßt durch Aussagen, und das heißt linguistisch durch eine Relation zwischen Prädikat und Argumenten. Insofern ist dieser Gegenstand ein vorwiegend generalisierter. Indikativität/Individualisierung heißt: der Gegenstand wird erfaßt durch Verweis, durch Zeigen, unmittelbar. Dies sind die für diese Dimension konstitutiven zwei funktionellen Prinzipien und – so sagen wir – sie sind komplementär, d.h. das eine ist nicht ohne das andere denkbar. So sind sie auch in allen Techniken vertreten, wenn auch in abgestuften Dominanzverhältnissen. Die beiden komplementären funktionellen Prinzipien zusammen bilden den gemeinsamen Nenner dieser Dimension, das Invariante, während die verschiedenen Abstufungen in den verschiedenen Techniken die Variation darstellen. Wir haben hier also sozusagen ein Schema der sprachlichen Variation über das Thema Gegenstand. Der Vergleich mit Thema und Variation in der Musik liegt hier sehr nahe und es gehört zu unseren Zukunftsaufgaben, ihn gemeinsam mit den Musikwissenschaftlern weiter zu verfolgen.

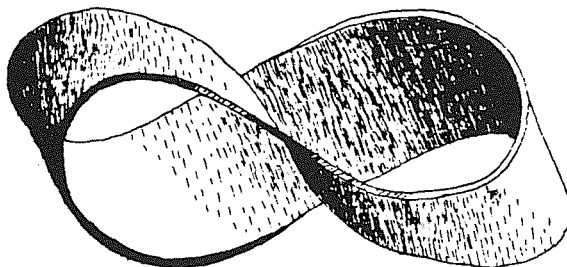
Wir haben ein Programm von geordneten Optionen vor uns. Es bezieht sich einerseits auf eine einzelne Sprache, andererseits auf die Gesamtheit der Sprachen. Wenn wir das Deutsche nehmen, so umfaßt die Technik KOLLEKTION solche Ausdrücke wie eine Herde Kühe, ein Paar Schuhe, ein Stapel Bücher. Die Technik MASSE/MESSEN weist solche Strukturen wie ein Pfund Brot, zwei Maß Bier, usw. auf. ABSTRAKTION ganz links und GENUSKONGRUENZ und NAMENGEBUGUNG ganz rechts sind im Deutschen vertreten. Das hier dargestellte Gesamtkontinuum - für das wir den Terminus Dimension geprägt haben - gilt aber auch im Sprachvergleich, d.h. im Prinzip für alle Sprachen.

Im Mittelbereich finden wir Techniken, die aus anderen Sprachfamilien bekannt sind. Um hier nur einen Fall herauszugreifen: NUMERALKLASSIFIKATION, unseren indogermanischen Sprachen ganz fremd, findet sich in Sprachen Südostasiens, Australiens und Neu Guineas, Ozeaniens und in amerikanischen Indianersprachen, vornehmlich der Westküste. Die Technik kommt dann zur Anwendung, wenn Gegenstände gezählt werden. In diesen Sprachen ist es nicht möglich wie bei uns, gezähltes Nomen und Zahlwort direkt miteinander zu verbinden, also zwei Apfel. Es muß stattdessen ein Klassifikator dazwischentreten, in diesem Fall etwa zwei rundes Objekt Apfel. Die Sprachen haben meistens keine Singular/Plural-Unterscheidung. Um nun ein Substantiv der Zählung zugänglich zu machen, wird ein klassifizierendes Element gebraucht. Klassifikation beruht immer auf Eigenschaften - hier also 'rundes Objekt' - und Eigenschaften sind im Prinzip Prädikate, also hier das Prinzip der Prädikativität. Andererseits setzt Zählung, Quantifikation das individualisierende Prinzip voraus, denn nur Individuen kann man zählen. Der Fall lehrt, wie eng Qualität und Quantität aufeinander bezogen sind; das eine ist ohne das andere gar nicht denkbar; wir sagen, die beiden Prinzipien stünden komplementär zueinander, und die ganze Dimension beruht auf Komplementarität. Im klassifikatorischen Bereich sind wir an einer Stelle der Dimension, wo die beiden funktionalen Prinzipien etwa gleich stark vertreten sind. Wir nennen diese Stelle den Wendepunkt.

Kurz etwas zu den Polen der Dimension: Daß ABSTRAKTION prädominant prädikativ ist, leuchtet ein: nehmen wir ein deutsches Abstraktnomen wie Zerstörung, so ist dies direkt hergeleitet von einem Prädikat x zerstört y. Es ist in der Tat so, daß die Sprache hier Aussagen, Prädikate, so behandeln kann, als wären sie Gegenstände: Die Zerstörung von Rom wie Der König von Rom. Am anderen Ende der Dimension finden wir NAMENGEBUGUNG. Diese ist konstituiert durch eine direkte Verbindung zwischen sprachlichem Ausdruck und Gegenstand (der Gegenstand ist hier eine Person). Die Verbindung kommt zustande im Prinzip nicht durch Aussage, sondern durch einen hinweisenden Akt, der bei vielen Völkern auch exteriorisiert ist, also bei uns etwa durch den Ritus der Taufe. Was bei NAMENGEBUGUNG dominiert ist also eindeutig der Verweis, die Indikativität. Der Name gilt aufgrund des hinweisenden Aktes und nicht, weil er etwas aussagt. Es heißt einer Klein und ist 1,90 Meter groß; oder es heißt einer Breit und ist

spindeldürr. Freilich ist Prädikativität nicht ganz abwesend: Immerhin verweisen Eigennamen auf eine Klasse gleicher Individuen, sie sind ja eben gerade dazu da, aus einer Klasse gleichartiger Individuen eines herauszugreifen. Diese Klassen sind Menschen, Tiere, Ortschaften, usw. Und wir wissen, daß Männer anders heißen als Frauen, Menschen anders als Tiere, belebte Wesen anders als Ortschaften, usw.

Wir finden nun, wenn wir die vielen Sprachen miteinander vergleichen, unter jeder Technik nicht nur eine Möglichkeit des Verfahrens, sondern ein ganzes Variantenspektrum von Optionen. Und es hat sich gezeigt, daß ein solches Spektrum wiederum nach den beiden konversen funktionalen Prinzipien der Prädikativität und der Indikativität strukturiert ist. Wenn wir, wie schon angedeutet, das Gesamtkontinuum, die Dimension, als ein Programm von Optionen interpretieren, so stellen die einzelnen Techniken Unterprogramme dar. Die Behauptung ist, daß mit dieser räumlichen Anordnung etwas getroffen ist, was Sprecher von Sprachen tatsächlich tun, d.h. was in ihrem Denken vor sich geht, wenn sie sprechen, wenn sie sprachliche Ausdrucksweisen gegeneinander abwägen, wenn sie von einer Sprache in die andere übersetzen, und - nicht zuletzt - wenn Sprachen verändert werden. Wie diese räumliche Nachbarschaft in einer Sprachtheorie explizit zu machen wäre, und wie sie sich uns in der Empirie immer wieder bestätigt hat, das bedürfte weit ausholender Erörterungen, die hier nicht am Platze sind. Es ist immerhin von Interesse, daß das räumliche Bild dieser Dimension für uns in der Forschergruppe feststand, bevor wir in der Lage waren, die theoretischen Konsequenzen daraus zu ziehen. Ein Beispiel aus der neueren Geschichte unserer Forschungen möge das belegen: In unseren Projektsitzungen kam von einem gewissen Zeitpunkt an der Gedanke auf, die Enden der Dimension bzw. des Schemas könnten sich vereinigen zu einem Kreis, oder aber, wenn das Band um 180 Grad gedreht wird, zu einem sogenannten Möbiusband:



Figur 3

Wir suchten nach sprachlicher Evidenz - und in der Tat gibt es in vielen Sprachen eine Kategorie, die genau das Bindeglied zwischen NAMENGEbung am einen Ende der Dimension und ABSTRAKTION am anderen herstellt. Das sind die sogenannten Nomina agentis oder Täternamen, Typus Lehrer, Maler, Sänger, usw. Mit ABSTRAKTION haben sie gemein, daß sie von Verben hergeleitet sind. Mit NAMENGEbung haben sie gemein, daß sie oft auch als Namen gebraucht werden.

Noch deutlicher ist dies in altindogermanischen Sprachen: Dort gibt es zwei durch verschiedene Suffixe gekennzeichnete Bildungen von Nomina agentis und ebenfalls zwei verschiedene Suffixe für Abstraktnomina. Man hat sich immer wieder über diese Duplizität gewundert; die Lösung des Rätsels liegt darin, daß die unterschiedlichen Suffixe einem Unterprogramm angehören, welches an beiden Enden eine stärker individualisierte von einer stärker generalisierten Variante unterscheidet. Da die Dominanzverhältnisse an den Polen zueinander konvers stehen, bildet das Möbiusband ab, wie die Enden aufeinanderpassen.

Prädikativität	Wendepunkt	Indikativität
mehr syntaktisch		mehr lexikalisch
mehr relational		mehr absolut
größere Substitutionsfreiheit		geringere Substitutionsfreiheit
mehr markiert		weniger markiert
weniger grammatikalisiert		mehr grammatikalisiert
weniger Kohäsion		mehr Kohäsion
mehr "neue" Information		weniger "neue" Information
weniger offen für Pragmatik		mehr offen für Pragmatik
	Inversion	
	Neutralisation	
	Instabilität	

Figur 4

Dieses Schaubild soll verdeutlichen, daß Prädikativität und Indikativität nicht zwei beliebig herausgegriffene Eigenschaften sind, sondern jeweils ein ganzes Bündel von aufeinander bezogenen Eigenschaften verkörpern, die das gesamte Sprachgeschehen in einer fundamentalen Weise strukturieren. Die Bedeutung der einzelnen Positionen links und rechts mag vielleicht dem Außenstehenden nicht ohne weiteres klar sein; worauf es hier ankommt, ist, daß wir mit den beiden Prinzipien eine Invarianz gefunden haben und daß sich aus dem Mischungsverhältnis der beiden die Sprachvariation und Sprachdiversität und auch die Sprachgeschichte letzten Endes erfassen lassen. Ich verweise hier wiederum auf einen entscheidenden Punkt, den sogenannten Wendepunkt, eine Zone, in der sich die beiden

Prinzipien etwa gleich gegenüberstehen; sie ist sprachhistorisch gesehen immer eine Zone des Übergangs und der Instabilität.

4. Nachtisch: UNITYP und die Zukunft der Linguistik

Hier möchte ich kurz hervorheben, welche neuen Forschungsperspektiven unser Modell eröffnet, und ich möchte gleichzeitig darauf hinweisen, daß diese Forschungsperspektiven zugleich auch neue Berufsperspektiven sein können.

Wenn wir uns fragen, womit es zusammenhängen könnte, daß Aussagen und Verweise - Prädikativität und Indikativität - und deren jeweilige Mischungsverhältnisse das Invariante, der Schlüssel zum Verständnis aller Sprachen sein sollen, so fällt uns ein, daß unser Gehirn in zwei Hemisphären geteilt ist. Seit ca. 15 Jahren bereits gibt es ein eigenes Wissenschaftsgebiet Neurolinguistik. Wir wissen seit langem, daß das sogenannte Sprachzentrum in der linken Hemisphäre lokalisiert ist. Aber neuere Forschungen haben gezeigt, daß die rechte Hemisphäre am Sprachprozeß nicht unbeteiligt ist. Dies ist von entscheidender Bedeutung für das Erkennen und für die Behandlung von Sprachstörungen. Uns erscheint der Beitrag der rechten Hirnhälfte gerade auf dem Gebiet des unmittelbaren, gesamthaften und hinweisenden Erfassens zu liegen. Eine Forschergruppe in Los Angeles, denen wir unser dimensionales Modell vorgelegt haben, hat sich begeistert über die Aussicht geäußert, ganz neue Fragen auch in neurologischer Sicht stellen zu können.

Eine zweite, nicht weniger wichtige Perspektive sehe ich in den Berührungen mit der Entwicklungspsychologie, insbesondere mit dem Modell der genetischen Erkenntnistheorie von Jean Piaget und der auch nach seinem Tode in Genf weiterarbeitenden Forschergruppe. Seine Schemata sind eng mit den unseren verwandt. Es sind in beiden Fällen Operationsschemata; gemeinsam ist auch der Gedanke der stufenweisen Entfaltung - bei Piaget ist es die Entfaltung der Intelligenz, bei uns die Entfaltung von Sprache. Auch der Operationsbegriff und der Gedanke der Reversibilität, der Umkehrbarkeit, ist beiden Modellen gemeinsam.

Die im voranstehenden mehrfach angesprochene Idee eines Wendepunktes sowie überhaupt die räumliche Anordnung in dem Kontinuum wird ihre exakteste Beschreibung letztlich in der mathematischen Topologie erfahren müssen. Hier sind wir mit René Thom, dem Schöpfer der sogenannten Katastrophentheorie, seit langem in regem Gedankenaustausch.

Mehrfach habe ich von der Interpretation der sprachlichen Dimensionen als Programme gesprochen. Dies ist mehr als nur eine modische Redensart; es steckt der Gedanke dahinter, daß Computerwissenschaft und Linguistik letztlich aus einer und derselben Quelle stammen und daß die Weiterentwicklung der Computerwissenschaft gerade von

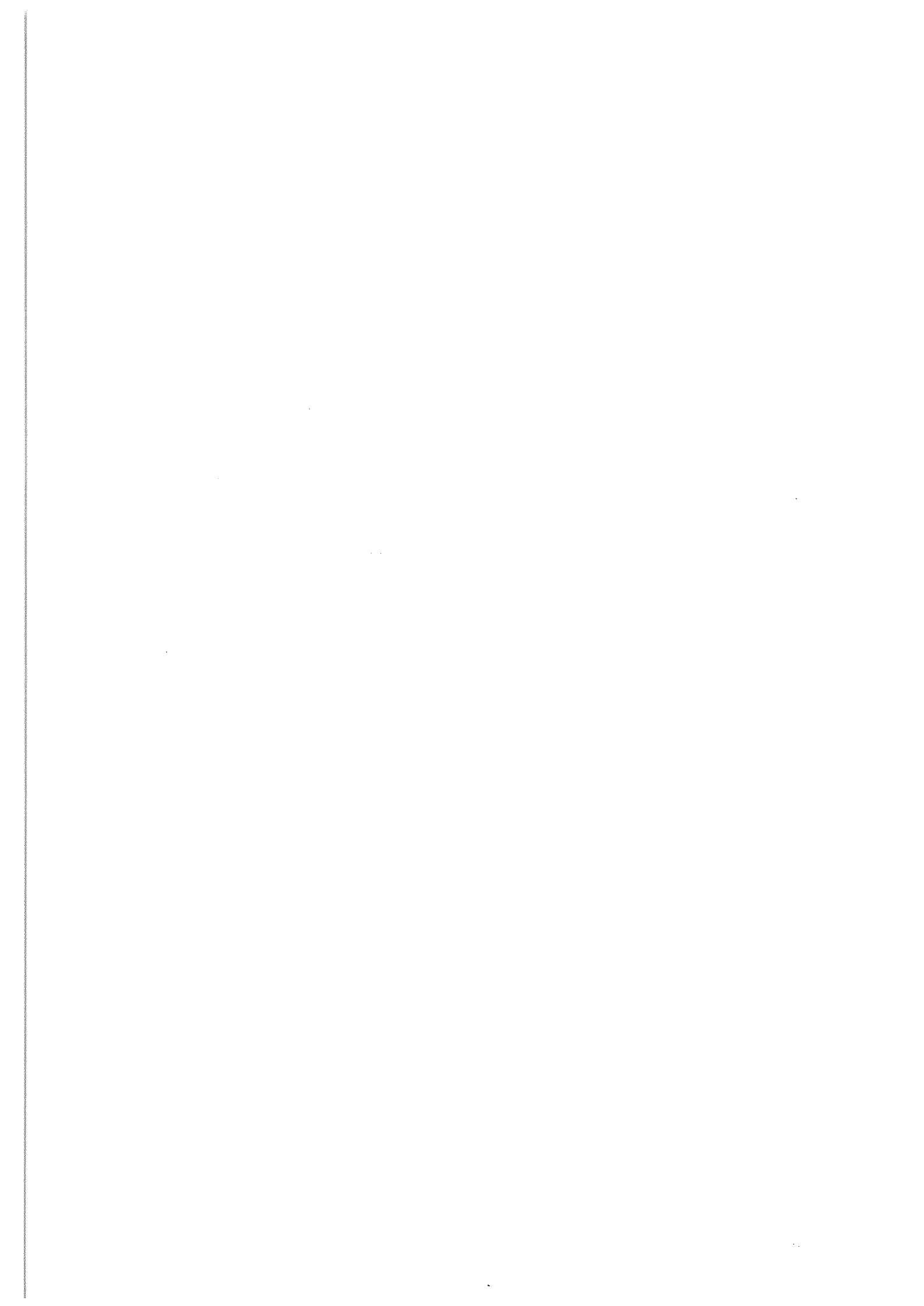
solchen Modellen wird profitieren können - so wie die Linguistik jetzt schon seit vielen Jahren von der Computerwissenschaft wichtige Impulse erhalten durfte. Wie jedermann weiß, bieten gerade die Computerwissenschaft und die Informatik bedeutende berufliche Zukunftsaussichten. Ich finde es daher außerordentlich bedauerlich, daß gerade in diesem Moment das Wissenschaftsministerium es für nötig erachtet hat, unserem Institut die Planstelle für linguistische Datenverarbeitung wegzunehmen und sie einem anderen Institut mit anderer Widmung zur Verfügung zu stellen.

Das Fazit lautet: Man kann heute nicht mehr so forschen, man kann auch nicht mehr so studieren wie in den sechziger Jahren - wo Forscher und Studenten mehr oder weniger im Elfenbeinturm lebten und mit der Konstitution einer neuen Disziplin befaßt waren. Jetzt sind die Möglichkeiten gegeben, aus der Isolierung herauszukommen. Die Voraussetzungen - und gute handwerkliche Ausbildung - sind gerade an dem Kölner Institut gegeben. Trotz all der Schwierigkeiten, die wir heute materiell haben, halte ich es für eine große Chance, daß der Bedarf an neuen Forschungsperspektiven konvergiert mit dem Bedarf an neuen Berufsbildern und mit neuen Berufschancen. Es gibt in den USA schon sehr viele sogenannte Cognitive Science Groups, in denen Computerwissenschaftler, Neurologen, Psychologen, Linguisten und Philosophen sehr fruchtbar zusammenarbeiten. In der Bundesrepublik gibt es meines Wissens nur in Bochum eine solche Gruppe. Warum sollte das nicht auch anderwärts möglich sein? Was Berufschancen anbelangt, so habe ich beispielsweise kürzlich folgendes vernommen: Die Firma Triumph Adler in Fürth erarbeitet sogenannte wissensbasierte Systeme und stellt zu diesem Zweck Linguisten als Linguisten, Philosophen als Philosophen, usw. ein. Ich bin nicht sicher, ob unsere Studenten und potentiellen Nachwuchskräfte das schon so sehen wie ich. Was ich gerade in der letzten Zeit verstärkt feststelle, ist Resignation einerseits und bedenkliche Unbekümmertheit auf der anderen Seite. Etwas vom traurigsten und zugleich empörendsten, was ich mehrfach zu hören bekomme, ist dies: "Arbeitslos werden wir allemal, also können wir gleich etwas studieren, was uns interessiert." Dafür ist die Linguistik, aber auch jedes andere Fach zu schade. Von fortgeschrittenen Semestern hört man andererseits: "Der Staat hat uns durch Stipendien und Forschungsaufträge so lange erhalten, wie kann er uns nun auf einmal fallen lassen?" Statt in die Details zu gehen, will ich hier eine oft erzählte Geschichte in Erinnerung rufen: Die Geschichte von den drei Fröschen.

Drei Frösche hatten sich zu weit vorgewagt und waren jeder in einen Milchtopf gefallen. Das Mißliche ihrer Lage erkennend gaben sie einer nach dem anderen das, was man heute nennt: ihre Philosophie zum besten. Der erste, der Pessimist, sagte: "Unsere Lage ist aussichtslos, wir sind verloren. Es hat keinen Zweck irgendetwas zu unternehmen, also weshalb soll ich mich überhaupt noch bemühen?" Er tat nichts und ging unter. Der zweite, der Optimist, sagte: "Es wird schon nicht so schlimm sein, irgendjemand wird uns sicher helfen. Ich warte einmal und

spare mir meine Energie." Er tat nichts und ging ebenfalls unter. Der dritte, der Realist, sagte: "Unsere Lage ist ziemlich aussichtslos in der Tat. Aber wenn ich gar nichts tue, gehe ich sicher zugrunde, also tue ich lieber etwas, ich strampele." Und indem er so strampelte, wurde die Milch allmählich zu Butter, und an dem Butterberg konnte er schließlich aus dem Topf herausklettern.

Einem Wissenschaftler, der nach neuen Wegen sucht, passiert es eigentlich dauernd, daß er in den Milchtopf fällt; und Sie können versichert sein, spätestens zum Ende dieses Monats, wenn meine Emeritierung fällig wird, werde ich mir wieder so vorkommen, wie der Frosch im Milchtopf. Wir sind also zum Strampeln aufgefordert; freilich nicht mit unseren Beinen, sondern indem wir unseren Verstand und unsere Phantasie zu Hilfe nehmen und das Verhältnis zwischen Variationsmöglichkeiten und Invarianz richtig einschätzen. Freilich, ein bißchen Glück gehört auch dazu. So schließe ich denn mit dem Wunsch auf gutes Gelingen allerseits.



In der Reihe akup erscheinen die Arbeiten des Kölner Universalienprojekts (DFG-Projekt, Leitung Prof. Dr. Hansjakob Seiler). Die Nummern 1-15 sind erschienen als Linguistic Workshop (LW I, II, III), München: Fink, 1973-1975.

* = vergriffen

1. SEILER, H. 1973. "Das Universalienkonzept". LW I:6-19.
2. LEHMANN, Ch. 1973. "Wortstellung in Fragesätzen". LW I:20-53.
3. IBAÑEZ, R. 1973. "Programmatische Skizze: Intonation und Frage". LW I:54-61.
4. BRETTSCHEIDER, G. 1973. "'Sexus' im Baskischen: Die sprachliche Umsetzung einer kognitiven Kategorie". LW I:62-72.
5. STEPHANY, U. 1973. "Zur Rolle der Wiederholung in der sprachlichen Kommunikation zwischen Kind und Erwachsenen". LW I:73-98.
6. SEILER, H. 1974. "The Principle of Concomitance: Instrumental, Comitative and Collective (with special reference to German)". LW II:2-55.
7. SEILER, H. 1974. "The Principle of Concomitance in Uto-Aztecan". LW II:56-68.
8. LEHMANN, Ch. 1974. "Prinzipien für 'Universal 14'". LW II:69-97.
9. LEHMANN, Ch. 1974. "Isomorphismus im sprachlichen Zeichen". LW II:98-123.
10. SEILER, H. 1975. "Die Prinzipien der deskriptiven und der etikettierenden Benennung". LW III:2-57.
11. VAN DEN BOOM, H. 1975. "Zum Verhältnis von Logik und Grammatik am Beispiel des neuinterpretierten λ -Operators". LW III:58-92.
12. UNTERMANN, J. 1975. "Etymologie und Wortgeschichte". LW III:93-116.
13. LEHMANN, Ch. 1975. "Strategien für Relativsätze". LW III:117-156.
14. ULTAN, R. 1975. "Infixes and their origins". LW III:157-205.
15. STEPHANY, U. 1975. "Linguistic and extralinguistic factors in the interpretation of children's early utterances". LW III:206-233.
- * 16. ULTAN, R. 1975. "Descriptivity grading of body-part terms".
- * 17. LEHMANN, Ch. 1975. "Determination, Bezugsnomen und Pronomen im Relativsatz".
- * 18. SEILER, H. 1975. "Language Universals and Interlinguistic Variation".
- * 19. HOLENSTEIN, E. 1975. "Semiotische Philosophie?".
20. SEILER, H. 1976. "Introductory Notes to a Grammar of Cahuilla".
21. ULTAN, R. 1976. "Descriptivity in the Domain of Body-Part Terms".

22. VAN DEN BOOM, H. 1976. "Bedeutungsexplikation und materiale Implikation".
23. SEILER, H. 1977a. "The Cologne Project on Language Universals: Questions, Objectives, and Prospects".
SEILER, H. 1977b. "Determination: A Functional Dimension for Interlanguage Comparison".
24. MOSHINSKY, J. 1976. "Measuring Nominal Descriptivity".
25. SEILER, H. (ed.) 1976. "Materials for the DFG International Research Conference on Language Universals".
26. WALTER, H. 1976. "Das Problem der Deskriptivität am Beispiel deutscher Verbalderivation".
27. SEILER, H. 1977. "Two Systems of Cahuilla Kinship Expressions: Labelling and Descriptive".
28. HOLENSTEIN, E. 1977. "Motive der Universalienforschung".
29. VIRKKUNEN, P. 1977. "Zum Ausdruck der notivischen Bestimmtheit im Finnischen. (Mit einer Schlußbemerkung zum typologischen Vergleich des Französischen und des Finnischen von Wolfgang Raible)".
30. KÖLVER, U. 1977. "Nominalization and Lexicalization in Modern Newari".
31. VAN DEN BOOM, H. 1978. "Paradigmenwechsel als Notationswechsel: Saussure - Chomsky".
- * 32. HOLENSTEIN, E. 1978. "Von der Hintergebarkeit der Sprache (und der Erlanger Schule)".
33. RAMAT, P. 1978. "Y-a-t-il une typologie profonde? (Quelques considérations théoriques (et pratiques))".
34. KÖLVER, U. 1978. "Syntaktische Untersuchung von Numeralklassifikatoren im Zentralthai".
35. HOLENSTEIN, E. 1979. "Zur Begrifflichkeit der Universalienforschung in Linguistik und Anthropologie".
- * 36. LEHMANN, Ch. 1979. "Der Relativsatz. Typologie seiner Strukturen. Theorie seiner Funktionen. Kompendium seiner Grammatik". (= LUS, Bd. 3, Tübingen: Narr, 1984).
37. SERZISKO, F. 1980. "Sprachen mit Zahlklassifikatoren: Analyse und Vergleich".
38. BARRON, R. 1980. "Das Phänomen klassifikatorischer Verben in nordamerikanischen Indianersprachen: Ein typologischer Versuch".
39. SEILER, H. 1980. "Two Types of Cahuilla Kinship Expressions: Inherent and Establishing".
- * 40. STACHOWIAK, F.-J. 1981. "Zum funktional-operationalen Ansatz in der sprachlichen Universalienforschung aus psycholinguistischer Sicht".
LEHMANN, Ch. 1981. "On some current views of the language universal".

SERZISKO, F. 1981. "Gender, noun class and numeral classification: a scale of classificatory techniques".

41. CLASEN, B. 1981. "Inhärenz und Etablierung".
- * 42. SEILER, H. 1981. "POSSESSION as an Operational Dimension of Language" (= LUS, Bd. 2, Tübingen: Narr, 1983).
- * 43. SEILER, H. 1982. "Possessivity, Subject and Object".
- * 44. MOSEL, U. 1982. "Possessive constructions in Tolai".
- * 45. LEHMANN, Ch. 1982. "Rektion und syntaktische Relationen".
- * 46. LEHMANN, Ch. 1982. "Twenty-four questions on linguistic typology and a collection of answers".
- * 47. HEINE, B. & REH, M. 1982. "Patterns of grammaticalization in African languages".
- * 48. LEHMANN, Ch. 1982. "Thoughts on Grammaticalization. A programmatic sketch. Vol. I".
- * 49. KÖLVER, U. 1983. "Indonesische Verbalpräfixe. Ein Beitrag zur Dimension INHÄRENZ und ETABLIERUNG".
- * 50. MOSEL, U. 1983. "Adnominal and Predicative Possessive Constructions in Melanesian Languages".
- * 51. OSTROWSKI, M. 1983. "Zur Nomen-Verb-Relationierung im Wogulischen, Jurakischen und Jukagirischen".
52. VAN DEN BOOM, H. 1983. "Zum Verhältnis von Logik und Linguistik in Bezug auf UNITYP-Grundsätze".
53. UNITYP-FORSCHERGRUPPE. 1983. "Beiträge zum Problembereich Skalen und Kontinua".
54. HEGER, K. 1983. "Akkusativische, ergativische und aktivische Bezeichnung von Aktantenfunktionen".
55. OSTROWSKI, M. 1984. "Zur Lokalisation im Wogulischen, Jurakischen und Jukagirischen".
56. KÖLVER, U. 1984. "Local Prepositions and serial verb constructions in Thai".
- * 57. SERZISKO, F. 1984. "ORIENTIERUNG".
58. MOSEL, U. 1984. "Towards a typology of valency".
DROSSARD, W. 1984. "Abstufungen der Transitivität im Tagalog. Ein Beitrag zu den Techniken Valenz und Orientierung".
MOSEL, U. 1984. "Abstufungen der Transitivität im Palauischen".
- * 59. BRETTSCHEIDER, G. 1984. "PARTIZIPATION verknüpft mit NEKTION".
HEINE, B. & REH, M. 1984. "On the Use of the Nominal Strategy for Coding Complex Complements in Some African Languages".
60. DROSSARD, W. 1984. "KAUSATIVIERUNG und TRANSITIVIERUNG im Tagalog".
MATSUBARA, T. 1984. "Das Problem der KAUSATIVIERUNG am Beispiel ja-

panischer Kausationsausdrücke".

SAMUELSDORFF, P.-O. 1984. "Das Kausativmorphem im Suaheli".

61. MOSEL, U. 1985. "Ergativity in Samoan".
62. HIMMELMANN, N. 1986. "Morphosyntactic predication. A functional-operational approach".
63. DROSSARD, W. 1986. "KASUSMARKIERUNG und die Zentralität von Partizipanten".
KÖLVER, U. 1986. "Transitive Konstruktionen und Verbdiathese im Indonesischen".
64. DROSSARD, W. 1986. "Verbklassen".
LEHMANN, Ch. 1986. "Relationality and the grammatical operation".
- *65. SEILER, H. 1987. "Language Typology in the UNITYP model".
66. PREMPER, W. 1987. "Kausativierung im Arabischen".
67. BROSCART, J. 1987. "Noun, Verb, and PARTICIPATION".
68. DROSSARD, W. 1987. "Transitivität (vs. TRANSITIVIERUNG) und Intransitivität (vs. INTRANSITIVIERUNG) unter typologischem Aspekt".
69. QUADRANTI, P. 1988. "Kant, Piaget et UNITYP".
ITURRIOZ LEZA, J.L., GÓMEZ LÓPEZ, P. & RAMÍREZ de la CRUZ, R. 1988. "Entwurf einer operationalen Morphologie".
70. MÜLLER-BARDEY, Th. 1988. "Typologie der Subjektverkettung ("Switch reference")".
71. LEHMANN, Ch. 1988. "Studies in general comparative linguistics".
72. DROSSARD, W. 1988. "Kasusmarkierung und Zentralität von Partizipanten II: Differentielle Initianten- und Betroffenenkodierung bei Peripherizität und Peripherisierung".
PREMPER, W. 1988. "Zum Problem der lexikalischen Kausation (mit Daten aus dem Arabischen)".
73. SEILER, H. 1988. "L'Iconicité en perspective fonctionnelle".
74. ONO, Y. 1988. "The Function of the Japanese Passive".